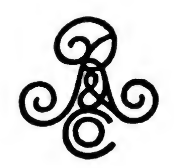
Briefe Albert Weltis

Albert Welti, Adolf Frey







A. WELTI PINX. GRAVURE G.A. FEH ZURICH

Briefe Albert Weltis

Eingeleitet und herausgegeben
von

Adolf Frey

1916

Verlag von Rascher & Cie. in Zürich und Leipzig



Briefe Albert Weltis

Eingeleitet und herausgegeben
von
Adolf Frey

1916
Verlag von Rascher & Cie. in Zürich und Leipzig

1. und 2. Tausend.

Druck von Hans Schatzmann, Horgen-Zürich.

Inhalt

Vorwort . . . . Seite 9
Einleitung . . . . „ 11

Briefe an:

Emil Anner . . . . Seite 55
Heinrich Appenzeller . . . . „ 93
Arnold Böcklin . . . . „ 99
Hans Emmenegger . . . . „ 105
Adolf Frey . . . . „ 125
Hans Garnjobst . . . . „ 195
Hans Meyer-Rahn . . . . „ 205
Oskar Miller . . . . „ 209
Otto Waser . . . . „ 285
Emil und Helene Welti . . . . „ 299
Fritz Widmann . . . . „ 311
Ernst Würtenberger . . . . „ 321
Kunstgesellschaft Zürich . . . . „ 327

Das Titelbild wurde als Kupferdruck nach dem Selbstbildnis vom Jahre 1890 mit gütiger Erlaubnis des Herrn Dr. Emil Welti hergestellt

Vorwort

Die hier mitgeteilten Briefe und Karten Albert Weltis bilden nur einen Teil seiner umfänglichen Korrespondenz. Aber sie gewähren ein reiches und lebendiges Bild des bedeutenden Künstlers und sympathischen Menschen.

Ich danke den Adressaten, die mir ihre Briefe anvertrauten, und für die Druckerlaubnis Herrn Dr. Emil Welti in Bern, dem Vormund der Söhne Albert Weltis.

Die Einleitung zu der Sammlung, zuerst im Septemberheft des Jahrgangs 1914 der Deutschen Rundschau gedruckt, erscheint hier übergangen und stellenweise erweitert. Wie bei meinen Büchern über Böcklin und Koller durfte ich mich auch jetzt der Kenntnisse und des künstlerischen Feinsinns Ernst Würtenbergers erfreuen.

Zürich, im Oktober 1915.

Adolf Frey.

I.

Das Leben Albert Weltis zeigt aufsteigende Linie. Erfolg, Anerkennung, selbst der Ruhm stellten sich im letzten Viertel ein. Aber es hat etwas beinahe Zerstückeltes. Es fehlen die entschiedenen Umrisse, die sich leicht einprägen; die bestimmten Einschnitte, die sich aufzwingen; die Situationen, auf denen das Auge ausruht. Und ein vorzeitiger Tod hat es abgebrochen.

Den 18. Februar 1862 in Zürich geboren, besuchte er nach der Volksschule das Realgymnasium und trat hierauf in die kaufmännische Abteilung der Industrieschule über, allenthalben mit fragwürdigen Leistungen. Weil er zu Hause seine Malersehnsucht nicht zu offenbaren wagte, so wurde er bei einem Onkel in Lausanne Photographenlehrling. Aus dieser mißlichen Lage rettete er sich, um mit väterlicher Einwilligung Illustrator zu werden, nach München, wo er im Frühling 1882 an die Akademie und unter die künstlerische Leitung von Strähuber, Gysis und Loefftz kam. 1886 endgültig in die Vaterstadt zurückgekehrt, in der er während der Münchener Studienzeit regelmäßig die Sommermonate verbracht hatte, erreichte er durch Böcklins Fürsprache einen Aufenthalt in Venedig (Winter 1887—1888) und wurde ein halbes Jahr später in das Atelier des verehrten Meisters aufgenommen, das er nach zwei Jahren in Minne verließ. 1894 setzte er sich mit Emeline Wildbolz an den eigenen Herd; 1895 ließ er sich in München nieder. Erst 1908 kehrte er in die Schweiz zurück, die er freilich inzwischen häufig besucht hatte, und siedelte sich vor den Mauern Berns an,

fast ausschließlich beschäftigt mit den Studien und Kartons zum fünfteiligen Wandgemälde des Ständeratsaales. Im Oktober 1911 raffte der Tod plötzlich seine Frau, den 7. Juni des folgenden Jahres ihn selbst dahin nach langem und schwerem Herzleiden.

II.

Albert Welti ist Gedankenmaler.

Die deutsche Schweiz hat in wenig mehr als einem Jahrhundert vier bedeutende Maler dieser Art hervorgebracht: Erst Heinrich Füßli (1741—1825), den wir ungenügend kennen, weil seine Bilder meistens in England blieben, wo er lebte und arbeitete, und den wir noch heute nicht vollwertig einschätzen, weil dem modernen Empfinden seine Farbe trotz aller Virtuosität zu akademisch erscheint. Der zweite ist Arnold Böcklin, geb. 1827; der dritte Ferdinand Hodler, geb. 1853; der vierte Albert Welti, geb. 1862. Drei davon sind also in der kurzen Spanne von dreieinhalb Jahrzehnten ans Licht getreten.

Es gibt zu denken, daß den Deutschschweizern, denen die übrigen deutschredenden Stämme Nüchternheit vorzurücken pflegen, in so kurz bemessener Frist drei solche Künstler geschenkt wurden, deren Wert und Bedeutung hauptsächlich auf der schöpferischen Phantasie beruht.

Sollte der vielfach herbe, nüchterne Schweizergeist und eine unbestreitbare Enge der Verhältnisse die Bildkraft der Maler vom Boden der Wirklichkeit weg ins Reich der Gesichte und Märchen gedrängt haben? Sollte die alemannische Neigung, Gefühl und Empfindung zu verhalten, der Phantasie zugute kommen? Sollte in diesem aus Keltenblut und Alemannenblut gemischten Volke ein so

reicher und unausschürfbarer Hort erfindenden, gestaltenden Vermögens ruhen, daß ein Dämon seine hervorragenden Maler zwingt, der herrschenden Richtung die Gefolgschaft zu verweigern, um die Schätze heraufzuholen, die in den Schächten der eigenen Seele lagern?

III.

Heinrich Füßli hat, da er soweit zurückliegt — sein Leben endigte ungefähr zu der Zeit, wo dasjenige Böcklins begann — und da von seinen Schöpfungen bei uns so gut wie nichts zu sehen ist, auf Böcklin, Hodler und Welti, die vielleicht kaum von ihm wußten, nicht gewirkt. Hodler empfing schwerlich einen Einfluß Böcklins. Aber ohne Böcklin ist Welti schlechtweg nicht denkbar.

Allerdings darf man als Weltis Geistesverwandten den von ihm hochgestellten Ludwig Richter ansprechen; noch mehr den Vollblutromantiker Moritz v. Schwind, der freilich in höherem Maße als der ernste Schweizer dem heitern Traum und der behaglichen, lachenden Seite des Lebens zuneigte und seine Gesichte leichter in hellen Kompositionen ausspann als dieser. Welti hat ihn und Richter stellenweise ins Dämonische getrieben, so in seiner „Mondnacht“ und in seinem „Alten Geiger“.

Doch sein eigentlicher und auserlesener Vorfahr im Geist ist Arnold Böcklin, das entscheidendste und wichtigste Ereignis seines Lebens. Im Lichte seines Namens wuchs er auf und blickte er auf. Es hat ihn gewaltig zu Böcklin gezogen von Jugend auf. Vierzehn Tage vor seinem Tode erzählte er mir, es habe ihn ein Schauer überrieselt, als er zur Zeit, da er Böcklin noch nicht kannte, beim Fraumünster in Zürich einen Mann sah, den er glaubte für diesen halten zu müssen.

Es stand ein günstiger Stern über dem jungen Zürcher, als ihm des Meisters lobendes Urteil und dann der Vorzug beschieden wurde, zwei Jahre in seiner Werkstatt arbeiten zu dürfen. Das Schaffen und Werken unter dem gleichen Dache mit Böcklin schlug Welti zum Segen aus, wie er immer und immer wieder anerkannte. Böcklin, der die Kunst durchgedacht und sich noch über manches andere seine Gedanken gemacht hatte, spendete mit vollen Händen aus der Schatzkammer seiner Erfahrung, Meinung und Einsicht. Er nahm Welti nicht nur ins Atelier, um an ihm einen Gehilfen und insbesondere einen Farbenreiber zu haben; er hatte im Sinne, ihm zu vermachen und zu vererben, was sich im Laufe beinahe eines halben Jahrhunderts an Theorien und Techniken bei ihm aufgespeichert hatte.

Beide waren von Grund aus wohlwollend und verträglich, dazu einig über die Hauptrichtlinien der Kunst, und zwar kraft des eingeborenen Bedürfnisses, nicht etwa, weil der Meister den Jünger beredet und zu sich herübergezogen oder auch nur durch sein mächtiges Lebenswerk eingegarnt hätte. Indessen gestaltete das Zusammensein und Zusammenmalen sich wesentlich anders, als Welti sich's vorgestellt. Böcklins Gewaltherrschaft und unduldsame Subjektivität machte vor den Entwürfen und Bildern des Schülers zu keiner Zeit halt, sondern kritisierte ihm, wenn er auch nie eine seiner Arbeiten anrührte, heute dies und morgen jenes in Grund und Boden hinein, so daß gewöhnlich nur Trümmer davon übrigblieben. Es entspann sich zwischen den beiden ein hartnäckiger, aber latenter Kampf, da Welti schwieg. Er schied nach Ablauf von zwei Jahren, ohne daß seine Verehrung für Böcklin die geringste Einbuße erlitten hätte, doch überzeugt, es sei besser, sich nunmehr auf eigene Füße zu stellen.

Die Verwandtschaft hatte ihn zu Böcklin geführt; die Gegensätze lösten das Schülerverhältnis.

Er hatte geträumt, Hand in Hand mit dem verehrten Meister und Vorbild die Höhen der Kunst zu erklimmen. Nun stellte sich sofort heraus, daß er nicht einfach seinen Geist und seine Malweise fortpflanzen konnte. Er strebte einem ähnlichen Ziele zu, allein er mußte eigene Wege gehen. Er war ein Böcklin ähnlicher Typus; doch er war eine ausgeprägte, von ihm verschiedene Individualität.

Die Geistesnähe, die Geistesverwandtschaft mit Böcklin hat Welti in der Frühzeit gefördert und beschwingt und ihm später immer von neuem die Gewißheit eingeflößt, auf rechten Wegen zu gehen. Aber sie hat zugleich seine Entfaltung erschwert, ja mühsam gemacht. Ihm war nicht auferlegt, das, was sein Meister gelehrt und gewollt, einfach zu bewahren oder, völlig Neuem, völlig Andersgeartetem zustrebend, schließlich zu verwerfen. Sondern seine sich immer wieder erneuernde Aufgabe bestand darin, alles das herauszuarbeiten, was ihn von Böcklin, innerhalb der Gemeinschaft, trennte. Daß er das mit Aufbietung aller Kräfte leistete und, immer dem Eigensten nachringend, sich selber treu blieb, darin liegt mit seine Bedeutung.

Von allen den Ungezählten, die der Magier Böcklin in seine Kreise zog, ist Welti der einzige echte und wirkliche Schüler, weil er als verwandter Geist die dämonischen Mächte des Meisters tiefer empfand als ein anderer und dennoch seine Freiheit bewahrte.

Einmal trennt ihn von Böcklin die Neigung zur Schwarzweißkunst, die ihn von früh auf lockte, während der Lehrer sie gering schätzte, durchaus auf die Farbe gestellt und stets betonend: „Bilder soll man malen!"

Böcklin war von Haus aus Landschafter, und man hat mit Recht bemerkt, seine Figuren seien eigentlich die Blüte,

die Seele seiner Landschaften. Welti war, so starken und wundervollen Akzent häufig bei ihm das Landschaftliche bildet, von Haus aus mehr auf die Figur organisiert. Böcklin zielt mehr auf Stimmung und Situation, Welti mehr auf Handlung, Geschehnis.

Vor allem aber: Welti ist ein ins Germanische gewendeter Böcklin. Nicht die südliche Landschaft mit ihren Pinien und Zypressen, nicht der blaue Schimmer des Mittelmeers, nicht die Götter und Halbgötter der alten Griechen und Römer, nicht die Wunder ihrer versunkenen Kultur, nicht ihre Kunstherrlichkeit schwebten ihm vor und füllten ihm Herz und Augen, sondern die heimische Landschaft, das deutsche Märchen, der ziehende, rieselnde, raunende Spuk deutscher Sage. „Was nun die Entstehung und den Ideengang bei der ‚Deutschen Landschaft' betrifft, will ich Ihnen gerne das Nähere mitteilen. Nachdem die Arbeitszeit für Herrn Rose (die 3½ Jahre) verstrichen war, schoß er mir noch weiter Geld vor, und ich sollte ihm auf einer italienischen Reise Landschaften malen. Die Reise machte ich wohl, aber die Muse für die italienischen Landschaften wollte sich nicht einstellen. Ich fand unsere deutsche Landschaft mindestens ebenso schön" [1]).

Die krausen Gebilde und gespenstischen Zauber der deutschen Romantik waren seine Welt. Daneben aber das alltägliche bürgerliche Leben und Treiben. Gerade infolge dieser Hinneigung, ja Andacht zum kleinbürgerlichen Dasein und seinen Gemüts- und Phantasiereizen öffnet sich wohl die tiefste Kluft zwischen Weltis und Böcklins Wesen. Und weil er dieses Bürgerliche zu schmücken und poetisch zu erhöhen trachtete, empfand er ein so entschiedenes und glückliches Bedürfnis nach der Kleinkunst, wovon bei Böcklin nichts zu finden ist. Böcklins Nebentrieb drängte zur

[1]) Bericht der Gottfried Keller-Stiftung für 1911.

Plastik und Architektur, derjenige Weltis zum Kunstgewerbe.

Aller Wesensverschiedenheit ungeachtet hat der Ältere dem Jüngern ein unschätzbares Gut gegeben, das ihm gar kein zweiter unter den Lebenden hätte geben können, weil er sich keinem so verwandt fühlte, weil er keinen zweiten so verehrte: den Mut, das Selbstvertrauen. Darum eben war er sein Glück. Er hat ihn über tastende, quälende Zeiten mit einem Ruck hinweggerissen, so viel ihn die Auseinandersetzung mit ihm, die seiner Eigenart überhaupt nicht erspart werden konnte, späterhin auch kostete.

Seltsamerweise besaß er unter den Toten einen, der ihm mehr als Böcklin und in geradezu merkwürdiger Weise verwandt war, der aber wohl erst in seinen Gesichtskreis trat, als er sich an der Hand Böcklins schon zurechtgefunden und die entscheidende Richtung eingeschlagen hatte. Das ist Albrecht Altorfer (1488—1538). In Welti ersteht Altorfers novellistische Erzähler- und Fabulierlust, nachdem sie in Ludwig Richter und Moritz von Schwind erschöpft schien, echt und lebensfreudig wieder. Beide teilen sie das leichte Spiel der Phantasie, die Neigung zum Schnörkelhaften und Seltsamen, die durch Psychologie und Lösungsversuche nach dem Organischen hin wenig beschwerte Anschauung und Erzählung. Sie suchen den kräftigen, vielsagenden Akzent erlesener, sonderbarer, eindrucksamer Landschaften. Sie zeichnet aus das tiefgewurzelte Bedürfnis starker kunstgewerblicher Erfindung in Architekturen, namentlich Fassaden, in Brunnen, Brücken u. s. w. Hier zeigen sie einen Überreichtum, ein Überwuchern der Einfälle, deren sie oft kaum Herr werden und die Altorfer zum Teil in Entwürfen für Goldschmiede abgeladen hat. Und beiden ist die Liebe zum Schwarzweiß gemein, wo ihr illustratives Wesen sich am ungehemmtesten ent-

faltet, ihre Fülle der Gesichte den ungehemmtesten Ausdruck findet. Auch bei Altorfer sind das Reizvollste die Blätter, wo er einen Gedanken gleichsam im Vorübergehen hinwarf.

Die Verwandtschaft offenbart Weltis Überlegenheit. Er ist der Geschlossenere, der Tiefere, der stärkere Ringer. Hell und Dunkel mischen sich kräftiger in seiner Seele; sein Humor ist entschiedener und mit einem Schuß ins Dämonische gefärbt. Mehr als Altorfer drängt es ihn aus dem Wirklichen zum Märchen, zu den Gesichten; seit dem Hochzeitszug ist er eigentlich kaum mehr novellistisch. Darum sind seine Werke in höherm Grade dringende Bekenntnisse; und das Bekenntnismäßige steigert sich mit den Jahren.

Mehr als Altorfer und vielleicht fast so viel wie Böcklin wirkten auf den Welti der spätern Jahre die flandrischen Meister der Frühzeit, die van Eyck, Rogier van der Weyden, van der Goes, Memling u. s. w.

IV.

Böcklin und Welti empfanden starke literarische Neigungen, und ihre Stoffwahl ist davon nicht unberührt geblieben. Böcklins Höchstes war wie die antike Kunst, so auch die antike Literatur, vorwiegend ihre Epik, vor allem Homer. Welti dagegen liebte den echten Romantiker Eduard Mörike, noch mehr aber Eichendorff. Ebenso den Landsmann Gottfried Keller. Von ihm hat er ein starkes Erbe angetreten.

Albert Welti und Gottfried Keller teilen die häufig absonderliche Beleuchtung des Wirklichen, die eigentümliche Mischung von Realismus und Romantik, die barocken Grillen und Einfälle, zuweilen die Verklärung des Alltags

und Kleinlebens und das nachdenkliche Sinnen. Auf den Maler treffen des Dichters Verse zu:

Die Phantasie tut wie ein Kind,
Das einsam Kränze windet,
Bald lacht und plaudert mit dem Wind,
Bald einen Schwank erfindet
Und wunderliche Märchen spinnt,
Dann inne hält und traurig sinnt.

Auch den Humor haben die beiden gemein. Aber der Jüngere besitzt wohl das Originelle, Bizarre des Humors, selten das Goldige, Lachende. Er ist der weniger Starke und Gelassene, er hat weniger Daseinsfreude und Weltbehagen. Deshalb gerät sein Humor oft und leicht zur Satire. Seine Wirklichkeiten wie seine Traumgesichte tragen gar häufig einen spukhaften, ja dämonischen Zug.

Das Dämonische gehört zu den Elementen seines Wesens und zieht ihn bei andern an, zieht ihn besonders bei Meister Gottfried an. Der fahrende Musikant und Geiger der Romantiker, der in Eichendorffs „Taugenichts", ehe sein Reich zu Ende geht, noch einmal in lachender Glorie aufersteht, schrumpft bei Gottfried Keller zum spukhaften schwarzen Geiger zusammen. Gerade dieser verkommene Fiedler hat es Welti angetan. Er taucht vor seinem inneren Auge wieder auf, er sitzt und spielt in einer Mondnacht am Grabe einer Frau. Und dann erscheint er, auch seltsam und eigen, und musiziert dem Hochzeitszug auf der Brücke voran. Am stärksten und erschütterndsten kommt die gespenstische Gestalt zum Ausdruck, wenn sie, in armseliger Silhouette vom fahlen Abendhimmel sich abzeichnend, am Eingang zur Unterwelt steht und, auf die Fiedel vorgebeugt und leidenschaftlich schmerz-

lich den Bogen führend, den Zug der in den Hades wandernden Toten beschließt.

Das Märchen „Spiegel das Kätzchen" übte auf Welti einen besonderen Schaffensanreiz. Hier war ein Bezirk aufgetan, wo seine Phantasie allen Launen und Sprüngen des Dichters ungehemmt nachstieg und nachsprang. Seine „Walpurgisnacht" — er hat sie gemalt und radiert —, die aus dem Schornstein auffahrenden Hexen, drängt den Gedanken auf, der Dichter habe hier den Maler angeregt und nachgezogen.

Es ist unanfechtbar, daß ohne Gottfried Keller eines der bedeutendsten und markantesten Bilder Weltis, „Der Auszug der Penaten", nicht entstanden wäre. Die Bestätigung habe ich aus des Malers eigenem Munde. Er besuchte mich einmal zur Zeit, da diese Schöpfung gerade auf der Staffelei stand. Als ich mich erkundigte, was er unter dem Pinsel habe, erwiderte er: „den Auszug der Penaten aus dem Hause eines Toten". Vor langen Jahren sei in irgendeinem Züricher Blatt ein Nachruf auf den Dekorationsmaler Witt[1]) erschienen, von dem unter anderem die Fresken der Gartenhalle und des Pavillons der Wirtschaftsgebäude „Zur Weid" oberhalb Wipkingen bei Zürich herrühren. In diesem Nachruf hätten ein paar wunderschöne Verse gestanden, die eben diesen Auszug der Penaten darstellten. Aber er habe sie nicht im Gedächnis behalten, nie wieder auftreiben und, aller Nachfrage zum Trotz, den Verfasser nirgendwo erkunden können, was ihm umso schmerzlicher sei, als sie ihm ganz eigentlich den Anstoß zum Bilde gegeben hätten und ihm fortwährend sehnsüchtig vorleuchteten.

Ich holte Gottfried Kellers Gesammelte Gedichte vom

[1]) Johann Witt, 1834 geboren in Lübeck, kam 1869 nach Zürich, starb daselbst 1886.

Bücherbrett herunter, schlug den „Poetentod“ auf und wies ihm die drei letzten stimmungsstarken, ergreifenden Strophen:

Und wie durch Alpendämmerung das Rauschen
Von eines späten Adlers Schwingen webt,
Ist in der Todesstille zu erlauschen,
Wie eine Geisterschar von hinnen schwebt.

Sie ziehen aus, des Schweigenden Penaten,
In faltige Gewande tief verhüllt;
Sie gehn, die an der Wiege einst beraten,
Was als Geschick sein Leben hat erfüllt!

Voran, gesenkten Blicks, das Leid der Erde,
Verschlungen mit der Freude Traumgestalt,
Die Phantasie und endlich ihr Gefährte,
Der Witz, mit leerem Becher still und kalt.

„Ja“, bestätigte er freudig, sobald er gelesen, „das ist's!“ Nach kurzem Besinnen fügte er indessen hinzu: „Aber, wie ich's im Sinne habe, war es noch etwas anders. Hier heißt es: ‚In faltige Gewande tief verhüllt.‘ Wie ich's gelesen habe, da war die Rede von Purpurkleidern oder so etwas.“ Er hatte recht: ich legte ihm die Ausgabe der lyrischen Erstlinge von 1846 vor. Da glänzen die Worte, die ihn so eigen berührt und denen er mit seinen Farbenzaubern nachgetrachtet:

Sie ziehen aus, des Seligen Penaten,
In reiche Prachtgewande tief verhüllt.

Nun lachte er wie ein Kind, dem man ein sehnsüchtig erharrtes Spielzeug reicht, kramte ein Notizbüchlein klein-

sten Formats und einen Bleistiftstummel aus der Tasche und schrieb sich, nachdem er ihn im Munde genetzt, die Dichterzeile ab. —

Gottfried Keller definiert einmal Poesie als Wirklichkeit in größerer Fülle und richtet seine epischen Hervorbringungen nach diesem Satze. Ähnlich verfuhr Welti, gewiß nicht unter dem Einfluß des Dichters, sondern weil auch ihn der innere Reichtum dazu drängte. Der Entwurf zu einem Wandbrunnen in Majolika von 1887, also aus dem fünfundzwanzigsten Lebensjahr des Künstlers, eine hochrechteckige, auf einen Breitfries gestellte, von einem Bogen gekrönte und von Pilastern eingefaßte Nische, mit feiner Raumempfindung in sechs Felder geteilt, die ihrerseits wieder reichlich voneinander abgesetzt sind durch Zwickel, Leisten und Rahmen, schüttet, ohne doch den organischen Aufbau zu stören, eine solche Masse verwegener, aus echter Märchenfabulierlust erzeugter Einfälle aus, sprudelt einen solchen Schwall barocker Erfinderlaune hervor, wie sie lediglich dem aus unerforschlichen Gründen mühelos aufquellenden Segen zu Gebote steht, der endlich das Feld findet, worauf er sich fessellos ergießen kann.

Der nämlichen Zeit gehört der Entwurf einer Hausfassade an, wohl etwas weniger ursprünglich, aber ebenfalls reich an fast ungezügelt sich auswirkender vehementer Phantasie, die beinahe rücksichtslos die Architektur vom Boden hinauf bis zu den Kaminen nur als Arena für eine ungebundene Auslage und Entfaltung von Raumproblemen und originellen Figuren und Situationen verwendet.

Den einen der Horizontalfriese dieser Wandfassade radierte er später, stark umbildend. Es ist ein Siegeszug der Fortuna, ein zahlreiches Gefolge, das der vom Teufel kutschierten Glücksgöttin nachstürmt. Und wie hier lärmen eine Menge von Figuren auf den von einem ungeheuren

Monstrum vorwärts geschobenen Wagen, die ins zwanzigste Jahrhundert über eine von Giganten getragene Brücke hinüberrollen.

Das Mittel der Häufung verwendet Welti am eindrucksamsten, weil in rein künstlerischer Weise, im „Auszug der Penaten", wo die Fülle der Gewandmotive, des Schmucks und Zierats, des Kopfputzes und der Geräte, erhöht von leuchtender Schönfarbigkeit, unvergleichlich märchenmäßig wirkt.

Bei Gottfried Keller wie bei Albert Welti fließt aus Häufung und Fülle die Neigung zum Zyklischen.

Diese Neigung verrät sich beim Dichter wiederholt, am deutlichsten in „Lebendig begraben" und in der „Feueridylle"; in seiner Novellistik vorab im „Sinngedicht".

Welti hat seine zyklische Lust nur im „Ehestandsfries" gebüßt. Dieser Fries besteht aus einer regelrechten Serie von durchaus selbständigen Bildern. Sonst begnügt er sich mit der Häufung, so im „Siegeszug der Fortuna" und in der „Fahrt ins zwanzigste Jahrhundert", wo er so viele Variationen häuft, daß die Blätter sich leicht in eine Folge auflösen ließen.

Einen Überreichtum von Motiven und Motivchen hat er in seiner umfänglichsten Radierung aufgestapelt, im „Ehehafen". Die Übersicht ist beeinträchtigt, der Genuß am Einzelnen erschwert. Zusammenhang hin, Zusammenhang her, er hätte vielleicht besser getan, die Kostbarkeiten wenigstens der obern Partien einer Reihe selbständiger kleinerer Platten anzuvertrauen; dann vermochte der Betrachter unbekümmert um Verflechtung und Verzahnung behaglich bei jedem einzelnen der reizenden Vorfälle zu verweilen.

Allein er wollte sich offenbar wieder einmal an der Fülle gütlich tun, der er sich seit Jahren enthalten. Er suchte dabei — und hier lag wohl gerade das Problem —

nach einer für ihn neuen Raumaufteilung für die reichlich anderthalbhundert Figuren. Bis jetzt nämlich hatte er in vielfigurigen Schöpfungen Gruppen und Einzelgestalten neben oder hintereinander gestellt. Nunmehr stellte er sie übereinander. Zu diesem Behufe ersann er während der Arbeit eine abenteuerlich gestaffelte Terrainfiguration, auf die ihn Abbildungen orientalischer Felsenklöster u. dgl. gebracht haben mögen, vielleicht auch irgendein von einer Schlucht durchrissener Steilhang. Unwillkürlich denkt man auch an Schwinds Ritter Kurts Brautfahrt und wohl mit mehr Grund noch an Memlings Leidensweg Christi.

V.

Das Vaterhaus, die Heimatstadt und ihre landschaftliche Umgebung haben in Weltis Geist und Werk unauslöschliche Spuren hinterlassen. Sein Vater betrieb an der Bärengasse in Zürich eine ausgedehnte Fuhrhalterei mit vierzig Knechten und Mägden, doppelt so viel Pferden und Dutzenden von Fuhrwerken. Darauf ist es zurückzuführen, daß der Sohn so häufig Pferde bringt, daß er sie trefflich und jedenfalls weit besser zeichnet, als man bei seiner ganzen Anlage und Abneigung gegen genaue Wiedergabe der Wirklichkeit voraussetzen sollte. Er kennt sie nicht nur in Ruhe und gemessener Gangart, er kennt namentlich das rennende, ausschlagende, das durchgehende Tier, das begreiflicherweise in einer Fuhrhalterei ganz besonders den Blick auf sich lenkt.

Die Rassen weiß er wohl auseinander zu halten und zu charakterisieren, und der abgetriebene Klepper vor dem Fuhrwerk, womit er samt Frau und Kind über das Brücklein sprengt, sticht sehr ab von dem edlen Geschöpfe, das

die Amazone zur Tränke führt, auf dem die Walküre daher braust. Gerade im „Walkürenritt" und in den „Nebelreitern" hat er die Tiere mit starkem Gefühl gefüllt und gehoben, man möchte sagen, dämonisiert. Nur wer Form und Bewegung des Pferdes genau kennt und nachfühlt, wird eine solche wilde Kraft des Stürmens und Aufschwingens und ein solches Getragenwerden von der Luft herausbringen.

Hätte Welti einen stärkeren Tropfen Kriegerblut besessen, er hätte wohl häufiger Amazonenkämpfe und, neben Walkürenritten und Nebelreitern, dröhnende Reiterangriffe entworfen.

Auch die verschiedenen Fuhrwerke und wie ein solches sich bewegt und gefahren wird, stellt er gern und mit Verständnis dar.

Betsy Meyer, die Schwester Conrad Ferdinands, brachte den in früher Jugend aufgelesenen Eindruck nie wieder los, gewisse Quartiere des alten Zürich hätten etwas Unheimliches an sich gehabt und gewimmelt von alten hexenhaften Weibern. Die Winkelei mancher alten Gassen und Gäßchen, die grauen Häuser mit räucherigen Firsten und Zinnen, die Kindheit und Jünglingsjahre des Grünen Heinrich umfrieden und umdüstern, mochten auch Albert Weltis Hang zum Geisterhaften und Spukigen steigern und nähren. Es ist bezeichnend, daß just auf der „Walpurgisnacht" tief unten, wo der Philister in der Angströhre vom Spättrunk steifbeinig heimeilt, der Brunnen und zwei Häuser einen Straßenausschnitt zwischen Rathaus und Helmhaus in Zürich wiedergeben.

Zürich ist dermaßen eine Brückenstadt, daß die meisten Bewohner tagtäglich ein oder mehrmal die Limmat, die Sihl oder den Schanzengraben überschreiten. Die eigentümliche Lage der Stadt bringt es mit sich, daß diese

Brücken durch den besonderen Reiz ungewöhnlicher Ausblicke und Durchblicke ausgezeichnet sind, sei es auf See und Gebirge, sei es auf die malerische Flucht der „Schipfe“ längs der Limmat, sei es hinauf an die mit Villen und Gärten übersäten Höhen oder in ein verwinkeltes Wirrsal von Urväterhäusern oder Höfen.

Kein Wunder, daß diese Brücken, die der träumerische Knabe Albert Welti tausend und tausendmal beschritt, in seinem Werk beträchtlichen Raum beanspruchen. Und zwar hat die Brücke bei ihm fast durchgängig etwas Symbolisches, Schicksalsmäßiges.

Mitten auf der Brücke hält der Hochzeitszug, weil die Braut Abschied nimmt von der Mutter, ehe sie in ein neues Leben tritt. Über ein Brücklein hetzt und peitscht der Maler, von Wespen und Hunden verfolgt, das Chaislein, worin Frau und Bub sitzen, ins Jahr 1901 hinein. Einen verwandten Gedanken verkörpert die von Giganten emporgehaltene Brücke, die ins zwanzigste Jahrhundert führt. Sie eröffnet die Reihe der Phantasiebrücken: auf der Neujahrskarte für 1902 muß kein Geringerer denn der Teufel selbst als Brücke sich über die Schlucht legen und den Maler sammt den Seinen über sich wegreiten lassen. Im Sinne alten Völkerglaubens wandern die „Armen Sünder“ über den Regenbogen als über eine Brücke in den Himmel. Ganz besonders fein gefunden ist in dem Exlibris für Dr. Emil Welti der Gedanke, die tiefe Kluft zwischen ferner Vergangenheit und der Gegenwart durch ein luftiges Spinngewebe zu überspannen, auf dem die Geister versunkener Zeiten zu dem forschenden Gelehrten wie über eine Brücke hinüberklettern, wodurch zugleich symbolisiert wird, daß geschichtliche Ueberlieferung oft wie ein gebrechliches Gespinst in der Luft schwebt.

Gegenüber dem väterlichen Hause befand sich ein jetzt

längst überbauter Exerzierplatz und darauf die nun auch seit Jahrzehnten abgetragene Kaserne. Stundenlang sah der Knabe den Soldaten zu und zeichnete große Bogen voll Offiziere und Gemeine, wobei er sich mit Vorliebe auf den Boden legte. Darum hat er sich selbst auf der Familienscheibe, wo er alle Angehörigen anbrachte, in dieser Stellung als Knaben dargestellt. Jedenfalls hat dieses frühe und anhaltende Beobachten und Zeichnen seinen Sinn für Bewegung entwickelt, vermutlich auch die Anlage für figurenreiche Kompositionen geweckt und genährt.

Und welch dauernde Macht gewann über seinen Geist das Umgelände der Vaterstadt, der See und namentlich die nahen und fernen Höhenzüge und Berge! Rein malerisch genommen gebührt wohl auf dem Elternbildnis der Zürichseelandschaft die erste Stelle. In den „Königstöchtern" verwendet er, frei behandelnd, die Firne, die Albiskette, ein Fleckchen des Sihltals, den zwischen diesem und dem See gelagerten Höhenzug und ein Stück vom oberen See selbst. Während hier das silbrige Frühleuchten vor Sonnenaufgang neben der weitatmigen Raumgestaltung einen eigentümlichen, unsagbaren Reiz erzielt, entspringt dieser in den „Lebensaltern" dem gelblich fahlen Föhnlicht, das über der trübblauen Firnkette, den Vorbergen und dem See aufscheint.

Der sanft zum Fluß niedersteigende Hang im „Geizteufel" scheint mir der Widerglanz eines der Limmatborde in der Nähe von Höngg bei Zürich zu sein, wo Welti als junger Ehemann gewohnt hat und seine Frau wohl manchmal, wie auf dem Bild, im Grase lag. Die Umgebung von Höngg selbst hat er auf einer feinen kleinen Radierung festgehalten. Einen Ausblick auf eine Limmatlandschaft zeigt auch die „Susanna im Bade".

VI.

Welti geht vom Bild aus, nicht von der Erscheinung, wie das übrigens im Wesen des Gedankenmalers liegt. Er bezeichnete es als das Schwierigste, ein Bild, groß oder klein, aus der Vorstellung heraus zu gestalten. Er besaß in der Tat die Gabe, eine vom Leben empfangene Idee in eine schlagende, unvergeßliche Form zu gießen und sich der Natur erst zu bedienen, wenn er diese Form gewonnen hatte.

„Eine Modellstudie oder eine Landschaftsstudie darf man erst machen, wenn man innerlich im klaren ist mit seinem Bild, wenn es in der Form bereits feststeht. Alles, was einem aus dem Kopf von innen heraus gerät, ist mitsamt seinen Zeichenfehlern und anderen Fehlern tausendmal mehr wert, als eine noch so fleißig und noch so richtig nach der Natur gemachte Studie. Natürlich ist die Natur die Quelle alles Guten in der Kunst. Wir sollen sie belauschen auf Schritt und Tritt, können auch versuchen, ihre Schönheiten wiederzugeben, aber nicht, um sie nachher als Bild zu verwenden oder in ein Bild hineinzubringen, wo sie nicht passen oder durch ihren vordringlichen Naturalismus protzig eitel über das dominieren, was schlicht und einfach aus des Menschen innerm Gemüt hervorgegangen" [1]).

Das sind Böcklins Worte. Welti hat sie nicht nur überliefert, er hat ihnen auch nachgelebt, aus innerer Nötigung nachgelebt, weil seine Anlage und Geistesbeschaffenheit es erforderten.

Der ernsthafte Künstler wird immer wieder zur Natur seine Zuflucht nehmen, wird sich immer wieder mit ihr auseinandersetzen müssen, selbst wenn er, wie Böcklin und Welti, sie nicht als Quelle, sondern nur als Kontrolle seiner

[1]) Albert Welti, Böcklin-Heft des Kunstwarts (1. Februar 1901).

Kunst betrachtet. Er wird zuweilen entdecken oder doch zu entdecken glauben, ihr etwas entfremdet zu sein; und das Verlangen wird ihn heimsuchen, sich ihr wieder zu nähern.

So erging es Albert Welti besonders nach seinem Austritt aus Böcklins Atelier. Aber es sprang bei diesen Annäherungsversuchen an die Natur nicht viel heraus. Die damals betriebenen Naturstudien dienten lediglich dazu, die ein Jahrfünft nach der Trennung von Böcklin frisch aufblühende Schöpferlust ein wenig zu fundamentieren. Er betont nachdrücklich, daß er auch zu jener Zeit (wo er rascher und mehr produzierte als später jemals) alles frei aus dem Gedächtnis entworfen und das Studienmaterial nur mit äußerster Vorsicht benützt habe. Und er gesteht gelegentlich, er fühle sich öfters versucht, eine aus der Natur geschöpfte Landschaftsstudie als Grundlage zu einem Bilde zu verwenden, doch jedesmal mit gründlichem Mißerfolg. Er brach häufig in die mißmutige Klage aus, daß so mancher eine etwas zurecht gestutzte Studie als Bild ausgebe. Er bezeichnete das Studienmalen als reproduktive Arbeit, bei der es von außen nach innen, das Bildermalen als eine produktive, bei der es von innen nach außen komme. Ihm konnte keine Studie helfen, solange er nicht mit sich selbst im reinen war. Er hat Hunderte von Landschaften gemacht, meist Pastell, die mit einfachsten Mitteln Form und Farbe und besonders stark die Stimmung herausholen. Es fehlt ihnen meistens nicht die Empfindung und der Geist Albert Weltis; es fehlt ihnen, flüchtig wie sie sind, fast durchgehends nur sein ausgesprochener, sein durchgebildeter Vortrag. Darum hat er die meisten nicht einmal seinen Freunden gezeigt.

Ein mit flüchtigem Bleistift festgehaltener Einfall zeigt einen, der eine Kuh photographiert; dazu die Erklärung: „Naturstudium, Realismus". Die andere Fassung zeigt

zwei, die in eine Camera hineinblicken, und die Legende: „Naturstudium, Realismus. Allegorische Figuren, die moderne Kunst vorstellend, Auch Technik — dicker Auftrag."

VII.

Seine Stellung zur Natur und die Geistesverwandtschaft mit Böcklin legen die Annahme nahe, er habe wie sein Lehrer das Porträt ziemlich tief eingeschätzt und sei ihm um so eher aus dem Wege gegangen, weil er ein langsamer Arbeiter war, dem die Zeit kaum reichte, die Ernten seiner Erfindung einzubringen. Tatsächlich hat er, die unumgänglichen Studienköpfe selbstverständlich abgerechnet, eine in Ansehung seines Oeuvres erkleckliche Anzahl von Bildnissen gemalt, vorwiegend sich, die Seinigen und Anverwandte.

Sie bedeuteten ihm eine Auffrischung vor der Natur. Bezeichnenderweise aquarellierte er, um wieder enger an die Natur heranzurücken, sofort nach der Trennung von Böcklin ein Selbstporträt in Halbfigur und zwar sehr genau mit allen Details.

Vor allem jedoch, es gelang ihm mehrfach, durch Haltung und Zutaten das Bildnis zum wirklichen Bild, zur Komposition zu erheben.

Das Doppelporträt der Eltern hinterzog er mit einer Zürichseelandschaft und überspannte es mit einer phantastisch bebilderten Majolikadoppelarkade, die das Werk zum charakteristischen Unikum stempelt.

Sein Familienbildnis gestaltete er gleichfalls eigenartig und eindrucksam: hinter einer Gartenmauer stehend, die ihn bis zum Brustbein verbirgt, blickt er selbst völlig en face dem Beschauer entgegen, die Arme auf die mit einem

Tuche bedeckte Brüstung gelegt, während rechts vom Beschauer hinter ihm auf erhöhter Steinterrasse des Gartens, an dessen Umfassungsmauer er selbst steht, auf rundlehnigem Sessel die Frau in Ganzfigur sitzt, den älteren Knaben an sich gelehnt, den jüngeren im Arm. Eine von zwei Arkaden durchbrochene Mauer, die im ansteigenden Teil des Gartens hinter ihm durchgeht und der Frau eben an die Knie reicht, trennt ihn von den Seinen und leitet doch den Blick auf sie, indem sie die durchs Bild führende obere Wagrechte bis in die Mitte der senkrecht sitzenden Frau zieht und, hier endend, zugleich diese Senkrechte nach unten fortsetzt. In diesem Zurückschieben der Frau mit den Kindern und in den daraus resultierenden Größenunterschieden zwischen ihnen und ihm liegt das Schlagende: die Gruppe ist genau so hoch wie sein Kopf. Eine weiträumige Landschaft mit teilweise felsigen Hügeln — sie stammt aus der Nähe von Locarno — schließt das Bild ab.

Welti hat auf dieser Schöpfung sein Gesicht altmeisterlich genau wiedergegeben. Die Punkte sind richtig, die Ähnlichkeit erzielt. Dennoch wird das Selbstbildnis keinen vollauf befriedigen, der dem Meister jemals ins Auge blickte und sich mit ihm unterhielt. Seine Züge trugen den Ausdruck der Harmlosigkeit und Herzensgüte. Im Gespräch lächelte er meistens oder sah einen doch freundlich-treuherzig an. Es war so anziehend, wenn dann die großen schönen Zähne über den vollen Lippen schimmerten und der Glanz seiner blauen Kinderaugen aufstrahlte.

Von alledem zeigt das Selbstbildnis nichts. Eine erträgliche Photographie böte leicht mehr.

Unstreitig ruht eine Ursache der befremdenden Versteifung des Gesichtes darin, daß der Kurzsichtige sich ohne die gewohnte Brille malte. Seine Ehrlichkeit, der von Grund aus alles zuwider war, was von weitem auch nur den

Anschein von Pose oder Aufstutzung gewinnen konnte, gebot ihm, sich Strich für Strich herunter zu streichen, wie er es im Spiegel sah.

Auch hier bevorzugte er das ungewöhnliche Gesicht vor dem alltäglichen und durchschnittlichen. Und so fest, ernst und bestimmt wie hier blickte er in Krisen, Gegenwehr und Entscheiden.

Zugleich zauberte er eine Sehnsucht auf die Tafel, die ihm das Leben nie erfüllte: die Hausecke (links vom Beschauer) deutet an, daß der Maler auf eigenem Grund und Boden steht, fest und behaglich, daß er sich geborgen fühlt im Haus, das er sich und den Seinen gebaut hat.

Das Familienbild beschließt die Reihe seiner Selbstbildnisse. Übrigens war es einem Auftrag Oskar Millers, nicht eigenem Bedürfnis entsprungen.

Wie Böcklin fand Welti zu den Köpfen durchschnittlich wenig Verhältnis. Er konnte einen in zwei, drei Stunden sehr wohl heruntermalen. Doch den inneren Menschen hat er selten herausgeholt. Ob er den Seelenkern nicht fühlte? Ob sich seine Vorstellung damit nur obenhin beschäftigte? Ob ihm verwehrt war, die Individualität durch die Schale hindurch zum Sprechen zu bringen? Selbst wenn er tiefer in die Struktur des Kopfes eingedrungen wäre, als es der Fall war — sein Bedürfnis zielte kaum danach, durch Köpfe und ihre Ausdruckswerte zu wirken. Er suchte originelle Handlungen und Figuren, gebunden mit ausdrucksvoller Landschaft oder Architektur.

Hier redet der „Auszug der Penaten" eine deutliche Sprache. Die Gesichter der ausziehenden Genien sind wenig bedeutend und namentlich ausdruckslos. Wie mancher andere würde hier den Hebel angesetzt und nach Ausdruckswirkung gestrebt haben! Es fällt auch auf, daß man außer dem Gesicht des Toten, das sich genau in der Bild-

mitte befindet, kein Gesicht der Trauernden, der durch den Verlust zunächst Betroffenen sieht außer den zwei unerheblichen der Kinder und zwei andere, wenig beleuchtete, kaum ein bißchen von der Seite.

Sechs Penaten ziehen aus dem Gemach des Erblichenen aus; sechs Personen bilden den „Hochzeitszug auf der Brücke“. Von zweien sieht man das Gesicht, von einer halb; die der Hauptpersonen, der Neuvermählten, sind ziemlich flach, und man fühlt, daß sich Welti daran verquälte. Auf einer Bleistiftstudie nach Modell zeigt der Kopf der jungen Frau mehr Individualität als im Bild. Der Geiger allerdings ist ein unvergeßlicher Kopf. Hier tritt eben das Grotesk-Märchenhafte ins Recht, wo Welti immer Herrscherrechte ausübt.

Im „Geizteufel“ bekommt man wohl die höllische Fratze und das anmutige Gesicht der jungen, am Hange liegenden, seelisch am Vorgang unbeteiligten Frau, dagegen das der Hauptperson, des Geizhalses, nur wenig zu sehen.

In der mit tiefen Zaubern der Poesie gesättigten „Mainacht“ ist das Gesicht der Frau Seele und Mittelpunkt nach Erfindung und Empfindung; doch es läßt das erwartete Mitfühlen und Mitspielen vermissen. Und daran trägt die Schuld sicherlich nicht allein die nicht völlig einwandfreie Radiertechnik. Der „Auszug der Penaten“ scheint, unähnlich so vielen modernen Bildern, die man in engerm Rahmen wünschte, nach größerem Format zu schreien. Doch ein größeres Format würde die Ausdruckslosigkeit der Gesichter stärker zur Erscheinung bringen. Allein nicht in diesem Grunde liegt die Ursache von Weltis durchgehend bescheidenen Bildformaten; sondern darin, daß er nach Anlage und Bedürfnis eigentlich zur Miniatur strebt, die lieber auf engem Raum den bunten Teppich der Geschehnisse und Zustände erzählend aufrollt, als einen Kopf vertieft.

Unter seinen Bildnissen wird dem elterlichen Doppelporträt unstreitig der erste Rang gebühren. Das Bild der Mutter ist wohl die Krone seiner Porträtschöpfungen. Es waren nicht allein die besonders charakteristischen Züge, die ihm die Aufgabe erleichterten; er stand ihr zeitlebens nahe, in ihm lebte ihre Art und, gesteigert, ihre Begabung wieder auf.

VIII.

Originalität der Erfindung und Ausführung ist Weltis in die Augen springender Vorzug. Sein Elternbildnis übertrifft tausend und abertausend Doppelporträts an seltsamer, ursprünglicher Erfindung und Auszier. Vom Familienbild gilt das Gleiche. Man halte die Vermählungsfeiern und Hochzeitszüge ungezählter Maler mit seinem Hochzeitszug auf der Brücke zusammen, um sich zu vergegenwärtigen, wie eigen, wie neu er das Thema faßte und vertiefte, wie er diesen wichtigen Lebensvorgang auf eine so prägnante, so unvergleichliche Formel brachte, daß er hier den großen Darstellern gleichkommt. Man halte den Auszug der Penaten neben die Legion von Bestattungen und Begräbnissen, die vor ihm geschaffen wurden! Was für Tugenden sie immer aufweisen mögen, an Besonderheit, an Ursprünglichkeit, an Tiefsinn steht sein Auszug voran. Wo ist der Geizhals in der bildenden Kunst, der an packender, eigenartiger Poesie mit demjenigen Weltis zu wetteifern vermag? Man rufe die zahllosen Einsiedler der Künstler aus Jahrhunderten neben Weltis Eremiten! Man wird sich dem Eindruck nicht entziehen, daß er dem Gegenstand eine Seite abgewann, die ihm vorher keiner abgewonnen.

Selbst auf dem kleinsten Blättchen, das er aus der

Hand gab, ließ er seine souveränen Erfinderkünste walten. Neben den kleinen illustren Neujahrskarten zeigt das namentlich die kleine getönte Zinkätzung „Der Beschwörer". Es sind wohl tragischere, mächtigere Beschwörungen gemalt worden. Eine eindrucksamere, schlagendere als diese gibt es nicht. Welti mischt hier das Schreckliche mit dem Grotesk-Skurrilen. Das entscheidende Ungewohnte beruht darin, daß das Schwergewicht nicht auf dem Beschwörer, sondern durchaus auf dem heraufbeschworenen Unhold liegt dessen märchenhaft wüster Kopf von unten auf in die Bildmitte emporprallt, so groß wie die seitwärts halbverborgene Figur des Nekromanten — ungefähr also das gleiche Verhältnis, wie es im Familienbild zwischen dem Kopf des Malers und der von seiner Frau und den Kindern gebildeten Gruppe wirkt.

IX.

Die markante Originalität Weltis war ein halbwegs grausames Angebinde, weil es ihm ein ungewöhnliches Maß von Anstrengung und Zeit abverlangte. Behagliche Laune scheint seine Werke entworfen und umrissen, üppig zuströmende Fülle sie bereichert und ausgestattet zu haben. In Wahrheit sind sie meistens das Ergebnis grundstürzender Metamorphosen und mühsamer Wandlungen, auf die er anfänglich gewiß nicht gefaßt war. Das Geschick schenkte ihm lediglich die Intuition, die Vision, die bildhafte Idee, den keimkräftigen, wandelbaren und häufig sehr wandelbedürftigen Einfall. Doch die leichte Hervorbringung, das rasche Vollenden versagte es ihm mit seltener Härte.

Dafür verlieh es ihm Stärke und Ernst, unter den Drangsalen des Lebens und den Stürmen der Seele nicht

locker zu lassen und nicht zu ermatten während der gewöhnlich gedehnten Frist zwischen Blüte und Frucht. Er war eine feste und zähe, aber eine langsame Natur, wie er sich denn auch, in Ansehung seiner bestimmten und ausgeprägten Eigenart, schwer und langsam entwickelt hat. Sein Gewissen verlangte eine Schöpfung genau so, wie sie ihm vorschwebte und wie sie sich im Lauf der Zeit wandelte.

Der Mann, den man sich gerne in der Abwehr denkt gegen mächtig herandringende, reife Bildeingebungen, verdichtete mitunter seine Rechenschaftsablage und Selbstkritik zu schriftlichen Vermerken und Vorschriften, gleichsam um die erraffte Einsicht und den gewonnenen Fortschritt zu sichern. Auf einer Skizze zum Ehehafen steht: „Diese Häuser müssen phantasievoll ausgestaltet werden. Auf das Zuviel muß verzichtet werden." Ein andermal: „Es ist doch da wahrhaftig genug darauf". Dann wieder: „Ohne Verletzung und Übersehung der Perspektive gibt es wohl keine gute Lösung". Er schärfte sich ein: „Du mußt dich mit einem tiefen Hauptton begnügen lernen, dem sich alles andere unterordnet, wie es in der Natur auch ist". Und auf einer Studie zum Hochzeitszug (Aquarell mit etwas Kreide): „Die Kontraste und Linien einfach um die grüne Wiese herum".

Originalität der Erfindung und der Ausdrucksmittel war ihm unabweisliches Bedürfnis. Er wollte sich durchaus von anderen unterscheiden. „Es ist unerträglich fad," äußerte er einst nachdrücklich zu mir, „etwas zu machen, was aussieht, wie von einem anderen".

Fortwährend verfolgte ihn die Furcht, sich selbst zu wiederholen oder stehen zu bleiben. Immer wieder betonte er, man müsse, um frisch zu bleiben, sich auf neue Techniken und neue Aufgaben werfen.

Es ist eigen, daß er so vieler Anläufe und unablässiger Anstrengungen bedurfte, um ganz Herr seiner Persönlichkeit und Gebieter seines ursprünglichen Geistes zu werden. Aber es ist begreiflich, wenn man erwägt, daß er eine ganz neue Form finden mußte, wofür eigentlich gar nichts da war, auch bei Böcklin nicht. Daß er sie gefunden hat, ist eigentlich fast ein Wunder. Denn der Weg von Böcklin weg bis an sein Ziel war so weit. Von den alten Venezianern ausgehend, hat Böcklin plastisch gemalt; er hat allerdings immer flächenhafter Wirkung zugestrebt, hat sie aber wohl, außer in „Francesca und Paolo", nie völlig erreicht. Er mischte flächenhafte und plastische Behandlung, was die Kunsthöhe vieler seiner Schöpfungen herunterdrückt. Es bedeutete für Welti eine lange und harte Arbeit, diese Mischung zu überwinden. Den neuen und ganz eigenen Stil hat er vollkommen erst in der „Deutschen Landschaft" gefunden: nun löst er alles rein linear und verwendet die Farben, die er früher wie Böcklin durchgebildet, nur noch kolorirend. Das erleichtert ihm die Füllung mit Ornamentalem. Der „Auszug der Penaten" zeigt die freiere, die vollendete Handhabung dieser Form, für die er unter den Neuern nirgend ein Vorbild fand.

X.

Den „Auszug der Penaten" bändigte Welti in eine schließliche Form, die ihre Ähnlichkeit mit dem Ursprung, mit Gottfried Kellers „Poetentod", nicht verleugnet. Vorher aber hatte er sich zum Teil um Lösungen bemüht, die eine Befreiung von den Dichterstrophen und eine Idee suchten, wovon in den Versen nichts zu finden war. Er fer-

tigte einen Entwurf an, worauf der Tote im offenen Sarg eine Halde hinuntergetragen wird, während ein Schwarm von Fledermäusen die Träger umschwirrt[1]). Dann schuf er eine Skizze, wo auf dem von vier Männern getragenen Sarg ein Käfig steht, aus dem einige Vögel flattern. Den Gedanken mit den fliegenden Vögeln nimmt ein Temperaentwurf wieder auf: vier Männer tragen den offenen Sarg, darin Johann der muntere Seifensieder liegt, im Tode noch heiteren Angesichts. Durch ihn nämlich hat Welti den namenlosen Dichter Gottfried Kellers ersetzt. Zur Linken des Sarges schreiten drei weibliche Gestalten, die Liebe mit einem Goldgefäß, die Fröhlichkeit mit beidhändig hochgehobenem Bauer, dem einige Vögel entfliegen, und eine Bucklige[2]). Nun aber ließ Welti den Einfall mit den Vögeln fahren, der, malerisch nicht besonders dankbar, seinem Bedürfnis nach Schönfarbigkeit wenig Nahrung bot. Er verabschiedete das Burleske und Unverständliche und suchte das Schöne nnd Tiefe. Er ersann einen Leichenzug durch eine Gasse: dem geschlossenen Sarg folgen drei Frauen, die letzte eben aus dem Hause tretend, eine rotviolett, die andere blau, die dritte weiß gewandet. Dann kehrt er zum offenen Sarg zurück und läßt ihm sechs Penaten folgen, von denen einige eben aus der Tür auf die Straße treten. Hierauf geschah endlich das Entscheidende. Nachdem Welti sich überzeugt, daß er die Penaten weder neben noch hinter dem Sarg anbringen konnte, schob er die Handlung in Vorderansicht ins Innere des Hauses und zerlegte sie in drei übereinander liegende Teile: im Gemach des Toten rüsten die Penaten zum Aufbruch; auf der Treppe unter

---

[1]) So sah es Ernst Würtenberger.

[2]) Vgl. Wilhelm Fraenger, Albert Welti: Die Penaten (Das Kunsthaus, Zürich 1912, Heft 10). Ich halte es für unrichtig, diesen Temperaentwurf später anzusetzen.

ihnen tragen die Träger den Toten im offenen Sarg, und auf einer tieferen Bühne, auf dem Treppenpodest, gehen die Leidtragenden hinab.

Von der Stunde, wo das Dichterwort in ihm gezündet, bis zum letzten Pinselstrich am Bild vergingen rund zwanzig Jahre. Das lange Überdenken und Bauen war nicht nur der künstlerischen Vollendung zugute gekommen. Aus der romantischen Vorstellung Gottfried Kellers hatte sich die typische, die allgemeingültige entwickelt. Es ist nicht mehr ein Dichter, den sie da hinaustragen, es ist der Mensch überhaupt.

Aber Welti hatte die Kunkel noch nicht abgesponnen. Leiden und Verschattungen der letzten Jahre hatten seinen Sinn auf das eigene Ende gelenkt und ihm den Wunsch nach einem sanften Erlöschen erweckt. Einige kleinere 1910 entstandene Pastellskizzen behandeln das Thema des Sterbens. Er sucht einen weichern, verklärteren Ton als in dem düstern Auszug der Penaten. Todesgöttinnen beugen sich über das Lager des Gestorbenen und freuen sich, daß sie, nach des Malers Worten, ihn so gut zu diesem glücklichen Ende gebracht haben. Eine Temperaskizze „Leben und Tod" zeigt drei schwarze Frauen. Die eine, in der Linken eine Leuchte, öffnet die Tür ins Freie, in die sternhelle Nacht, die andere reicht dem Sterbenden, der sich vom Lager erhebt, die Hand, und die dritte erleichtert ihm stützend das Aufstehen. Die linke Bildseite bietet durch ein galerieartiges Fenster den Ausblick auf den von Raketen übersprühten See und seinen Strand. Die vierte Gestalt, hell gekleidet und die Stirn mit strahlendem Reif umzirkt, ist das Leben. Sie weist vergeblich auf die erhellte Landschaft, wo Licht und Freude pulsen. Der Sterbende folgt den dunklen Frauen, die ihn in die

Nacht geleiten[1]). Vermutlich wäre das Bild eine tiefgestimmte, versöhnende Elegie geworden.

Obgleich beim Hochzeitszug die Dinge insofern einfacher lagen, als die begrenzte Örtlichkeit, die Brücke, und die Hauptpersonen von vornherein gegeben waren, so lief es doch auch hier nicht ohne starke und entscheidende Umbildungen ab. Vielleicht geht die erste Anregung auf Böcklins „Gang zum Bacchustempel" zurück, den Welti in Zürich entstehen sah, und die erste Niederschrift des Gedankens ist ein Hochzeitszug noch ohne Brücke (Ölskizze) oder ein Pastell „Festlicher Zug mit Frauen". Eine Reihe kleiner Entwürfe sind wesentlich nur auf die Raumaufteilung und aufs Koloristische orientiert. Erst später brechen aus dem Festglanz die charakteristischen Gestalten und Züge, der Ernst des Lebens und namentlich auch das Groteske.

Wie in dem über See, Albiskette und Firnhäuptern erstarkenden Silberfrühschein die beiden Kerzen auf dem Geweih des Hirsches, der den Königstöchtern vorangeht, blaß brennen, das ist dichterisch gefühlt und meisterlich gemalt und Landschaft und Figuren dermaßen von innigem Legendenhauch umwittert, daß man leicht und gerne voraussetzt, der fromme Wundersinn der alten Züricher Sage habe den Maler angelockt. Man ist dann erstaunt zu entdecken, daß er sich ursprünglich den Vorwurf als krasses Helldunkelproblem zurechtgerückt hatte: vom Geweih des Hirsches zückt der grelle Glast auf das Frauenpaar, das in finsterer Nacht hinter ihm herwandelt.

Annähernd sein halbes Leben lang begleitete ihn der Einsiedel. Nur drang er über Versuche und Skizzen hinweg zu mehreren fertigen Bildern vor, vermutlich deshalb,

[1]) W. Fraenger hat a. a. O. auf den Zusammenhang mit dem Auszug der Penaten hingewiesen.

weil das seiner Natur nach einfigurige Motiv weniger Studien erfordert und weniger Kompositionsmühen verursacht. Aus dem Jahr 1889 stammt ein Hieronymus, aus 1893 ein etwas konventionelles „Glöcklein des Eremiten“ und ein „Geigender Einsiedler“. Außer einigen Proben und Entwürfen fällt vor die 1908 vollendeten „Eremiten“ ein Temperabildchen, das sich nur im Landschaftlichen ein wenig mit der endgültigen Fassung berührt. Diese zeigt auffallend Weltis Neigung zur Fülle, indem er eigentlich drei Bilder in eines zusammennimmt, drei Eremiten in der nämlichen Felslandschaft vereinigt oder vielmehr drei Entwicklungsstufen aus dem Leben eines Klausners vorführt: den in ein Buch versenkten, den von Weltlust versuchten und den vollendeten, ergrauten, der dem ewigen Licht entgegenblickt. Gerade diese Komposition zeigt, wie sehr Weltis Welt eine imaginäre war.

Übrigens gewinnt es auch hier den Anschein, als ob sein letztes Bild nicht sein letztes Wort zum Thema des Eremiten hätte sein sollen. Noch vierzehn Tage vor seinem Tode äußerte er die bestimmte Absicht, das Glöcklein des Eremiten umzuschaffen.

Vielleicht hangt sein Eremit zusammen mit seiner Vorstellung von einem alten Manne, der beruhigt ins Leben sieht. Einmal malt er ihn am Ufer des Stromes, auf dem einer in stolzem Kahn vorüberfährt; dann gibt er ihm einen Platz im Vordergrund der Deutschen Landschaft. Wohl möglich, daß ihm der Großvater mütterlicherseits vorschwebte, den er sehr liebte und den er 1886 oder 1887 porträtierte. Und der Gedanke stellt sich ein, der Großvater und Böcklins Geigender Eremit, also ein starker persönlicher und ein starker künstlerischer Eindruck, möchten gleichsam die Ahnen von Weltis Einsiedlern sein. Aber die Wurzeln seiner Liebe für diese Gestalt reichen

viel tiefer. Er hat mit dem Eremiten ein Stück des eigenen Lebens, ein Stück der eigenen Seele gemalt. Er selber ist der Eremit. Es war seine Sehnsucht, ruhig und womöglich abseits in die Welt zu blicken und, wie er einmal sagte, den Karren fahren zu lassen. Er kam sich selber merkwürdig vor als einer, der seine Träume für sich hat und mit seiner Kunst etwas anderes will als die andern.

XI.

Das seltsam langfristige und schmerzlich sich verzögernde Ausreifen seiner Gedanken, das zu beschleunigen außerhalb seiner Macht lag und das er mit wahrhaft bewundernswerter Geduld abwartete bis zur rechten Stunde, auferlegte Welti immer wieder die Fron, die Komposition umzuwerfen, Form und Farbe neu auszubalancieren. Es war für ihn eine Fron, weil er ganz nach altmeisterlicher Art geschlossenen, in sich abgerundeten Bildern zustrebte, wobei auch das Kleinste in der Gesamtrechnung aufgeht. Nach Böcklins Weise überlegte er sich sehr genau den Lichtgang im Bild, indem er wie dieser das Licht nicht an einer Stelle des Gemäldes konzentrierte, sondern womöglich von links nach rechts und auch von unten nach oben immer hell gegen dunkel (oder umgekehrt) setzte, damit sich alles gehörig trenne.

In Böcklins Werkstatt hatte er auch die Lehre eingeheimst, für alles den schlagendsten Ausdruck zu suchen. Dieser fiel ihm selten in die Hand, sondern er mußte ihn erstreiten, obgleich er Situation und Bewegung lebhaft empfand und seine Vergegenwärtigungskraft soweit reichte, daß er der Natur mehr abzunehmen vermochte als mancher, der auf Schritt und Tritt hinter ihr her ist.

Gewiß hatte er selten oder nie auf den ersten Streich

gewonnen Spiel. Dafür ist eine Bleistiftstudie zum Hochzeitszug aufschlußreich: auf dem Bild tanzt der Tänzer mit seiner Partnerin voll strotzender Lebenskraft los; auf der Zeichnung bringt er es erst dazu, das Bein steif und lahm ein bißchen zu lüpfen.

Dieses tanzende Paar bezeugt Weltis seltene Gabe, vehemente Bewegungen darzustellen. Trefflich gelingt ihm, wie die Hexen aus dem Kamin emporschnellen und in die Lüfte fahren (Walpurgisnacht), trefflich die wütend anstürmenden Pferde der Nebelreiter, noch besser die der Walküren, wobei man ihm billig anrechnet, daß ihm hier nur die Vorstellung, kaum aber Studien aushelfen konnten. Den Preis verdient jedoch die Neujahrskarte für 1901: wie der Gaul, alle Viere in der Luft, über das Brücklein rast, daß er mitsamt dem Fuhrwerk abzustürzen droht, und wie Welti auf ihn einhaut, das ist unvergleichlich lebendig. Jedenfalls hat er hier die Einheit zwischen Gegenstand und Ausdruck vollendet gefunden. Ob auch auf den ersten Wurf? Das scheint fraglich, dem Mangel an Vorarbeiten und dem feinen Reiz des anscheinend Improvisierten zum Trotz. Er kann sie vernichtet haben.

An Stelle verschwundener Versuche und verschollener Vorstufen erhärten dann und wann briefliche oder mündliche Bekenntnisse Weltis Mühsal. Er klagte mir, vierzehn Tage lang habe er sich mit dem Köpfchen des jüngern Knaben auf dem Familienbild abgemartert. Ein anderer bringt das in einer halben Stunde her.

Häufiges Kopfzerbrechen verursachte ihm das Bedürfnis nach Fülle und Bereicherung des einzelnen, wobei es sich meistens darum handelte, dem grotesken Erfindersinn zum Rechte zu verhelfen. Dahin gehören die Köpfe am Schiff des Geizhalses. Dahin gehört die Auszier der Brücke mit dem Hochzeitszug: in ihrer Mitte grinst eine als Regen-

abguß gedachte Fischschnauze, ungefähr der Kopf eines Fischkönigs als Pendant zu Böcklins Froschkönig; ursprünglich aber hatte Welti, wie ein Entwurf verrät, eine ganze Reihe phantastischer Fratzen anbringen wollen. Dahin gehört im Vordergrund der Deutschen Landschaft die seltsame, anmutige Architektur mit der Riesenschnecke, die der Maler „auf die dummen Bauernlakeln in Pullach münzte, die ihm gern das Leben versauert hätten“ [1]). Man darf hieher auch den Fries auf der Steinbrüstung des Lagers in der „Mondnacht“ rechnen, sowie die beiden Blumenvasen am Fußende des Bettes, die mit eigentümlicher Gewalt die sehnsüchtig schwüle Stimmung des Ganzen verstärken.

Eine lange Zeit, Kraft und Frische verschlang auch seine Arbeitsweise. Geriet er, während er an einem Bilde saß, auf einen toten Punkt oder auf die Notwendigkeit einer Änderung, die erst überlegt und erdauert sein mußte, so vermochte er sich oft nicht loszumachen, vermochte nicht, sich inzwischen mit etwas anderem zu befassen, sondern nahm, indem er das Vorhandene eventuell zwei- oder dreimal über den Haufen warf, wochen- oder monatelang den Wandlungsprozeß auf sich. Ich riet ihm einmal, er möchte doch, wie Böcklin, an verschiedenen Bildern nebeneinander arbeiten, um, wenn er bei einem stocke, sich einem der anderen zuzuwenden, da er sonst selbst bei einem langen Leben die Fülle, die sein Hirn gebäre, zu bewältigen außerstande sei. „Ja“, seufzte er, „Sie haben schon recht, es wäre schon das Beste. Aber es ist mir nicht gegeben. Und dann mache ich mir halt von Zeit zu Zeit mit einer Radierung Luft.“

Immerhin ist im Allgemeinen festzuhalten, daß es die Form und ihre Wandlungen war, was ihn so viel Zeit und Mühe kostete. War er mit der Form wirklich im

[1]) Bericht der Gottfried Keller-Stiftung für 1911).

Reinen, so ging in der Regel die Ausführung verhältnismäßig rasch vonstatten.

Hundert und aber hundert Stunden verzehrten maltechnische Experimente. Es war nicht nur, daß ihm's Böcklin damit angetan hatte. Vielmehr sah er sich wie dieser dazu genötigt, weil auch er der Dauerhaftigkeit und Leuchtkraft der Farben nachjagte, die er an den altdeutschen und altniederländischen Meistern bewunderte, und natürlich zugleich den Malgründen und Bindemitteln, deren diese Meister sich bedient hatten. Außerdem stak es ihm im Geblüt. Denn auf dem Gebiet der Radierung hörte er nie auf mit Pröbeln und Experimentieren, ohne übrigens jemals trotz der feinsten Empfindung für das, was die Platte birgt und hergibt, ein perfekter Techniker zu werden, unähnlich seinem ungefähr gleichaltrigen Landsmann Karl Stauffer, der fast in dem Augenblick ein Meister wurde, wo er Nadel und Stichel zur Hand nahm. Allerdings steigert das eigenwillig Gewalttätige seiner Technik den originellen, ja dämonischen Eindruck seiner umfangreichern Blätter und seine Signatur überhaupt. Eine weniger persönliche, sozusagen korrektere Handhabung der Nadel und vor allem der Ätzmittel würde das Eigenwesen, den besondern Wert seiner Schwarzweißschöpfungen herabmindern. Die kleinern Blätter des improvisirenden Erzählers sind auch technisch einwandfrei, wenigstens etwa seit 1900, und reich an reizvollen Besonderheiten.

Zeitverlust und Schaffenseinbuße fügten ihm auch die beiden Staatsaufträge zu, die Glasscheibe und das Wandgemälde für den Ständeratssaal im Bundesgebäude zu Bern. So manchen Seufzer, so manche Verwünschung es ihm abpreßte, das Glasgemälde ist groß komponiert und, wenn nicht geradezu seine vollendetste Schöpfung, so doch eine seiner hervorragendsten. Es ist begreiflich, daß es den Auftrag für das Wandgemälde nach sich zog. Dieses aber ver-

wüstete seinen Lebensabend, indem es seine besonderen und intimsten Kräfte unterband. Das eigene Gefühl nicht minder als das Schweigen oder die Äußerungen anderer ließen ihn nicht im Zweifel darüber, daß er sich etwas aufgebürdet, was er besser von der Hand gewiesen hätte.

Umgekehrt vereitelte sein Unstern die Ausführung des Ehefrieses im Zivilstandszimmer des Züricher Stadthauses. Das war für ihn ein Verlust, weil sein Entwurf den ihm lieben Gegenstand mit genialer Erfindung und ungebundener Freiheit des Geistes ausgestaltet und zudem der strahlenden Schönfarbigkeit einen Raum gegönnt hatte, wie sonst kaum wieder. Eine vertrackte Fügung vertauschte die Staatsaufträge zwischen Ferdinand Hodler und Albert Welti. Sie schusterte dem Idylliker, dem intimen Kunstgewerbler das monumentale, weitflächige Wandbild zu und dem Monumentalmaler die kleinformatige Banknote. Was Welti aus dieser gemacht hätte, ist unschwer auszudenken, wenn man sich seines Tellenbübleins auf der Briefmarke erinnert, das hinter der väterlichen Armbrust steht. –

Selbst bei langem Leben muß ein phantasiebegnadeter Gedankenmaler, der, weil sich ihm unter den Händen alles wieder ummodelt und umkehrt, so langsam abschließt wie Welti, notwendigerweise vieles unausgeführt oder halbfertig hinter sich lassen.

Die im Herbst 1912 im Züricher Kunsthaus veranstaltete Gedächtnisausstellung erweckte Staunen und Klage: Staunen über den ungeahnten Reichtum der aus dem Nachlaß ausgebreiteten Ideen und Einfälle, Klage über die Fülle des lediglich Angedeuteten und Entworfenen, des Abgebrochenen und Liegengelassenen, neben dem das Fertige nur den kleinern Teil ausmachte. Es waren hundert und aber hundert Landschaftsskizzen, keine bloßen Naturabklatsche und Veduten, sondern Bildanlagen und Bildkeime nach Geist, Stimmung

und Komplexion. Allerdings hätte Welti wohl die erdrückende Mehrzahl davon nie wieder berührt. Er war Landschafter; aber Nurlandschafter zu sein, verwehrte ihm das Bedürfnis, menschliche Handlungen und Zustände darzustellen. Die „Deutsche Landschaft" ist vermutlich die einzige Schöpfung, die er als richtiges Landschaftsbild anerkannte und deshalb auch ausstellte. Und welche Idylle hat seine Phantasie hier hineingebaut!

Die Ausstellung enthielt aber auch landschaftliche Entwürfe, worin das Figürliche überwog oder doch als das Überwiegende zu empfinden war. So eine Szene am Bergsee, eine Ruhe am See und vor allem das reine Gedicht: Dichter in idealer Landschaft. Mehrfach kehrte auch ein vielleicht auf Rubens zurückführendes Motiv wieder: ein Pferd schleudert den Reiter in den Abgrund oder stürzt mit ihm in die Tiefe.

XII.

Der Druck äußerer und innerer Hemmnisse und Mißgeschicke verstärkte sich verhängnisvoll, weil ungefähr seit der Lebensmitte Weltis Gesundheit zu wanken begann. Der Magen litt und lange, bevor der Leidende es glauben wollte, das Herz. Übrigens war er zu seinem Schaden ein ungebärdiger Patient, der den Ärzten widerstrebte und nur an die Helferin Natur glaubte.

Vor dem Erfolg meldete sich zuweilen die Entbehrung und nicht selten eine Niedergeschlagenheit, die sich zur äußersten Verzweiflung zu steigern drohte.

Die zaudernde Produktion verwehrte ihm eine Nutzbarmachung des Erfolges. Er sagte mir 1906: „Wenn ich jetzt zehn Bilder hätte, könnte ich sie alle zehn verkaufen."

Aber er hatte keines. Und die oft mißliche Gesundheit verkümmerte ihm die Freude an Gelingen und Anerkennung. Sein Künstlerernst stieg zum unauslöschlichen Haß gegen die Streber und Reklamehelden unter den Malern. Der von Haus aus Gütige, Wohlwollende und zur Anerkennung Geneigte fiel schließlich einer solchen Gereiztheit anheim, daß ihn abweichende Kunstrichtungen und ihre Früchte wie eine Kränkung, wie ein Schmerz berührten und daß er eine Aussetzung an seinen Arbeiten als Übelwollen empfand. Zwei Dutzend warme und gewichtige Rezensionen freuten ihn weniger, als ihn ein paar absprechende Zeilen irgend eines belanglosen Nörglers quälten. Er begann völlig grundlos Mißachtung und Verfolgung zu argwöhnen. Die Phantasie scheuchte ihn von der Staffelei auf und gaukelte ihm Machenschaften und Netze vermeintlicher Neider und Widersacher vor, an denen er selbstquälerisch weiterhäkelte.

Mehr als eines seiner Schwarzweißblätter verrät die Trübung und den vergrämten Geist. Schon die 1899 entstandene große Radierung „Die Fahrt ins zwanzigste Jahrhundert" atmet herbe Satire. Das Blättchen „Die Hecke" (1905), das ihn, von einer Dornhecke umfriedet, an der Staffelei zeigt, höhnt die Schreibästheten und Kunstschwätzer:

Das Volk der Denker und Dichter
Wird immer dichter.

Ein anderes verlacht 1908 Kritiker und Jurymitglieder:

Im neuen Jahr die alte Geschicht:
Auf hohem Roß das Kunstgericht.

Im nämlichen Jahre löste der in Schweizer Blättern lautgewordene Widerstand gegen seinen Briefmarkenentwurf mit dem Tellknaben das bittere Bildchen aus „Rückkehr in die liebe Heimat". Mit Weib und Kind ins Vaterland fahrend, gerät er mit seinem Wagen unter den johlenden, wie besessen sich gebärdenden Haufen, der das an den Marterpfahl gebundene Tellbüblein verbrennt. Ein wahrhaft peinliches Zusehen ist es, wie die große goldene Medaille auf ihn wirkte, die er 1910 in München empfing. Nicht die Genugtuung über die Ehrung, sondern der Ingrimm über wirkliche oder vermutete Scheelsucht der Zünftigen gab ihm die Radiernadel in die Hand: wie ein Rad rollt er die mächtige Medaille vor sich her, dicht am lodernden Höllenrachen angelangt; um ihn hineinzubefördern, versetzt ihm ein Kunstgenosse einen Tritt ins Gesäß, während ein anderer, der sich bei der nämlichen Handlung offenbar über seine Kräfte angestrengt hat, eben auf seine Palette niedergestürzt ist, daß die Pinsel herum fliegen.

XIII.

Welti konnte gehörig an sich halten und sich in Schweigen hüllen, um andern nicht weh zu tun. Das mochte ihm zuweilen schwer fallen. Denn er war eine offene, mitteilsame Natur. Das Bedürfnis, vor den irgendwie Nahestehenden sich auszuschütten, sie wenigstens von den äußeren Schicksalswenden, von Ortswechseln und Familienereignissen zu unterrichten, veranlaßten ihn zu den radierten Kartengrüßen, die er namentlich zu Neujahr zu versenden pflegte. Hier veredelt sich der Neujahrsglückwunsch, die familiäre Mitteilung zum Kunstwerk, das trotz seines geringen Umfanges und der anscheinend raschen und mühelosen Entstehung die

Seele des Künstlers und Menschen ausströmt. Besonders mutet an, daß er nicht müde wird, sein Los mit dem von Frau und Kind verflochten zu zeigen. Wir sehen den aus München aufs Land, nach Pullach, Umgezogenen vor der Staffelei, die Frau in der Küche, das spielende Bübchen auf der Schwelle. Dann schlägt er sein Zelt in Solln auf; die Frau steht mit dem Buben daneben und blickt nach der fernen Stadt. Der aus der Fremde in die Schweiz Heimgekehrte sitzt mit der Frau behaglich im Garten des Berner Landhauses, in den die Firnkette herüberschimmert; auf den Boden gelagert, vertieft sich der ältere Sohn in ein Buch, indes der jüngere freudig die Ärmchen in die Höhe streckt. Auch der struppige Köter fehlt nicht, der die Besucher grimmig anzukläffen pflegte.

Frau und Kind sitzen in dem Fuhrwerklein, das der Maler über die Brücke ins neue Jahr hineinjagt. Frau und Kind haben mit ihm auf dem Stier Platz genommen, der über den als Brücke hingestreckten Teufel wandelt. Inmitten beider Söhne schreitet der gebeugte Mann dem Sarge der Gattin nach.

Immer wieder ergeht er sich in Klagen über störende Besuche, Geschäfte usw. Er empfand sie doppelt, weil seine Schaffenskraft nicht manche Stunde im Tage vorhielt und leicht durch Verstimmung beeinträchtigt oder gebrochen wurde. Aber für die Seinigen hatte er immer Zeit. Es war seine Lust, mit ihnen durch Feld und Wald zu streifen, gar oft stundenweit. Er spielte gern mit seinen Buben. Kam einer von ihnen ins Atelier, so legte er eher die Palette aus der Hand, als daß er ihn wegschickte. Er war ein besorgter, gütiger und nachsichtiger Vater. Daß seine Buben vergnügt, kräftig und gesund seien, galt ihm mehr als eine regelrecht abgezirkelte Erziehung und ein praller Schulsack.

Fehlte etwa das Dienstmädchen, so ließ er sich zu Hausgeschäften und Verrichtungen ohne Widerrede bereit finden und ging der Frau willig zur Hand. Für die Freunde war ihm nicht leicht etwas zu viel; er setzte sich entschieden, unter Umständen leidenschaftlich für sie ein, namentlich wenn sie in Not staken. Dann widerfuhr ihm auch leicht, daß er ihre Leistungen zu hoch wertete.

XIV.

Welti hat nicht Literatur gemalt; aber er brauchte Literatur. Von Zeit zu Zeit drängte es ihn, in einen lieben Lyriker hineinzublicken oder mit der Frau ein Lied zu singen. Das griff ihm ans Herz und kostete ihn leicht Tränen. Er besaß eine tiefe Empfindung für den Zauber einfacher Weisen, für Gewalt und Eigenheit des gebundenen Dichterwortes.

Wie Böcklin warf er zuweilen einen Vers aufs Papier. Er strebte damit, soweit wenigstens das Erhaltene oder doch zum Vorschein Gekommene Aufschluß gestattet, nicht die Bewältigung und Durchbildung lyrischer Motive an. Sondern es waren Beihilfen und erläuternde Zutaten zu den Werken seines Pinsels und seiner Radiernadel. Eine begreifliche Sache bei einem Maler, der die Dichter liebte und auf Idee und Gehalt der Bilder ein so schweres Gewicht legte.

Im Doppelbildnis der Eltern brachte er auf einem Zettelchen einen Vierzeiler an, - ebenso auf dem Rahmen im Auszug der Penaten:

Mit dem Toten wandern Geister aus,
Die im Leben ihm den Becher reichten.
Öd und leer wird nun das Haus,
Ohne Sang und ohne Leuchten.

Das soll heißen, daß es sich hier nicht wie im „Poetentod" Gottfried Kellers, aus dem er das Motiv geschöpft, um das Sterben eines Dichters, sondern des Menschen überhaupt handelt.

Er stiftete zum Ehehafen ein reimloses, ungleichstrophiges Gedicht von dreiundzwanzig Versen, das er auf den untern Plattenrand radierte, dann, nachdem er diesen beseitigt, auf einen besonderen Streifen drucken ließ und der Radierung beilegte.

Ein hübsches Sprüchlein begleitet den Eintrag (Aquarell-Tempera) ins Stammbuch von Paul Ganz vom 2. Dezember 1904:

Meiner Väter Haus heißt zum Apfelbaum
Und steht zu Zurzach am Rheine,
Allwo die heilige Vrene ruht
Und manchen Römers Gebeine.

Das klingt fast wie aus dem Volkslied. Zu einem flüchtig skizzierten Bergkegel, der offenbar schließlich in den Eremiten Verwendung fand, schrieb er zwei Verse aus dem „Nachtlager von Granada", denen er einen dritten zugesellte:

Wenn der Morgenruf erschallt
Und das Horn vom Felsen hallt
An einem schönen Frühlingstag.

Ergiebig, nicht nur in kurzen Auftakten, läßt sich Albert Welti in seinen Briefen vernehmen. Anders als die meisten Maler schrieb er gern und griff nicht selten noch zur Feder, wenns auf Mitternacht zurückte. Er wollte nicht bloß Briefschulden abschütteln, er wollte sich vor Vertrau-

ten ausschütten und verkühlen, wenn Streber und Neidharte, wirkliche oder vermeintliche, die Verfechter widerstreitender, unleidlicher Richtungen usw. ihm das Hemd heiß machten. Darf er sich ungescheut und vertraulich ergehen und ist er nicht zu sehr gehetzt, so hat er meistens eine gute Stunde. Da stellt er seine ursprüngliche und sympathische Gestalt unverstellt, griffig und lebendig heraus, wie das nicht allzuvielen vergönnt ist. Und zwar geschieht das, was just einen erlesenen Reiz ausmacht, ganz natürlich, ohne Absicht und Spiegelung. Denn alles Selbstbewußte, das Hervortreten und Lautwerden war ihm zuwider. Mögen Wustmann und Wustmännchen da und dort einen Rotstrich anbringen, Welti hat die Sprache in seiner Gewalt, oder eigentlich, sie hat ihn und steht ihm bei allen Streichen und Sprüngen im Rücken. Und immer dringt aus den Blättern das erquickende Gefühl: hier spricht ein ganzer Mann und ein Poet dazu.

An Emil Anner

Höngg, den 29. April 1895.

Verehrtester Herr Anner!

Es ist wohl sehr traurig von mir, daß ich Ihnen erst jetzt für das schöne Geschenk Ihrer Radierungen danke, aber seit ich Sie gesehen, ging's mit mir über Kopf und Hals, man hatte manchmal kaum Zeit zum Schlafen. Das Alles zu Nutz und Frommen der neuen Kunsthalle. Jetzt ist der Schwindel Gottlob fertig, mancher ehrliche junge Künstler ist vor den Kopf gestoßen worden und auch ältere, aber man darf nicht empfindlich sein, wenn wir nur einmal die Kunsthalle haben! Das finanzielle Resultat ist ganz glänzend; in kurzer Zeit ist viel geschaffen worden!

Also von ganzem Herzen danke ich Ihnen für Ihre Radierungen, ich kann leider Ihr Können nur bewundern und werde nie zu solcher Technik emporsteigen. Vor Allem gefällt mir der Kopf mit schwarzem Haar. Der ist überhaupt sehr fein empfunden im Ausdruck und interessant. Dann der Kinderkopf und der Kopf en face und der Alte. Auch in der Eva hat es sehr viel Poesie und Empfindung. Das Portrait von Herrn Widmann[1]) nur finde ich etwas geplagt, und vielleicht ist das durch die viele Strichelarbeit gekommen. Ich habe früher auch für die intime Durchbildung des Portraits geschwärmt, aber jetzt glaub ich, daß man nirgends so keck und schnell, so nervös drauflosarbeiten sollte wie bei einem Portrait. Stauffer z. B. scheint

[1]) Fritz Widmann.

mir die Hauptzüge zuerst auch erst aufradiert und geätzt und das andere erst nachher hineingebracht zu haben, und die alten Meister, die dagegen zu sprechen scheinen, haben entweder ihre Portraits bloß koloriert und einfach durchmodelliert, selbst oft Holbein, der ja meist die Zeichnungen benutzte, oder dann müssen sie ihre Portraits pastos in Tempera untermalt haben und nachher mit Ölfarben lasiert. Hier muß ich denn meine verflixt gelehrt gewordene Epistel schließen, kommen Sie recht bald wieder einmal zu mir, es wird uns sehr freuen.

Mit herzlichen Grüßen von meiner lieben Frau und dem Bubi und mir

Ihr Albert Welti, Maler, Höngg.

Mit gleicher Post übersende ich Ihnen den Hades und Frühling und Walkürenritt[1]).

Höngg, 1895.

Lieber Herr Anner!

Vor Allem gratuliere ich Ihnen von Herzen zu den zwei neuen Radierungen, die ich heute bei Feh[2]) sah. Sie sind so originell und so tüchtig und fein empfunden, daß sie mich ganz packten, als ich sie sah. Feh hat mir davon Abdrücke gegeben, ich werde Ihnen auch wieder von meinen Abdrücken schicken. Sie freuen mich überaus. Wir sind soeben im Begriff, unser liebes Tobelegg[3]) zu verlassen und

[1]) Radierungen.

[2]) Kupferdrucker in Fluntern-Zürich.

[3]) Wohnung in Höngg bei Zürich.

nach München überzusiedeln. Ich weiß nicht, wie der Abschied wird, wohl schwer genug. Aber viele Gründe bestimmen uns. Sie werden wohl auch wieder nach München kommen, also auf frohes Wiedersehen! Hoffentlich kommt auch Herr Widmann. Wohnung und Atelier habe ich Schwantalerstr. 32, III. l.

Mit herzlichen Grüßen von meiner Frau und dem Buebi und von Ihrem

A. Welti.

München, den 12. September 1897.

Lieber Herr Anner!

Vor allem danke ich Ihnen herzlich für Ihre 4 Radierungen, die Sie mir geschickt, für Ihren lieben Brief und die fidele Karte aus dem Glarnerland, schon vor einiger Zeit angelangt. Mit Ihren radierten Landschaften zeigen Sie sich auf einmal von noch einer ganz neuen Seite. Wenn sie schon aus lauter geätzten, bestimmt hingesetzten Strichen bestehen, liegt in manchen eine solche Stimmung, die ganz schwermütig musikalisch wirkt, und so eigen haben Sie sich noch nie gezeigt wie in diesen Landschaften, aber auch in denen, die Sie im Winter und jetzt im Glaspalast ausgestellt haben. Es wird wahrscheinlich solche geben, die Ihnen in der Behandlung der Bäume und Wolken etwas Manier vorwerfen wollten, aber gerade das gefällt mir besonders, weil sich gerade da Ihre eigene besondere Anschauung ausprägt, die durchaus Ihnen angehört und z. B. die Wolkenzüge und die Züge der Land-

schaft und der Organismus des Laubwerkes so groß organisch entwickelt ist, daß ich wohl verstehe, daß es dieses Stiles brauchte, um alles in so breiter Weise darzustellen. Vor allem gefällt mir das Blatt, das wohl aus dem Limmattal genommen ist, mit der trüben Westwindstimmung und den Bergen hinten.

Dann kommt das Tal mit den Bäumen oben rechts und dem Dorfkirchlein, dann die schöne Baumgruppe, aber auch das letzte mit der Eisenbahnstrecke gefällt mir gut. Man sieht schon, daß Sie gern auf den Höhen herumwandeln, und ich wollte, ich könnte auch wieder daheim sein in der Schweiz, manchmal verzerrt's mich fast, aber wie soll ich's machen, um dort leben zu können? Diese Woche werden wir toute la famille zu Herrn Rose reisen über Dresden und Berlin und im Rückweg über Breslau, Wien, Salzburg. Es gibt eine Kilometerreiterei, aber es geht nicht gut anders, und interessant wird es schon werden. Im Winter werden wir wieder hier sein, und dann will ich hoffen, daß wir diesen Winter mit Kreidolf, Weber[1]) und Balmer von Basel, der jetzt ja hauch ierher gezogen, einen gemütlichen Kreis zusammenbringen.

Ihre Radierungen im Glaspalast sind leider nicht am besten aufgehängt, und Sie wären doch wohl von Ihren Landsleuten schon besser behandelt worden. Ich weiß aber noch mehr Schweizer, die nicht bei der Schweiz ausgestellt haben, so K. Grob, Meyer-Basel, Ritter, Gampert, Zürcher (v. Zürich, in Florenz) Füßli und wohl noch mehr.

So will ich denn jetzt schließen. Hoffentlich sind Sie gesund und überarbeiten sich nicht wieder.

Die herzlichsten Grüße von meiner lieben Frau und dem Albertli nebst nochmals bestem Dank von Ihrem

Albert Welti.

---

[1]) Leopold Weber.

München, den 6. Januar 1898.

Lieber Herr Anner!

Zum Vornherein bitte ich Sie um Entschuldigung für alle meine Nachläßigkeiten. Für Ihre famosen radierten Landschaften danke ich Ihnen recht herzlich und hoffe, Ihnen nun endlich bald auch wieder einmal etwas Neues zuschicken zu können. Ein Teil Ihrer Radierungen hängt jetzt mit andern in einem großen Rahmen im Atelier und hat da schon manchen feurigen Bewunderer gefunden und machen mir selbst immer die größte Freude. Kreidolf und Weber fragen mich schon längst immer, wann Sie kommen, und ist es eigentlich verwunderlich, daß Sie noch nicht da sind.

Hoffentlich haben Sie mit Ihrer Ausstellung auf der Meise[1]) guten Erfolg gehabt. Das will ich wirklich von Herzen hoffen. Wie mir Herr Feh schrieb, hatte Ihnen X. im Künstlerhaus eine Sonderausstellung verweigert. Wie man übrigens mit den einheimischen jungen Künstlern umzugehen sich getraut, haben wir jetzt ja erlebt. Am wehesten tut's einem, wenn man Erfahrung genug hat, daß man das ganze gemeine Gewebe klar durchschauen kann. Man glaubt kaum, wie viel Schlechtigkeit in Zürich für einen solchen Zweck in Bewegung gesetzt wird unter Umständen. Doch schweigen wir lieber von diesem Sumpf, der zum Himmel stinkt. Der alte Herrgott lebt noch, und alle Schlechtigkeit kriegt mit der Zeit von selbst die Schwindsucht. Nur Geduld!

Zum neuen Jahr wünsch ich Ihnen von ganzem Herzen Glück und Gesundheit, daß sie ausharren in allen Widerwärtigkeiten, denen wir ausgesetzt sind, und immer weiter treffliche Werke schaffen. Für mich wird dieses Jahr auch das Ende meines Münchner Aufenthalts bedeuten, und ich

[1]) Zunfthaus in Zürich.

weiß noch nicht genau, was das Schicksal mit mir vor hat, doch, wie gesagt, der alte Herrgott lebt noch, die Welt ist rund und groß und die Vaterstadt nicht größer als ein Fliegenschiß drauf.

Hoffentlich bringt Sie jetzt der Karneval her, vielleicht kommt ja sogar auch Widmann[1]) her, wenigstens sprach seine Schwester, Frau Dr. Schäfer, davon, welche ja jetzt hier ist.

So schließ ich denn hier meine Epistel. Grüßen Sie mir auch bestens unsern guten Meister Feh und seien Sie selbst recht herzlich gegrüßt von Ihrem ergebenen

Albert Welti nebst Frau.

Solln I München, 23. I. 1902.

Lieber Herr Anner!

Schon lange hat mich kein Brief mehr so gefreut wie der Ihre. Wohl hatten wir längst von dem Mißgeschick gehört, das über ihre liebe Familie hereingebrochen, und es hat uns oft weh getan, wenn wir an alles dachten. Einmal letzten Sommer wollte ich Sie in Brugg besuchen, als ich die Glasgemälde in Königsfelden aufsuchte, aber das Gefühl hielt mich zurück, daß es Ihnen vielleicht nicht angenehm sein würde. Aber sonst hörte man auch von Ihren Erfolgen immer wieder. Ihre Radierungen wurden im Glaspalast trotz ihres kleinen Formates viel betrachtet. Auch aus der Schweiz hörte man oft von Ihnen, und letzthin

---

[1]) Fritz Widmannn, der Sohn J. V. Widmanns.

in Paris in Hessels Ausstellung wurden Sie auch besonders erwähnt.

Wir haben oft hier von Ihnen gesprochen die ganze Zeit, und Kreidolf und Weber haben Sie nie vergessen. Unsere Tafelrunde existiert noch immer, es sind in der letzten Zeit noch zwei Musiker dazu gekommen, die Ihnen wohl auch gefallen würden und die uns bei sich zu Hause manchmal Klavier und Violine, die wundervollsten Sachen, vorspielen. Unsere „wirtschaftlichen" Zusammenkünfte finden jetzt sozusagen wöchentlich im neuen Torggelhaus neben dem Hofbräuhaus statt. Jetzt kommen dann wieder die Tage des Karnevals, an denen wir Ihrer auch wieder gedenken, grad letzthin gedachte der junge Wackeroth beim Drucken Ihrer, wie Sie allemal fröhlich mitgetan.

Mich freut's von Herzen, daß Sie die trüben Zeiten hinter sich haben, und daß Sie doch wöchentlich drei ganze Tage haben, welche Sie der Kunst widmen können. Ich habe in der letzten Zeit manchmal denken müssen, das Radieren ist doch was Feins, nämlich als ich meine erste Lithographie machte letzten Herbst. Man ist nicht so frei und ungebunden wie beim Radieren und verliert gar so viel Zeit mit langweiligem Warten auf den Drucker etc. In meinem Fall handelte es sich allerdings um 7 Platten; aber schwarz auf weiß wird ja unnötiger Weise niemand lithographieren, der radieren kann. Sind ja doch nicht einmal die Kosten viel geringer bei kleinen Auflagen, und wenn man eine ganze Auflage von 200 Abzügen mit 7 Platten auf einmal zahlen muß, geht's einem auf die Knochen, sogar wenn man in Solln wohnt, wo kein Haben ist (trotz Widmann). Freilich hat die farbige Originallithographie eine Zukunft; aber die Radierung eine mindestens eben so große; besonders wenn sie einer ausübt wie der Emil Anner in Brugg. Der kann sich auch ins Wachsen

und Sprießen der Bäume hineinempfinden, wie wenn er's selber wäre, und packt die Größe der Natur und ihre Schönheit wie ein echter Dichter. Wenn ich denke, wie noch vor ein paar Jahren manche Leute sich noch so schwer in das, was Sie wollten, hineinfanden und sich immer an Ihrer Art stießen, glaube ich doch, daß es jetzt schon ganz anders steht um Ihre Anerkennung. Für die vier wunderschönen Blätter, welche Sie mir sandten, danke ich Ihnen recht von Herzen und freue mich ihrer wie der andern schönen Blätter, die ich von Ihnen besitze. Nächstens werde ich mir erlauben, Ihnen auch wieder etwas zuzusenden.

Und so seien Sie denn, sowie auch Ihre verehrte Frau Mutter und Ihr Herr Bruder aufs beste gegrüßt von

Ihrem Albert Welti nebst Frau und Albertli.

Viele Grüße von Kreidolf und Weber.

Solln I, München, 19. April 1902.

Lieber Herr Anner!

Soeben habe ich Ihre Karte erhalten. Kreidolf kommt heut Abend zu uns. Es tut mir weh, Ihnen sagen zu müssen, daß ich Ihre Ausstellung im Kunstverein nicht sah, weil ich zu spät benachrichtigt wurde von Kreidolf, welcher Mitglied des Kunstvereins ist und mit dem ich sonst hineingehe. Ich hätte mir nachher die Haare ausreißen mögen.

Ihre Sachen hätten durch ihre Poesie und künstlerische Feinheit alles im Kunstverein weit überragt, was da war.

Die Bilder von der X. oder wie die Malerin hieß, welche so gerühmt wurden, sollen scheints äußerlich sehr geschickte, aber flache gehaltlose Bilder im Jugendstil ge-

wesen sein. Ich glaube aber, die rechten Leute haben Ihre Sachen angeschaut.

Ich muß an die Arbeit, und empfangen Sie denn recht herzliche Grüße von Ihren

Albert, Emeline und Albertli Welti.

Die besten Grüße an Ihre verehrte Frau Mutter von uns allen drei.

Solln I München, 10. Juni 1903.

Lieber Herr Anner!

Zuerst meinen allerbesten Dank! so war's von mir nicht gemeint, als ich meine alten Schulden abtragen wollte, daß Sie mir hinwiederum um so mehr schenken sollten. Freuen tut's mich freilich schon. Der große Druck ist ein ernstes, schönes Werk, und daß Sie mir davon einen Vorzugsdruck geschenkt, weiß ich wohl zu würdigen. Die Weise, wie Sie das Zurückweichen der Finsternis vor dem Licht dargestellt haben, ist sehr klar und verständlich, trotzdem es von Bibel und Schöpfungsgeschichte abweicht.

Aber die zwei kleinen Blätter gefallen mir auch außerordentlich, besonders der einsame Hochwald auf dem Kamme der Lägern ist mir das allerliebste. Da ist eine ganz besondere Poesie darin, da klingt eine Harfe, auf der bloß der Anner spielen kann und vor ihm lang keiner mehr als vielleicht hie und da ein Altdeutscher ähnlich, der Altorfer oder so einer. Es ist eben auch Alles drauf so wunderschön gezeichnet wie ein Alter, aber die Stimmung, in die man hineinkommt, ist das Schönste. Das Liebespaar unter den blühenden Bäumen ist freilich auch sehr schön, nur glaube ich, daß wir Deutsche des Reichtums ziemlich

viel in unsere Werke legen dürfen, und Sie haben freiwillig die Ferne zugedeckt. Daß ich das sage, werden Sie mir nicht böse sein, es ist ja auch ein famoses Blatt.

Es freut mich sehr, daß Sie unserer graphischen Vereinigung beigetreten. Am 1. Juni waren wir schon unser 25 Mitglieder, und wir wollen nun schauen, wie es geht. Mit zu großen Hoffnungen fangen wir nicht an; vielleicht desto besser. Weil ich gleich zu Anfang gegen die zuerst geplanten Ausstellungen auftrat und das angenommene Verfahren vorschlug, haben sie mich aus Rache in meiner Abwesenheit zum Präsidenten gewählt. Dies zum Tatbestand.

An Girardet haben wir jedenfalls den richtigen Mann als Geschäftsführer, ich kenne ihn ziemlich gut, wie er ist. X. ist noch nicht beigetreten. Das kann man sich übrigens denken, andere Töne als solche, die aus seiner Pfeife gewachsen sind, scheinen ihm nicht zu behagen. Also Paris hat Ihnen so gut gefallen, daß sie dort gerne Zigeuner werden möchten. Ist aber doch schöner daheim, ich möchte auch wieder einmal nach Hause, und das Heimweh hat mich noch nie verlassen, vielleicht kommen wir einmal in Ihre Nähe. In längstens zwei Jahren stehe ich vor der Frage wegen den Schulen für unsern Albertli, und nach Zürich kämen wir nicht.

In den nächsten Wochen gibt's bei uns auch sonst noch viel Neues, will's Gott läuft es gut ab. So will ich denn abbrechen, grüßen Sie Ihre verehrte Frau Mutter recht herzlich von uns und Sie selbst seien Sie nochmals herzlich bedankt und gegrüßt von Ihrem

Albert Welti mit Frau und Albertli.

Weber und Kreidolf haben mir viele Grüße aufgetragen. Vorgestern ist mein großer Karton fertig nach der Schweiz abgegangen.

Solln I München, 20. Juni 1904.

Lieber Freund!

Daß ich Dir noch nicht auf Deinen so freundlichen Brief und alle Deine Mühe, die Du mit mir hattest, geantwortet habe, drückt mich am allermeisten. Nun da meine Arbeiten fertig sind, sollst Du auch der erste sein. Das Fertigmachen des Familienbildes ging so mühsam vor sich, es war, wie wenn die Energie nicht mehr hätte ausreichen wollen, und bekanntlich wächst, je länger man an einem Bild arbeitet, auch das kritische Gefühl in Einem. Doch nun endlich, glaub ich, bin ich da angelangt, wo es heißt, es geht in Gottes Namen nicht mehr weiter mit meiner Kraft. Die zwei kleinen Friese, die ich noch dem Trauungsfries einfügte, waren dafür um so rascher ersonnen und ausgeführt.

Kreidolf findet, man sollte eigentlich nur das machen, was einem leicht aus der Hand fließt, aber ich weiß nicht, ob er in allen Fällen recht hat, ich glaube, man muß auch manchmal mit dem Unbekannten ringen und die äußersten Grenzen seines eigenen Ichs und Vermögens kennen lernen. Böcklin hat das doch auch getan; nur sich selber soll man treu bleiben auf alle Fälle.

Schon seit lange erwarte ich täglich eine Aufforderung nach Bern zu kommen, bin aber sehr froh wegen meinen Arbeiten, daß noch keine gekommen ist. Nur mein Kommen nach Brugg hat sich dadurch sehr in die Länge verschoben. Du warst so freundlich, ein Inserat in das Brugger Tagblatt zu machen, (was ich Dir aber bei meinem Besuch in Brugg sofort erstatten werde) und hast sonst viel Mühe gehabt wegen dieser Sache.[1])

[1]) Welti trug sich mit dem Gedanken einer Übersiedlung nach Brugg.

Seit Du bei uns warst, hat unsere Wohnungsfrage verschiedene Stadien durchgemacht. Von dem Moment an, wo es sich ernstlich um die Übersiedlung nach der Schweiz handelte, fing uns München an sehr teuer zu werden, Kreidolf, Weber und mein alter Freund Huber redeten uns ernstlich zu, zu bleiben, unser Hausherr Mechler anerbot sich, mir im obern Stock hier in unserm Haus ein großes Atelier zu bauen, wenn ich nur noch wenigstens zwei Jahre bleibe. Wir dachten dann, hier zu bleiben und den Albertli per Bahn in die Stadt zur Schule zu schicken. Neuerdings hat man uns dringend davon abgeraten, die Kinder verlieren viel Zeit, kommen allmählig nicht mehr mit und werden dann mißmutig; es gibt hier in Solln schon eine ganze Reihe solch mißratener Söhne. Da müßten wir also schon ganz in die Stadt ziehen, wenn wir hier bleiben wollten. Es ist wahr, München ist uns lieb geworden, und es ist hier für unsereins ein so freies und doch geachtetes Leben wie nirgendwo auf der Welt, am allerwenigsten in der lieben Heimat. Aber das Leben in der Münchner Stadt drin ist schrecklich und wird uns, da wir an die Natur so gewohnt sind, wie im Sarge vorkommen. Wir sind jetzt so weit in der Ansicht gelangt, dieses Jahr bis im Frühling hier in Solln durchzumachen; denn an sich ist diese Wohnung auch ziemlich bequem und praktisch. Nach Brugg kommen wir aber, uns die Wohnungen anschauen und das Atelier; es heißt ja, ernstlich alles erwägen, bevor man einen solchen Schritt tut. Vor allem bin ich auf das Atelier gespannt, das scheint ja ganz wunderschön gelegen zu sein; daß es von der Wohnung entfernt wäre, ist mir sogar recht. Ist es klein, würde ich mir in der Wohnung noch ein Zimmer zum Radieren vorbehalten, wenn nur das Licht einigermaßen gut ist und keine oder wenig Sonne hat, und wenn man von

der Arbeit rückwärts gehen kann, bin ich's zufrieden.

Dem Albertli schadet in der Schule eine strenge Zucht nicht, hat er nach jeder Stunde Gelegenheit sich zu tummeln, so habe ich nichts gegen Strenge einzuwenden. Nur der Körper und die Gesundheit soll nicht leiden und die geistige Frische, die den Menschen über die Maschine erhebt. (Übers Tier ist ein längst veralteter Ausspruch). Was die andern Umstände anbelangt, z. B. den künstlerischen, so bin ich noch so ziemlich auf demselben Punkte. Ich bin vollständig außer Stande, der Politik zu folgen, die sich immer mehr des Ausstellungswesens hier bemächtigt, und fehlt mir noch weniger als das Talent die Lust zu diesem Treiben. Ich war dieser Tage in einer Sitzung der Aufnahmekommission der Luitpoldgruppe und war sprachlos, wie es da zugeht. Da ist z. B. ein gewisser Herr X., Du kennst ihn vielleicht aus seinen Werken, der sich als Michel Angelo geberdet und auf Alles, was Andere machen, mit Verachtung herabschaut. Eine Menge reiche junge Leute haben den Tric ersonnen, bei irgend einem bekannten Mitglied der Sezession und Luitpoldgruppe Schüler zu werden, der sich dann ihrer annimmt und in die betreffende Gruppe hineinbringt, während eine Menge selbständiger Talente vergeblich an der Pforte klopfen. Diese Praxis ist übrigens in Paris im Champ de Mars seit Jahrzehnten üblich. Nun, es hat halt eben zuviele Maler, vielleicht mit aus diesem Grunde; und drum neige ich auch immer zum Kunstgewerbe hinüber, um dort eine Stütze zu haben. In der Schweiz haben wir ja noch gar kein Kunstgewerbe, während hier sich oft schon Leute desselben bemächtigen, die eher zum Geldzählen Talent haben. Das Kunstgewerbe bedarf vor allem der Liebe, aus vielem modernem Kunsthandwerk kann man leider keine Liebe sehen. Doch jetzt will ich aufhören, sonst komme ich vom hundertsten ins

tausendste und endige zuletzt noch bei den Sternen. Also denn auf Wiedersehen. Hoffentlich sind Deine liebe Mama und Du gesund und munter. Weber ist jetzt in Rußland, aber Kreidolf schickt mit uns die herzlichsten Grüße, auch an Deine liebe Mama, und recht dankt Dir zum voraus

dein Albert Welti.

Auf baldiges Wiedersehn!

Solln I München, 17. September 1904.

Lieber Anner!

Dir möchte ich schon lange schreiben. Wir sind nun schon einige Wochen aus der Schweiz zurückgekehrt. Nach Zürich sind wir erst am Schluß unseres Aufenthaltes gekommen, weil auf der Hinreise meine Eltern beide krank waren und ich von Zürich, wo ich mich nur wenige Stunden aufhielt, in den Ct. Uri reiste auf die Golzeren-Alp im Maderanertal, um dort für Frau und Kinder Quartier zu machen. Diese reisten von Amriswil direkt nach Bern, wobei bei unserem kleinen Ruedi auf dieser Fahrt die Masern ausbrachen. Ich war dann, wie Du vielleicht wissen wirst, in der Jury in Lausanne.

Ich hätte Dir dort noch gerne einen besseren Erfolg gewünscht. Zwar bist Du mit sechs Sachen hineingelangt, was nicht Jedem gelungen, und das System ABC ist bei der Aufhängerei, bei der ich leider nicht sein konnte, oft unmöglich gewesen durchzuführen.

Die Welschen sind Deiner und überhaupt oft der deutschen Kunst nicht gerecht geworden. In der Farbe hatten sie

dabei oft recht; sie malen die Natur aufrichtig, wie sie ist, z. B. die Münchner oft „auf Ton". Kleinere Bilder hatten überhaupt schweren Stand, vielleicht wohl, weil man immer die riesigen Räume vor Augen hatte.

Für die vervielfältigende Kunst hatte man in dieser Jury überhaupt nicht viel übrig, trotzdem sehr viel interessante Sachen da sind, besonders farbige Holzschnitte. An Deiner Malweise störte die Welschen vor allem der glasige Charakter, da du, wie mir scheint, die in durchsichtigen Tönen wie Aquarell gemalte Tempera firnissest; ich glaube, daß wenn man Tempera firnissen will (wodurch sie allerdings die größte Kraft und Schönheit erhält), muß sie in allen Tönen etwas pastos mit Cremserweiß gemischt werden (nicht viel, aber immer), es handle sich denn um besonders leuchtende Farben, wie solche in der Natur fast nur bei Gewändern und dgl. vorkommen. Du bist jetzt eben noch in einer Zeit des Übergangs von der Radierung zur Malerei begriffen, die ich auch durchgemacht. Wenn Du das alles der Reihe nach betrachtest, was Du schon geschaffen, so werden Dir diejenigen Werke, die Dir so recht aus Deinem eigensten Gefühl heraus gelungen sind, von selber den Weg zeigen. Die große Auffassung in der Linie, die Du in Deinen kleinen Radierungen unserer heimischen Landschaft so oft hast, darfst Du über den vielen Einzelheiten nicht verlieren. Ich glaube schon, daß die Tempera ein ausgezeichnetes Material für Dich ist. Freilich enttäuscht sie beim Firnissen immer da und dort und muß immer wieder darüber gemalt werden, was man auch kann, wenn man mit einer Eigelbtempera malt (etwa Neischfarben z. B. und einen mageren Firniß, etwa Soehnefirnis, Spiritusfirnis also, noch extra mit 1/3 Spiritus verdünnt) verwendet. Doch will ich Dich da nicht weiter mit meinen Ratschlägen belästigen, jeder macht es so, wie es ihm gewohnt ist.

Noch einen Rat nimm mir nicht übel, male einmal ein gut überlegtes (früher hätte man gesagt, ein komponiertes) Bild, etwa drei bis viermal so groß als die in Lausanne, ich glaube, du fährst besser dabei.

Und jetzt Schluß mit meinen Ratschlägen.

Ich habe jetzt auch wieder einmal schwarz radiert, eine mittelgroße Platte mit bloß einer Figur[1]), die ich Dir gelegentlich zusenden werde, wenn ich noch einiges geändert. Von meinen farbigen Radierungen habe ich noch keine einzige verkauft. Die Luft ist mit farbigen Lithographien geschwängert, und ist dieser neue Kunstzweig besonders durch die massenweisen Auflagen gewisser Verleger und das fabrikmäßige Arbeiten gewisser Künstler für dieselben zu Tode geritten. Die Kunst muß sich wieder befreien von diesen Lockvögeln, wenn sie gut bleiben will; und die Verleger leisten nur Gutes bei Büchern und Werken, wo sie selber eine künstlerische Tat riskieren, und wenn sie überhaupt von der Kunst etwas verstehen.

Ich hätte selber sechs große Litographien für Fischer und Francke machen sollen und habe es ausgeschlagen.

Lebensfähig werden von der vervielfältigenden Kunst bloß die Zweige bleiben, in denen der Künstler die Kosten selber erschwingen kann und keine Auflage gedruckt werden muß, das sind die schwarze Radierung, der schwarze und farbige Holzschnitt und allenfalls die einfarbige oder höchstens zweifarbige Lithographie. Bei der farbigen Lithographie wird einer nach dem andern stutzig. Kreidolf hat auch eine sehr feine Arbeit gemacht, von der er noch kein Exemplar verkauft. Für die farbige Radierung und von Hand kolorierte Drucke sollten Sammler entstehen, auf diesem Felde könnte manches Individuelle geschaffen werden.

Von Zürich wollte ich Dir einmal einen Besuch machen,

[1]) Wohl der alte Geiger.

wir kamen aber wieder einmal zu nichts während der vollen acht Tage, da wir dort waren. Teils regnete es beständig, teils ist in der Familie immer etwas los, das einen nicht abkommen läßt. Ich hätte meiner Frau so gerne Brugg gezeigt, freilich war das Reisen mit dem Kleinen schwierig, man riskierte überall Katastrophen und kam aus den Verlegenheiten nicht heraus, da er noch nicht stubenrein ist und immer getragen werden mußte. Über unsere Wohnungsfrage sind wir mehr als je im Dunklen und bleiben vorläufig noch in Solln. Allerdings drängt es uns ja früher oder später auf eine Änderung, doch stecken wir vorläufig bei der nahenden Gefahr den Kopf in den Sand, wie der Vogel Strauß.

Kreidolf geht es ordentlich, wie auch Weber, der lange in Rußland war; sie haben mir beide Grüße an Dich aufgetragen für den Fall, daß ich an Dich schreibe. Auf der Golzeren Alp, wo wir waren, ist es wunderbar schön. Freilich schliefen wir die drei Wochen auf Laubsäcken und konnten oben bloß Geißmilch und Brot haben, alles andere mußte mitgebracht und hergesandt werden. Sie liegt drei Stunden oberhalb Amsteg. Das Leben oben ist sehr urwüchsig und unbeleckt von der Kultur. Wer weiß, ob es nicht einmal etwas für Dich wäre da oben. Wir nahmen trotz aller Unbequemlichkeiten schweren Abschied von der schönen Gegend. Trotz aller Schwärmerei der modernen Maler für die Ebene glaube ich, daß in unserem Gebirge eine große Zukunft für die künstlerische Darstellung liegt, wenn einer es verstünde, sich mit einem Motive zu begnügen, ohne dem übermäßigen Reichtum zum Opfer zu fallen. Ganz abgesehen von dem malerischen Leben und Treiben der Menschen und Tiere in diesen Gegenden. Es gab ja freilich auch eine Zeit der Gebirgsvedutenmaler, in welcher so manches wunderschöne Motiv zu Tode geritten wurde, aber

das mag das Gebirg leicht zu ertragen, und es braucht nur wieder einmal einer mit andern Augen zu kommen, um alles in einer neuen schönen Art zu sehen. So will ich hier meine Epistel beenden. Grüß von uns beiden recht herzlich Deine liebe Mama und sei selbst herzlich gegrüßt von Deinem Albert und Emeline Welti nebst Albertli und Ruedi.

Postkarte. 28. VII. 05 München.

Lieber Freund Anner!

Vor allem danke ich Dir für die feinen Exlibris, vor allem für das ganz famose mit den Möven, das ist ein Meisterstück; und dann auch für Deinen lieben Brief. Du hast ganz recht wegen dem X. Nicht nur Du, sondern die ganze Münchner Künstlerschaft ärgert sich längst über den Kerl. Aber jedenfalls findet die Kuhhaut nicht leicht einen Rezensenten für bildende Kunst, sie sind sehr rar nämlich. Im Berliner Tagblatt stand etwas von Dir, von X., ich wurde dort als bloßer Nachahmer Böcklins behandelt. Solche Esel dürfen Einen nicht ärgern, bist doch längst über das hinaus. Auch das Publikum, das daran glaubt, ist nicht viel wert. Wann kommst Du mit Deiner lieben Frau Mutter?

Herzliche Grüße von Deinen Weltis.

Der Geiger kostet 20 frcs.

Karte. Solln I, 11. Okt. 1905.

Lieber Freund Anner!

Vor allem danken wir Dir herzlich für alle die Mühe und Arbeit, die wir Dir machen. Es ist nun so, daß wir immer noch im Ungewissen sind. Wir könnten vielleicht auch hier in Solln ganz nah der Bahn ein bequemes Häuschen haben, das wir Sonntags mit Kreidolf besichtigt und ausgemessen haben. Gegenwärtig ist es aber in der Schwebe, ob es gekauft wird, und vor Sonntag kein definitiver Bericht möglich. Ich reise morgen allein nach Lugano und komme Montag zurück nach Bern, werde Dich Dienstag oder Mittwoch in Brugg besuchen. Falls ich das Haus nicht bekomme, gehe ich doch nach der Schweiz. Also lassen wir Alles bis dahin dem Schicksal.

Viel Dank und viele herzliche Grüße Dir und Deiner lieben Mama.

Solln II, 13. XI. 05.

Mein lieber Freund!

Was wirst Du wohl von mir denken? Ich sei ein netter Kerl. Am 6. Oktober, glaub ich, bin ich zur letzten meiner Kommissionssitzungen nach Lugano gereist. Vor der Abreise schon waren wir schlüssig geworden, ein Häuschen ganz für uns im Villenquartier Solln II zu nehmen. Im letzten Augenblick trat ein neuer Käufer in Sicht. Meine Frau mußte mir die Entscheidung nach Lugano telegraphieren. Wir konnten das Häuschen kriegen. Vom Tessin fuhr ich möglichst schnell heim, besuchte noch schnell meine kranke

Schwiegermutter in Bern, meine Leute in Zürich und fuhr gleich heim. Dann Umzug drunter und drüber, ich schrieb keine Briefe mehr, hatte von früh bis Nachts spät Arbeit. Jetzt endlich fängt's zu bessern an. Albertli ist am Gymnasium aufgenommen worden, heute aber erst definitiv. Die neue Wohnung ist gut, freilich weit von der Heimat. Nimm mir nicht übel, daß ich Dir so Mühe gemacht.

Viel herzliche Grüße an Dich und die liebe Mama

v. D. Weltis.

Postkarte. Solln II München, d. 28. Febr. 1906

Lieber Freund Anner!

Für Deine ganz famos schöne Karte, die Du mir zu Neujahr gesandt, habe ich Dir schon lang noch besonders danken wollen. Sie ist sehr schön! Ich habe jetzt eine kleine Kupferstichsammlung nach Künstlern geordnet, von Dir ein schönes Büschel. Auch alte Sachen habe ich letzthin erworben, sehr billig, Landschaften von Sadeler; und dann auch Kobell, Klein, Aldegrever, Beham (die waren teuer). Es geht nichts über den Kupferdruck, alles Andere ist nichts dagegen.

Viele herzliche Grüße, auch an d. l. Mutter

v. D. Weltis.

Postkarte. 20. IV. 06. München.

Lieber Freund!

Aus Irrtum habe ich den Druck für Herrn J. L. zuerst an die Schillerstr. in München senden lassen. Jetzt wird

er ihn an die richtige Adresse erhalten. Wie geht es Dir und Deiner lieben Mama? Uns geht's gut. Ich arbeite seit langem an einer großen Radierung, resp. an deren Entwurf[1]). Es wird viel zu viel über meine Machenschaften geschrieben, was mich oft ärgert. Heutzutage wird alles übertrieben zum Schwindel. Was sagst Du denn zur Schweiz. Sezession, ist etwas zum Lachen. Und läßt man ihr am besten den Lauf. Aber ihre Mitgliedschaft wird natürlich die andere ausschließen. Es gibt in unserer Zeit überall Spaltungen, ist auch gut!

Viele herzliche Grüße und besten Dank an Dich und Deine liebe Mama von Euren Weltis.

Solln II, vollendet 10. Mai 1906.

Lieber Freund!

Deinen lieben Brief hätte ich Dir schon länger gern beantwortet und bin nicht früher dazu gekommen. Du hast mir und Kreidolf und Weber ein paar außerordentlich feine Exlibris zugeschickt, wofür ich Dir einmal herzlich danke, denn den Beiden konnte ich sie immer noch nicht übergeben; es kam immer etwas dazwischen. Mit Kreidolf war ich drei Tage in Nürnberg und bin mit einem großen Karfunkel am Hals wieder heimgekommen, den ich jetzt mittels Sonnenschein, Umschlägen zc. heile, es ist ein Mordsding und sehr langweilig, besonders weil ich jetzt meine große Radierung zu radieren anfangen möchte, nachdem ich 3 Monat am Carton gezeichnet. Du machst immer so feine Sachen: die Möven werden Kreidolf und Weber schon sehr freuen, wie sie mich freuen, ich besaß sie zwar schon und schätze sie sehr hoch.

[1]) Der Ehehafen.

Das Exlibris Gertsch ist auch sehr schön und das von Thurnheer desgleichen. Die zwei kleinen sind auch fein. Du gehst immer vorwärts und bleibst ein Künstler. Das Stechen und Radieren bleibt aber auch eine schöne Kunst trotz allen modernen Errungenschaften.

Ich habe mir diesen Winter aus lauter Freude daran und weil sich Gelegenheit bot, eine ganze Anzahl alter Radierungen und Stiche angeschafft bei einem Händler, bei dem ich schon manchmal was Schönes aufgetrieben für billig Geld. Allerdings ein teures Blatt ist dabei, der kämpfende Männerfries von Bartel Beham für 10 M., mit welchen ich eigentlich in der Stadt eine Rechnung bezahlen wollte. Ein schöner kleiner Aldegrever für 2 M., einige Adam Klein (Hunde) für 50 Pf. Kobellandschaften (1 M.). Dann einen ganzen Haufen manchmal ganz famose Blätter von Sadeler nach Breughel und sonst vielen unbekannteren Stechern vom 16ten bis 19ten Jahrhundert für 20 Pf. das Stück. Ich habe sie mir selbst ausgesucht aus ganzen Beigen[1]). Es sind manchmal ganz wunderschöne kleine Sachen dabei, Meisterstücke. Kein Hahn kräht heut darnach, aber das kann man nur radieren und stechen und nicht mit weichem Grund, Aquatinta, Lithographie etc. herausbringen.

Mit den Reproduktionen in der Weltimappe und der Kunstwartnummer bin ich nicht immer einverstanden. Trotz aller Arbeit, Mühe und Rennerei kann man nicht für das Endresultat garantieren, wenn es in andere Hände gelegt ist. Mein Familienbild z. B. ist vielfach zu schwarz gedruckt worden.

Der Geisterbeschwörer, den Du nicht kanntest, ist in der Weltimappe[2]) gut gedruckt, in der Kunstwartnummer

[1]) Geschichteter Haufen.

[2]) Welti-Mappe herausgegeben vom Kunstwart.

elend schlecht. Es ist keine Radierung, sondern ein Cliché mit zwei Platten für den Spielmannband „Gespenster", den ich hätte für Collwey illustrieren sollen und von dem ich jetzt endlich befreit bin. Denn ich **kann** nicht nach Text arbeiten, wenn er noch so schön ist. Aber radieren könnte man eigentlich leicht so, wenn man wollte, nur würde es nicht im Charakter der Radierung liegen. Ein großes Blatt einmal in dieser Art würde nicht schaden, wenn sich der Gegenstand dazu eignete. Der Druck wäre ja „einewäg"[1]) viel schöner als Lithographie und Holzschnitt, und man könnte sehr schnell in großem Format arbeiten.

Hier gibt's jetzt ein paar famose Holzschnittkünstler, vor allem schätze ich Frl. Martha Cunz von St. Gallen hoch, deren Sachen Du wohl kennst, auch Liner von St. Gallen und Schmoll von Eisenwerth und Neumann, welche letztere mir zwar etwas zu modern, fein und weichlich sind. Dasio, der jetzt Professor an der Kunstgewerbeschule ist, schneidet in Linoleum farbige Blätter und hat außerdem in letzter Zeit viel Münzen und Medaillen negativ aus den stählernen Münzstöcken herausgeschnitten und damit sogar wenigstens den zweiten Preis für die Schützenfestmedaille den „hohen" Herrn Bildhauern weggeschnappt.

Außerdem schnitt er **negativ** noch aus Gipsplatten christliche Embleme, welche nachher in Thon ausgedrückt und mit Farben gebrannt werden. Es gibt eigentlich viele Zweige des Kunstgewerbes, die von Malern zu jeder Zeit mit Erfolg beschritten werden können und durch die direkte Anhandnahme des Künstlers sofort eine künstlerische Steigerung erfahren. Die Glasmalerei ist auch so ein Feld, auf das ich mich z. B. mit Freuden werfen würde, wenn ich jetzt nicht gerade auf einem andern mehr zu tun fände. Ich riet sie schon X. in Aarburg an, doch da ist nichts zu

[1]) Immerhin.

machen. Die Leute wollen malen, Leinwand malen, Ölfarbe, Luft, Sonnenschein, nur möglichst wenig Form, und ein paar einseitige seichte Fexe und ihre Zeitungsschreiber verdrehen 3/4 von allen „Künstlern“ den Kopf. Tampi[1]) 's wird auch einmal wieder besser kommen, es geht ja schon hindersi mit den X-Y und Co.; aber mit Trauern übersieht man das Schlachtfeld, manch scheinbar so tapferer Held erwies sich als „Säublattere“[2]) beim Stechen. So will ich hier aufhören. Wir sind gesund sonst, grüßen Dich und Deine Frau Mutter recht herzlich Eure Weltis.

Solln II München, den 30. November 1906.

Lieber Freund!

Schon lange möchte ich Dir schreiben und komme nicht dazu vor lauter Arbeit und Nichtarbeit, die doch eine Arbeit ist. Ich möchte Dir schon längst mitteilen, daß ich im Frühling, am 1. April, in die Schweiz ziehe, d. h. in den Schoren-Kilchberg. Diese Wohnung hat sich per Zufall gezeigt, weil ein Freund meines Bruders sie bis jetzt inne hatte. Sie hat es uns angetan, als wir sie sahen, am gleichen Tag, als wir von Zürich heimwärts fuhren. Sie ist wohl etwas nah beim Nidelbad, aber da ist nichts zu machen, ich werde von Anfang an ein einsames Leben führen, Du aber bist jederzeit willkommen.

Widmann war vor etwa 4 oder 5 Wochen hier mit seiner Frau und wußte schon alles von dem jetzigen Wohnungsinhaber, von ihm erfuhr ich auch, daß Du Absichten habest, Brugg zu verlassen und nach Dresden zu ziehen.

[1]) Tant pis

[2]) Schweinsblase.

Ist das wirklich wahr? Hast Du das wirklich im Sinn? Nun Du wirst Dir die Sache wohl schon reiflich überlegt haben. An mir treiben sie Tag und Nacht, um mich wieder abzubringen, nach Zürich zu ziehen. Ich habe freilich den Vertrag auf drei Jahre unterzeichnen müssen. Wir sind jetzt 11 Jahre hier, und es war eine gute Zeit für mich. Aber ich muß doch heim, ich habe die feste Überzeugung, daß ich jetzt wegen Vielem meiner Familie näher sein muß, auch sind wir das Samenkorn, das in die Erde gesetzt wird, auf daß es Früchte bringe; was nützt es aber, wenn man mit dem Denken und Fühlen des eigenen Volkes keinen Zusammenhang hat und in der Fremde sitzt, die einem doch ewig fremd bleibt. Und ich freue mich auf die Heimat, dieses alte Haus und Garten dicht am See und auf die alten Stuben mit gemalten Öfen und Reihenfenstern auf den See hinaus. Vor 13 und 14 Jahren habe ich in Höngg Sachen gemacht, die auch nicht schlechter sind als die jetzigen. Ich werde nicht versimpeln; denn den Weihrauch kann ich nicht riechen, der wäre ja wohl gefährlich. Bis ein Bild fertig ist, zeige ich es niemand her, erst wenn die Sache reif ist, zeige ich es Einigen. So wird's denn hoffentlich gehen.

Hier kann ich nicht mehr ordentlich arbeiten und kenne zu viel Leute, die einem keine Ruhe lassen; auch brennt man einem immer alle möglichen Arbeiten auf, die einen nicht interessieren, währenddem ich doch weiß Gott ein Recht hätte auf ungestörtes Schaffen. Doch will ich jetzt mein Lamento aufhören.

Hoffentlich geht es Deiner lieben Mutter gut und Dir auch. Seid alle Beide von Herzen gegrüßt von Euren

Albert und Emeline Welti nebst Bertel u. Ruedi.

Kreidolf und Weber senden Dir gleichfalls herzliche Grüße.

Zürich, d. 6. Febr. 1907.

Lieber Freund!

Das hätte ich auch nicht gedacht letzten Herbst, daß ich Deine liebe Mutter zum letzten Mal sehen würde. Wenn schon Du auch so viel hast durchmachen müssen in Deinen jungen Jahren, das wird doch das Schwerste sein, diese liebe gute Mutter zu verlieren. Ich kann nicht ans Begräbnis kommen, da ich eine vorher eingegangene Verpflichtung nicht mehr rückgängig machen kann. Übermorgen reise ich wieder heimwärts, das heißt nach dem Land, das mir nun einmal bestimmt ist. Aus dem Traum vom Zürichsee wird wieder nichts, nach schwerem Streiten habe ich dem wieder entsagt. Es ist besser, wenn ich in München bleibe. Was gedenkst Du zu tun? Schreibe mir wieder einmal nach den traurigen Tagen. Ich will jetzt fest arbeiten und mich einmal frei machen, aber schließlich habe ich die schöne Freiheit schon, daß ich malen darf, was ich möchte. Diese Freiheit sich zu erhalten, muß das Erste bleiben. Ich will ein neues Leben anfangen jetzt, nachdem all die Vorstellungen von einem freiern Leben zu nichte geworden sind. Jetzt fahre ich endlich wieder heim zu meinem treuen Weib und meinen lieben Buben, nach denen mich das Heimweh manchmal fast umbringt. Ich habe noch nie solche Zeiten erlebt. Gar zu gern hätte ich Dich gesehen. In einem Monat komme ich wieder in die Schweiz. Deine liebe gute Mutter werden wir nie vergessen. Sie ist auch bei den freundlichen Geistern, denen wir im Leben begegnet sind. Lebwohl!

Dein Welti.

Solln II München, d. 8. April 1907.

Lieber Freund!

Da scheint mir jetzt doch mein Ehehafen etwas gewirkt zu haben! Den festen Glauben hatte ich schon längst, daß er wirksamer sein werde als alle Heiratspredigten, war ich doch auch von der guten Sache überzeugt während der Arbeit. Hoffen wir also das Beste, daß Du einem recht netten und in jeder Beziehung vortrefflichen Weiberfrosch aufs Trockene geholfen hast[1]). Aber Spaß beiseit, Dein Herz hat halt das Alleinsein nicht ertragen, nachdem Du Dein liebes Mueterli nicht mehr hattest.

Wir wünschen Euch von Herzen Glück und Segen und daß Ihr in treuer Liebe durchs Leben wandert in allen Stürmen, die es bringt, daß Euch aber vor Allem recht viel Sonnenschein beschieden sei und Deine Kunst durch die Heirat erst recht zur Blüte gelange.

Wir sind vorgestern von einer dreitägigen Fußtour dem Inn und der Salzach entlang heimgekommen. Wir waren in Neu- und Altötting, Braunau, Burghausen, Tittmoning, Laufen und in einer Gegend, die wenig besucht wird und wo noch ganz die alten Zeiten einem in Erinnerung kommen. In Burghausen gibt's ja allerdings einige Maler von München her, es ist eine der malerischsten Burgstädte Deutschlands.

Also seid herzlich gegrüßt und beglückwünscht von

Euren Albert und Emeline Welti, Bertel und Ruedi.

---

[1]) Das Gedicht auf den Ehehafen schließt:

Und die armen Weiberfrösche
Kommen endlich mal ins Trockne.

Postkarte. Solln II München, d. 2. Juli 1907.

Lieber Freund!

Besten Dank für Deine so schöne Postkarte, die Du uns gesandt, und Eure freundlichen Grüße. Wann hältst Du eigentlich Hochzeit und wann kommt Ihr nach München? Wir freuen uns hier alle, Euch zu begrüßen. Ich bleibe mit meiner kleinen Familie noch bis August hier, weil ich manches fertig machen und noch hier eine elektrische Kur durchmachen muß.

Also auf fröhliches Wiedersehen und herzliche Grüße an Dich und Deine verehrte Braut von Euren Weltis.

Solln II München, d. 3. Dez. 1907.

Mein lieber Freund!

Längst hätte ich Dir ein Lebenszeichen geschickt, wenn ich Dir gegenüber nicht gar so ein schlechtes Gewissen gehabt hätte, weil ich es versäumt oder vielmehr weil es mir nicht möglich war, die Aufführungen[1]) in Brugg diesen Sommer zu besuchen. An Interesse hätte es mir freilich nicht gefehlt, aber ich schleppte mich mit meiner Familie durch die Schweiz und war immer auf der Hetze. Bei der letzten Aufführung war ich in Luzern, hatte aber an diesem Tage eine wichtige Zusammenkunft mit W. Balmer, der von Winterthur kam, und Bildhauer Zimmermann von Stans. Vorher waren wir 14 Tage in Vättis im Ta-

[1]) Aufführung von Schillers Braut von Messina, wozu Anner alles Dekorative leistete und leitete.

minatal, nach Luzern 3 Tage in Bern und 2 Tage in Zürich erst zuletzt.

Ich war heute sehr erstaunt, daß Du von dem Auftrag in Bern schon weißt, und bitte Dich dringend, mir umgehend zu schreiben, ob es schon öffentlich geworden. Bei den wütenden Angriffen auf meine neue, wenn auch verhunzte Briefmarke[1]) resp. deren Auffassung bin ich mir nicht im Klaren, ob ich bei diesem allgemeinen Mißtrauensvotum die übernommene Arbeit in Bern nicht besser wieder niederlegen soll.

Ich bin dieses Frühjahr und Sommer nicht gut in der Gesundheit gewesen. Der Streit mit X., der äußerst kompliziert ist, und der Streit mit der Postdirektion hatten meine Nerven so angegriffen, daß auch das Herz in Mitleidenschaft gezogen wurde. Erst seit etwa 1½ Monaten geht es mir wieder einigermaßen gut, immerhin war ich die ganze Zeit an der Arbeit sozusagen nicht behindert, ja sie stärkte mich sogar, und ein neues Bild[2]) ist beinahe fertig. Die unendlichen Briefschreibereien bringen mich aber sehr auf den Hund, und ich lasse mich in keine weiteren Polemiken mehr ein betreff der Marke. Bis jetzt hat ein einziger verstanden, daß der Tellsknabe seines Vaters Armbrust hält, man sollte nicht glauben, wie die Leute so dumm sein können. Von dem trüben Unterwasser will ich schweigen.

Dein und Deiner lieben Frau Lebenszeichen hat uns sehr gefreut. Die Möglichkeit, vielleicht doch noch einmal heimkehren zu können, ist mit der Übernahme der Arbeit in Bern gegeben und ist meine stille Hoffnung. Ich werde 3—4 Jahre daran arbeiten müssen, und zwar wird mir mein

[1]) Die Briefmarke mit dem Tellenknaben hatte in manchen Blättern Widerstand gefunden.

[2]) Die Eremiten.

alter Freund W. Balmer bei der Ausführung im Großen helfen, sonst würde ich nie fertig damit. Er ist bereit, meinem Carton, den ich allein mache, ganz zu folgen. Sage aber sonst niemand was, wenn nicht schon alles öffentlich ist. Balmer zieht mit seiner Familie im Frühling auch von Florenz nach Lausanne. Kreidolf hat soeben im Original ein neues Bilderbuch vollendet, das eines der allerschönsten ist, die er je gemacht. Ihm geht es wieder recht gut, nachdem er eine Zeitlang auch auf dem Herzen litt vom Bergsteigen. Ich freue mich und meine liebe Frau mit mir, Deine junge Gemahlin kennen zu lernen.

Es ist jetzt so eine Zeit, (allemal wenn ich nach ewig langer Zeit ein Bild bald fertig habe), wo man von der nächsten Zukunft gar nicht reden mag, bis einmal alles sich wieder neu gestaltet. Aber allzulang wirds nicht dauern, daß ich wieder in die Schweiz komme. So will ich hier schließen.

Meine liebe Frau, die mich in den trüben Tagen treu gepflegt hat, und meine beiden Buben grüßen Dich und Deine liebe junge Frau von Herzen, und besonders tut

das Euer Albert Welti.

Solln II München, den 22. Jänner 1908.

Lieber Freund!

Schon lang will ich Dir schreiben, aber ich habe alle Hände voll zu tun, heut hast Du mir die famosen Worte von C. Fäßler geschickt, wofür ich Dir recht herzlich danke. Der sagt es ihnen gehörig, weißt Du nicht, wo dieser

famose Mann sich aufhält? Ich möchte ihm danken, und Dir möchte ich auch vor allem für Deine zwei feinen Radierungen und Deine Neujahrskarte danken. Die ersteren finden hier bei den Kollegen besonders viele Bewunderer und sind überhaupt sehr fein empfunden. Du bist ein Beispiel, wie man frisch bleiben kann, ohne in einer Kunststadt zu wohnen. Ich will Dir etwas verraten, aber sonst darf es niemand wissen, weil sonst es wieder gleich um meine Ruhe geschehen ist. Wir ziehen am 1. April nach Bern, wo wir abseits eine wunderhübsche Wohnung gemietet haben mit großem Arbeitsraum. Dann werden wir uns wohl öfters sehen, worauf wir uns recht freuen. Schwer wird mir der Abschied von meinen Freunden hier, aber einer muß einmal den Vortrab machen, andere werden wohl nachfolgen. Ich kann mich über München nicht beklagen, aber ich möchte einmal heim. Es nützt auch nichts, daß wir alle da draußen hocken. Mit der Gesundheit geht's mir immer besser seit einiger Zeit schon. Die Briefmarkenhetze läßt mich nunmehr auch ganz kalt. Orell Füßli macht jetzt Ätzdrucke auf Messing, und ich habe verschiedene Neuzeichnungen zu diesem Zwecke gemacht. Also jetzt kann man's ätzen, wie ich schon längst es verlangt hatte.

Die Walze[1]) ist auch selig eingeschlafen dank X. & Cie. Ich werde nächstens hier eine Versammlung einberufen und abdanken, da ich ja doch meine Ideen von der Sache nicht zur Geltung bringen kann. Von hier aus ist auch keine Direktion möglich. So sei denn Du und Deine Frau Gemahlin recht herzlich gegrüßt und bedankt von Eurem

Albert Welti nebst Frau und Buben.

---

[1]) Graphische Künstlervereinigung.

Bern, den 27. Juni 1908.

Mein lieber Freund und verehrte Frau Anner!

Soeben haben wir Eure fröhliche Nachricht erhalten, wird das eine Freude sein, die wir uns ganz vorstellen können! Wir wünschen von ganzem Herzen Glück der lieben Kleinen, daß ihr recht viel Gutes und Sonnenschein auf dieser Welt beschieden sei, und ihren Eltern, daß sie ihnen recht viel Freuden bringen möge. Wir sind jetzt gemütlich und heimelig eingerichtet, fast zu schön für uns, und wenn Ihr kommt, wenn die Tochter einmal reisefähig ist, so wird's uns recht von Herzen freuen, bis jetzt haben wir hier fast keinen Umgang, mit dem man was über die Dinge reden könnte, die uns näher am Herzen liegen. Aber ruhig ist es, und das tut dem Herz gut, man kann auch arbeiten.

Also den beiden glücklichen Eltern und der lieben Tochter die besten Grüße und Segenswünsche. Eure

Albert und Emeline Welti, Bertel u. Ruedi.

Melchenbühlweg 26, Bern.

Bern, d. 14. Aug. 1909.

Lieber Freund!

Am Tag nach Deinem Besuch sind wir wirklich auf die Engstlenalp marschiert beim schönsten Wetter und nach schlechter Nacht im Heu Sonntag früh 1/2 4 schon über den

Jochpaß hinunter nach Engelberg. Abends stiegen wir wieder von Wolfenschießen nach Oberrickenbach hinauf, wo mein Schwager mit Familie beim Kaplan wohnt. Dort verlebten wir noch 2½ Tage, und ich war mittlerweile noch in Schwyz, um die Nationaldenkmalkonkurrenz anzuschauen, in der Zimmermann einen Preis gekriegt. Es ist ungeheuer viel und auch viel gute Arbeit von den Künstlern geleistet worden für mindestens 600,000 Frs., dem 20,000 Frs. Preise gegenüberstehen und der ev. Preis der Ausführung. Das Ganze ist aber viel zu groß angelegt, auch zu pompös, möchte man sagen, und wird nicht ohne Extrakredit der Eidgenossenschaft möglich sein außerhalb des Kunstkredites. Jetzt aber zur Hauptsache. Du hast mir eine große, große Freude gemacht mit den drei Linden, und sobald mein Schifflein wieder Wasser hat zum Schwimmen, werde ich diese Radierung als ein besonderes Hauptwerk an die Wand hängen, damit ich's täglich sehen kann, und etwas von der weihevollen Stimmung, die das Blatt hat, in mich übergehe. Ich habe dieses Blatt nie ohne besonderes Gefühl anschauen können, das jedesmal über einen kommt.

Auch die andern Blätter freuen mich sehr, und ich besitze sie noch nicht bis auf das eine schöne mit der Landschaft hinten und dem Fenchel vorn. Soll ich dies zurücksenden?

Jetzt habe ich leider noch keine Gegengabe, die ich Dir schenken könnte, es wird aber auch wieder kommen, hab Geduld mit mir! Wenn ich nach Zürich komme, hoffe ich Dich einmal besuchen zu können.

Bis dahin grüß Frau Gemahlin und Tochter herzlich von uns und sei vielmal bedankt und gegrüßt von Deinem

A. Welti nebst Frau und Buben.

Bern, den 4. November 1909.

Mein lieber Freund!

Wie lange will ich Dir schon schreiben, aber ich komme einfach nicht dazu. Seitdem der Bundi[1]) über meinen Entwurf im „Bund" geschrieben hat, ist alle Ruh dahin, und ich kriege soviel Besuche, daß ich fast nicht zum Arbeiten komme, die Leute sind einfach unvernünftig. Wenn sie andern Kollegen manchmal bei den besten Leistungen nur ein Zehntel soviel Interesse oder sagen wir auf deutsch Neugierde entgegenbrächten, wäre damit so viel, viel erreicht, aber das verfluchte Schwarz auf Weiß macht soviel Unheil in den Köpfen. Ich bin zu der Hetz gekommen, weiß nicht wie; erst brachte Bundesrat R. einen welschen Journalisten mit, der schrieb in die „Revue de Lausanne", nachher meldete sich sofort der „Bund" als deutsche Zunge, was wollt ich machen.

In Zürich war ich letzthin und hatte den Plan, Dich in Brugg heimzusuchen, leider gings dann aber doch wieder nicht, ich habe neuerdings wieder viel mit X. Angelegenheiten zu tun. Hoffentlich geht es Dir mit den Augen wieder besser, ich mußte oft daran denken, Du strengst sie eben doch wohl viel an. Der liebe Brief Deiner Gemahlin hat uns herzlich gefreut. Wir kommen schon einmal daher geflogen, ich komme aber gewöhnlich allein nach Zürich. Nachher waren wir zusammen noch etwa acht Tage in Locarno und haben auch Garnjobst (von Basel) besucht. Ich war mit Albert noch zwei Tage in Mailand, wohin es von Locarno, Porto Ceresio und Como billige Retourbillete gibt. Es gibt dort gar so viel Schönes zu sehen. Jetzt sitzen Balmer und ich jeder zu Hause an der Vergrößerung des Cartons auf halbe Größe vorerst beschäftigt.

[1]) Redaktor am „Bund".

Deine wunderschöne Radierung mit den drei Linden hängt jetzt eingerahmt neben der Tür zu meinem Atelier; ich freue mich nicht nur allein dran, sondern wir alle und jeder, der ins Atelier kommt.

Noch danke ich Dir bestens für die Kritik aus Erfurt, die Du mir geschickt. Ich habe eben den Argus[1]) abgedankt und kriege keine solchen Nachrichten mehr. Es freut mich, daß der Bund zeichnender Künstler so tätig ist. Jetzt will ich denk Feierabend machen, und sei Dir nochmals Dank für alles. Sei Du und Deine liebe Frau Gemahlin und Tochter vielmals gegrüßt von Euren

A. Welti nebst Frau und Buben.

Bern, den 9. September 1910.

Lieber Freund!

Du hast mir ein interessantes Buch geschickt, in dem ich täglich lese. Jetzt schicke ich Dir auch etwas, das Du vielleicht noch nicht hast. Es hat so viel famose Bilder drin, der Text ist auch nicht schlecht, aber wo's an die modernen Tiermaler geht, kennt der bornierte Münchner weder einen Katzen-Raffael[2]) noch einen Koller. Das müssen wir uns Schweizerkünstler auf ewig gefallen lassen, die Art der Grenznachbarn und die Gleichgültigkeit des eigenen Volkes. Macht nichts, wir schaffen für uns selbst das Beste und denken: Vieh bleibt Vieh!

Sei denn herzlich gegrüßt mitsamt Deiner lieben Frau Gemahlin und Kindern von Euren Weltis.

[1]) Bureau für Zeitungsausschnitte in Genf.

[2]) Gottfried Mind 1768—1814, von der Malerin E. L. Vigée Le Brun wegen seiner vorzüglichen Katzenbilder Katzenraffael genannt.

Schützenfestsonntag ? Juli 1910.

Lieber Freund Anner!

Schon so lange will ich Dir schreiben und bei Dir vorbeikommen, aber vor lauter Hetz geschieht beides nicht. Daß Deine liebe Frau schon länger leidend war, hat uns schon immer bekümmert, aber daß sie es noch ist, davon hatten wir keine Ahnung, und tut es uns recht von Herzen leid. Ich war letzte Woche in Zürich, Dein reizendes, frisches, kleines Aquarell ist gut durchgegangen, ebenfalls der radierte Kinderkopf, schade, daß Du uns nicht etwas größeres geschickt hast. Die Jury war sehr streng, trotzdem sind einige fürchterliche Schwarten durch welsches Zusammenhalten durchgegangen, gegen die ich vergebens meine ganze Beredsamkeit und Wut aufgewandt. Wir stehen an einer Wende, weiter kann die Formlosigkeit und der einseitige Farbenunsinn nicht mehr gehen, aber die Wenigsten haben Klarheit darüber, wohin wir schon gelangt sind, auch in einer Jury nicht.

Nächste Woche fahre ich nochmals nach Zürich, hoffentlich kann ich Dich dann einmal besuchen. Die 4 Drucke habe ich richtig erhalten und muß jetzt noch einen Ehehafen nach Frankfurt schicken, da mir Thomann deswegen geschrieben hat. Du, Thomann[1]) und Bucherer[2]) haben ungeheuer viel Arbeit mit der Walze, und ich weiß nicht, wie man Euch das danken kann.

So will ich hier schließen, damit der Brief weiter kommt. Deiner lieben Frau wünschen wir von Herzen Genesung, wir haben ja Ähnliches auch durchgemacht seinerzeit. Seid vielmal herzlich gegrüßt von Euren Weltis.

[1]) Tiermaler Gustav Adolf Thomann.

[2]) Maler.

An Heinrich Appenzeller

Bern, d. 30. Juni 1911.

Verehrtester Herr Appenzeller!

Vor ein paar Tagen war ich in Zürich, und im Künstlerhaus zeigte mir Herr Doktor Wartmann[1]) das Selbstbildnis von Freudweiler[2]) mit der Guitarre, das sie kaufen wollen. Bei dieser Gelegenheit kamen wir nun auf Ludwig Vogel[3]) zu sprechen, dessen Tellenfahrt ich vor etwa ½ Jahr Herrn Dokt. Brun[4]) zu Handen der Gottfried Kellerstiftung angelegentlich zum Ankauf ans Herz gelegt, ohne zu wissen, wem es gehört.

Prof. Brun schrieb mir dann, das Bild gehöre der Frau Trümpler-Ott[5]) und ob ich etwas wisse, daß sie es verkaufen wolle. Damit war ich vorläufig mit meinem Latein zu Ende, denn ich wußte gar nichts.

Ich war eben nur von der festen Meinung durchdrungen, daß das Bild als eine der kühnsten bildmäßigen Leistungen der Schweizerkunst und als ein teures kulturhistorisches Dokument unseres Landes in festen Museumsbesitz gehöre und vor allem an die Öffentlichkeit. Unsere Zeit des ödesten Naturalismus oder vielmehr der Blüte der Auswüchse seiner Einseitigkeit wird sich an dieser reichen lustigen Darstellung erfrischen.

---

[1]) Sekretär der Zürcher Kunstgesellschaft.

[2]) Daniel Albert Freudweiler (1793–1827).

[3]) Georg Ludwig Vogel (1788–1879).

[4]) Prof. Dr. Carl Brun, Präs. der Gottfried Kellerstiftung.

[5]) Das Schweiz. Künstler-Lexikon gibt Frau J. Bodmer-Trümpler an.

Nun sagte mir Dokt. Wartmann, daß Frau Trümpler-Ott geneigt sei, das Bild zu verkaufen, und daß Sie als der Berater der Dame den Preis von 10,000 frcs. vorgeschlagen, was Herr Dokt. Wartmann viel fand, während die Kunstgesellschaft für das denn doch tief unter der Tellenfahrt stehende Freudweilerbild eine verhältnismäßig hohe Summe zahlen wird, wenigstens vielleicht unter Umständen. Mögen je beide Bilder in unsere Sammlung kommen, so ist ja beides recht, und Zweck meines Briefes ist es, Ihnen vorzuschlagen, daß wir vereint unser Möglichstes tun wollen, damit das Meisterwerk Ludwig Vogels seinen Einzug halte in unserem Museum.

Die Modernen mögen dagegen vorbringen, was sie wollen betreff Koloristik, Manierirtheiten &c., das ist alles Mumpitz, und der Beweis ist erbracht, daß kein einziger von ihnen und kaum einer von der vorhergehenden Generation auf dem Gebiet der Komposition eine so reiche kühne Leistung hervorgebracht hat. Alles in Ehren, aber jede Richtung ist einseitig und hat der andern nichts vorzuwerfen, sondern man soll in allen Kunstepochen vor allem die guten hervorragenden Lichtseiten schätzen und genießen. In den Sälen unserer alten Zürcher- und Schweizerkunst im ersten Stock herrscht noch ein ziemliches Durcheinander. Man sollte doch z. B. dem Ludwig Vogel zum mindesten eine eigene Wand widmen können, wenn nicht einen ganzen Saal, in dem der Geist seiner Zeit wieder aufleben würde selbst in der ganzen Ausstattung.

Wenn man nur noch mehr von Ludwig Vogel auftreiben könnte. Wenn er bei den historischen Bildern manchmal ins Bombastische und Theatralische verfallen, so ist er auf der andern Seite wieder so wahr und lebendig wie kaum ein Späterer. Wie konnte es auch anders sein, wenn einer soviel die Natur und das Volksleben studiert hat

wie er. Mein Brief ist wieder überlang geworden, was Sie entschuldigen mögen.

Seien Sie recht herzlich gegrüßt von Ihrem ergebenen

Albert Welti, Maler.

Melchenbühlweg 26, Bern.

PS. Ich schicke Ihnen anbei noch ein paar neue Helgeli von mir. Fast hätte ich die Hauptsache vergessen. Ich habe soeben auch an Herr Prof. Brun geschrieben und ihm die Sachen mitgeteilt. Hoffentlich hilft's was. Sie haben ihn ja noch näher als ich. Wenn ich nach Zürich komme, hocke ich gern in der Bibliothek des Künstlerhauses, die Sie so schön geordnet haben. Hier in Bern könnte man Sie auch gut brauchen, da gibt's jedenfalls noch ungehobene Schätze.!

An Arnold Böcklin

Hochgeehrter Herr! [1])

Sie werden wohl vor dem Haufen Zeug erschrecken, den ich Ihnen ins Haus sende, aber ich hoffe, Sie werden mich nicht wegstoßen, der ich von Ihnen Hilfe hoffe.

Ich möchte Sie bitten, daß Sie meine bisherigen Arbeiten, die ich Ihnen hier schicke, anschauen, und mir eine Art Attest für meinen Vater geben möchten, daß ich, nach weiterem etwa dreijährigem Studium in der Malerei mich selbständig durchzubringen vermöchte. Es würde meinem Vater gerade kein schweres Opfer sein, aber er mag es nicht riskieren, und ich begreife es auch wohl. Ihre Zustimmung würde die Sache entscheiden. Ich kam diesen Frühling von der Akademie in München nach Hause, um mir zum weiterem Studium mit Illustrationen für fremde Zeitungen selbst etwas zu verdienen, aber ich bin vollständig dabei verunglückt, ich konnte gar nichts verkaufen, trotzdem ich mir Mühe gegeben, und jetzt bin ich endlich nur noch als letzter Anker an einer Konkurrenzarbeit des hiesigen Gewerbemuseums, zu der ich in meiner Verlegenheit und in zeitweiliger Begeisterung gegriffen habe, beschäftigt. Ich bin dabei aber auf merkwürdig kleine Wege geraten.

Ich weiß, daß Sie auf die Akademien nicht besonders gut zu sprechen sind, man kommt auch auf einer Akademie

---

[1]) Der Brief, im Besitz der Kupferstichsammlung der eidgenössischen technischen Hochschule, wurde zuerst veröffentlicht im Bericht der Gottfried Keller-Stiftung für 1913 (S. 8 ff.) und ist hier abgedruckt mit liebenswürdiger Erlaubnis von Prof. Dr. Carl Brun.

in ein in so vielen Beziehungen einseitiges Leben hinein, selbst wenn man sich noch so sehr wehrt, aber man kommt auch nachher ebenso leicht wieder draus heraus sobald man wieder an der frischen Luft ist, und in höchstens zwei Monaten sind die akademischen Hirngespinste aus dem eigenen Kopfe verschwunden, und doch bleibt Einem das gute technische Können, das man in der gegenseitigen Konkurrenz, die zwischen den unter sich durchaus verschiedenen Schülern in einer guten Schule im Naturstudium stattfindet, gelernt hat, und welches technische Können es Einem doch ermöglicht, seinen Ideen die Gestalt zu geben, die man sich vorstellt. — Und in ökonomischer Beziehung ist die Münchner Akademie ebenfalls vorzuziehen, denn das Modellgeld zahlt größtenteils der Staat und das Leben in München ist das billigste, das man überhaupt zum Studieren auswählen kann.

Ich bin seit drei Jahren an der Akademie in München. Letzten Herbst nahm mich Löfftz in seine Malschule auf, die gegenwärtig die beste ist in München. Löfftz läßt jedem seine Art, nur ist er sehr darauf erpicht, daß man fleißig studiert. Ich hatte vorher fast noch nicht mich im Malen versucht, was wohl daher kam, daß, wenn ich nach dem Schulstudium noch etwas that, ich lieber komponierte oder im Freien oder sonst skizzierte. Es ging mir nicht gerade schlecht bei meinen ersten Sprüngen in der Malerei, aber wenn etwas anfangs noch gut war, so ging es beim weiteren Arbeiten wieder kaput, und so brachte ich es den ganzen Winter zu fast nichts Fertigem, das mir genügt hätte. Gewöhnlich kratzte ich die Leinwand wieder ab, oft malte ich auch auf Leinwand von Kameraden, oder diese malten über die meinige. Nun ist es ja eigentlich natürlich, daß es so geht im ersten halben Jahre, fuhr ich ja doch in dem Ding herum, wie einer, den man ins Wasser wirft, und der nicht schwimmen kann. Und natürlich gings mir

zwischen den vielen Pedanten, die in einer solchen Schule sind, und die es zu einem gewissen handwerklichen Können gebracht haben, doppelt schlecht. So wurde ich immer verzweifelter, je mehr es gegen den Frühling zuging, und zur gleichen Zeit leichtfertiger als ich je gewesen, solange ich in München gewesen. Ich arbeitete nur noch an den Vormittagen und das nicht einmal recht in der Schule. — Die zwei einzigen unvollendeten farbigen Skizzen, die ich Ihnen sende, habe ich diesen Sommer gemalt. Da ich keine Modelle auftreiben konnte, habe ich mich selbst benützt. Ich schicke sie Ihnen der Eile halber in ihrem Zustande, gerade wie sie sind. Ich sehe wohl, daß vieles schmutzig und die Köpfe viel zu rosig oder zu grell gemalt sind, aber das wird ja doch wohl anders werden mit meinem Können mit der Zeit. Ich habe jetzt auch oft farbige Ideen, aber ich vermag ihnen auf der Leinwand noch keine Gestalt zu geben die anginge.

Meine Kompositionen werden Sie wohl unreif finden in jeder Beziehung, aber ich bin eben selbst noch unreif und noch sehr zerfahren und wenig männlich fest. Da es mir nicht möglich gewesen wäre, Ihnen all das mündlich zu sagen, so habe ich es Ihnen geschrieben.

Ihre gefl. Antwort werde ich dann morgen selbst holen.

Ich bitte Sie, verzeihen Sie mir die Freiheiten die ich mir genommen habe und daß ich Sie belästige.

So verbleibe ich unterdessen

in größter Hochachtung

Zürich, d. 29. Sept. 1885. Albert Welti.

An Hans Emmenegger

München, d. 8. Oktober 1899.

Lieber Hans!

Dein lieber Brief ist mir hieher nachgesandt worden und war mir der erste Freundesgruß im fremden Land, wo einen so leicht in diesen Herbsttagen die Schwermut ankommt. Ich kann mir nicht helfen, sie mögen sagen was sie wollen, aber glücklich bin ich einmal nicht hier. Vielleicht wirds später besser, ich habe noch keinen meiner Freunde gesehen, bin noch nicht im Arbeiten drin und wir haben noch viele Unordnung und kein Mädchen.

Vor der Abreise wollte ich Dir zum Crane noch einen Brief schreiben, es ging aber alles über Kopf und Hals, meine Eltern wollten ihre Kur in Rheinfelden antreten und wollten erst gehen wenn wir fortgereist wären. Ich hatte in der letzten Zeit immer angestrengt gearbeitet an dem Bildnis. Nach Neujahr wird es wohl mit dem Hochzeitsabend zusammen im Künstlerhaus ausgestellt werden.

Heute sah ich das letztere zum erstenmal im Glaspalast.

Jetzt muß ich mit Dir aber noch ein Kapitel verfechten. Wie kannst jetzt Du sagen, Kreidolf habe sich an Walter Crane angelehnt? Siehst Du jetzt wirklich die lebendige Naturempfindung und Phantasie und den ganzen deutschen herzlichen Charakter in Kreidolfs Bilderbuch nicht, der ihn weit auszeichnet gegenüber dem äußerlich akademischen und manieriert englischen Empfinden Walter Cranes. Oder bist Du wirklich ein so verbohrter Naturalist geworden,

der dafür keinen Sinn mehr hat? Oder soll unsere Partei der von Seite der Naturalisten beständig an den Haaren herbeigezogene Anlehnungen vorgeworfen werden, einmal sagen, wo sich oder wie sich die Naturalisten anlehnen? Wir sind aber nicht so kritisch und freuen uns an Allem, was von wirklicher Empfindung dieser oder jener Art zeugt.

Doch jetzt bei Leibe genug von dem, sonst könntest am Ende doch noch denken, ich sei über den Walter Crane wild geworden. Du kannst also ruhig sein. Du bist mein alter lieber Hans, ich wünsche Dir eine recht fröhliche Atelierweihe und eine recht segensreiche Tätigkeit in Deiner neuen Werkstatt.

Empfange tausend Grüße von Deinem alten

Albert und Emeline Welti nebst Albertli.

Solln I München, 28. Sept. 1902.

Lieber Hans!

Seit dem 18. Sept. sind wir wieder zu Hause. Hätte ich Dich doch nur einmal besucht solang ich in der Schweiz war. Am 6. Sept. verstauchte meine Frau den Fuß am Klausenpaß. Es wäre sonst zu schön gewesen da oben. Es geht ihr aber jetzt wieder ordentlich. Letzte Woche waren meine Eltern in München. Außerdem auch Frau Amiet zu kurzem Aufenthalt von Lahmanns Naturheilanstalt in Dresden zurückkommend. Es war uns eine rechte Freude.

Was nun Deine Nachricht betrifft, so kommt sie uns

gar nicht so ungelegen. Ich muß Dir da alles sagen, wie's mir ist. Ich möchte gerne den Sommer über einen Ort wo ich auch im Sommer ruhig arbeiten könnte. Daß es hier im Sommer nicht geht habe ich eingesehen heuer. Dann möchte ich auch wieder mehr ins Vaterland, wenigstens im Sommer. Nach Zürich oder Bern zu den Verwandten in die Nähe kann ich nicht. Da ist von Arbeiten wieder nicht die Rede. Von Dir aus steht mir die ganze innere Schweiz offen. Ich würde unter Umständen dann Deine Zimmer das ganze Jahr mieten.

Sage mir jetzt nur einmal ungeniert was die alte Frau bezahlt hat und was der Wirt Dir jetzt zahlt. Dann wäre ich noch froh, wenn Du mir noch ein klein wenig den Grundplan mit den Fenstern klein, nur so □ aufzeichnetest mit den Maaßen. Betten und Möbel hätte ich schon, meine Gastzimmermöbel benutzt ja doch das ganze Jahr kein Mensch. Dann wäre ich noch froh, wenn Du mir über die Umgebung der Zimmer noch etwas mitteiltest, ob außen dran ein Flur ist, Wasser wirds wohl nicht haben, denke ich mir, auch ob man unten in dem Wirtshaus event. essen könnte. Eine famose Hängelampe hätte ich auch, die ich jetzt nicht brauche, weil wir hier elektrisches Licht haben. Auch ob der Albertli in Emmenbrücke in die Schule gehen könnte über die Sommerzeit, er geht hier in die dritte Klasse. Und zuletzt kommt noch die Hauptfrage, ob Dir und Deiner Familie die Sache überhaupt paßt, das müßt Ihr ohne Rückhalt sagen, ohne daß Euch etwas übel genommen wird. Die Abendmahlzeiten würden wir wie gewohnt einfach auf dem Spiritusapparat machen auf dem Zimmer, sie sind immer sehr einfach und kurz gebunden. Aber am End wirds Euch doch zu viel Schererei im Haus drin. Drum besinnt Euch wohl. Hoffentlich habe ich Dir zu Deinem Erfolg in Paris und zum Ver-

kauf Deines Bildes in Luzern schon einmal gratuliert, habe ichs noch nicht getan, so tu ichs jetzt von Herzen. Es freut einen doch ganz anders, wenn man einmal was verkauft. Noch möchte ich Dich bitten mich bei Buri[1]) zu entschuldigen, daß ich letzte Woche nicht in den Rathauskeller mehr kam. Ich hatte die feste Absicht, mußte meine Eltern ins Deutsche Theater begleiten, nach Schluß war es aber so spät, nur noch eine halbe Stunde vor Abgang meines letzten Zuges, daß ich nicht mehr hingehen konnte. Meine Familie hat jetzt in der Enge draußen eine Mietwohnung bezogen, mein Vater begehrte der Ruhe und mein Bruder Oswald und seine Frau haben jetzt im lieben alten Haus das Regiment übernommen. Von meinen Plänen sag keinem Menschen nichts, es wäre ja gegen die Generalidee. Wenn Du uns Obst schicken willst, nehmen wir's von Herzen gerne, was Du uns besser schicken kannst und freuen uns darauf. Lieber Quitten! Der Hausdrach! [2])

Sei recht vielmals gegrüßt von Deinen

Albert, Emeline und Albertli Welti.

Samstag, 8. Nov. 1902.

Lieber Hans!

Also wir kommen, abgemacht, wenn Du mit dem Jahreszins von 200 frcs. einverstanden bist, den ich womöglich stets pränumerando zahlen werde. Wir freuen uns von Herzen den Sommer über wieder in der Schweiz leben zu können; ich habe ja stets das Heimweh nach unserer Landschaft und kann der hiesigen nichts abgewinnen außer wenn ich hier im Sommer auch gegen die Berge gehe, wo

[1]) Max Buri. [2]) „Lieber bis Hausdrach": Hand der Frau Welti.

es dann dort von Norddeutschen und von Kollegen wimmelt und wo man nicht zu Hause ist. Der Boden muß mit auf und nieder gehen und mit ihm der Wald, die Dörfer und Städte und Felder, dann habe ich allemal wieder Freude an der Landschaft wie früher. — Wir danken Dir recht herzlich für Deinen ausführlichen Brief und das Plänchen, auf das hin man sich alles genau in der Größe vergegenwärtigen kann. Es scheint auch innen recht traulich zu sein mit dem Kachelofen und den Seitenzimmerchen, wenn es auch ein bißchen niedrig ist, (2,05 m — 2,15), aber das gibt ihm wohl noch einen ganz besondern Reiz. Unsere Gastzimmerbetten in denen sowieso das ganze Jahr fast niemand schläft, nehmen wir also nach Emmenbrücke, desgleichen einiges andere was wir benötigen, alles per Frachtgut. Hier haben wir nicht weit zur Bahn und bei Dir auch nicht. Hoffentlich sind Deine Frau Stiefmutter und Schwester einverstanden, daß Leute ins Haus kommen. Über die Schule hast Du uns nichts geschrieben, doch denke ich, wird unser Bub mit seinem Interesse und frischen Auffassung den Schwankungen des Lehrplanes wohl gewachsen sein. Im Gegenteil wird das ihm gut tun. Zur Steuer wird man mich hoffentlich wegen der paar Monate nicht heranziehen.

Wir werden diesen Winter nicht nach Florenz ziehen. Werde ich bis Frühling fertig, gehen wir wohl kurz nach Italien, denn die lieben Balmers sind gar so vereinsamt dadrunten und wir vermissen sie gar oft hier in München. Wenn dann einmal der Karton[1]) hinter mir ist, möchte ich auch ein bißchen ausschnaufen. Ich habe nicht den besten Geschmack an diesen großen dekorativen Arbeiten gefunden, je größer das Bild, desto weniger intim ist es auch; ich muß alle meine Ideen einfrieren lassen über

[1]) Das Glasgemälde für das Bundesrathaus

dem großen Käs. Zum radieren komme ich gar nicht mehr und zum lithographieren, Fischer und Franke in Berlin möchten mir 3—6 große Lithographien bestellen und sonst hätte ich genug Absatz für Staffeleibilder. Wenn nur Du Dich endlich einmal entschließen könntest, etwas aus Deiner reichen Phantasie heraus fertig zu schaffen. Laß doch einmal Deinen stolzen Realismus nach der Natur fahren, wage eine Verzeichnung oder einen Bock in der Farbe, stell einmal eines von Deinen Phantasiebildern aus und stehe fest dazu, wenn sie auch Böcklin schreien, sie schreien zu allem Böcklin, was nicht nach der Natur gemalt ist; weil sie seit Menschenaltern d. h. seit die Photographie erfunden ist, in ihrer Nachahmung den höchsten Triumph der Kunst erblicken. Ich weiß, wie schwer es ist in der Schweiz auf diesem Punkte festzustehen. Du brauchst nur auszuscheiden, was Dir selbst Fremdes Du an Deiner Kunst findest, es wird schon genug Eigenes übrig bleiben. Da steh ich dafür bei Deinem echten Entlibucherschädel. Aber Nüchternheit ist nicht unser Charakter, wie man in der Schweiz meint. Da müßten unsere Altvordern ja auch nüchtern gewesen sein.

Was uns von Herzen gefreut hat, ist, daß Amiet Dich gemalt, das wird schon wieder ein famoses Bild geworden sein und ich freue mich darauf es zu sehen. Daß Frau Amiet hier war, weißt Du, sie hat uns durch ihren Besuch eine besondere Freude gemacht. Amiet hat mir nachher einen famosen Brief geschrieben. Sein Portrait des Glasmalers[1]) im Solothurner Museum ist ganz ausgezeichnet. Das von Leu[2]) und Frau Amiet liebe ich aber auch. Jedem das Seine. Dein Talent liegt auf einer andern Seite. Und die Saiten in Deinem Innern die zuerst von einem

[1]) Adolf Kreuzer.

[2]) Der Bildhauer Max Leu (1862—1899).

fremden starken Saitenklang, dem Böcklins, nachgeklungen, hast Du schon hie und da selber leise angeschlagen und mußt nun jetzt einmal ein frisches Lied drauf erklingen lassen. Es freut mich auch so, wieder längere Zeit in der Schweiz zu leben. Die Luzerner sind zwar nicht weniger nüchtern als die Zürcher, Berner und St. Galler, aber trotz aller Kunstfeindlichkeit ist in unserm Volke sonst so viel Tüchtiges, Braves, wie man es hier nicht findet. Die Bayern lerne ich eigentlich erst kennen, seitdem ich auf dem Lande wohne. Aber auch sie haben ihre Tugenden. Ein junger Nidwaldner, Bildhauer Zimmermann, hat neuerdings gute Sachen hier gemacht und ist überhaupt ein famoser Mensch. Wilhelm Balmer hat die Büste seines Ältesten von ihm in Marmor hauen lassen, sie ist sehr gut.

Gefreut hats mich sehr, daß Du bei Herrn Miller warst. Daß er gerade meine badende Frau kaufen mußte damals, kann ich noch jetzt nicht begreifen. Der Sebastian ist mir lieber, aber schließlich machen mir alle meine Bilder Kater.

Nun Lieber hast Du unsern Bericht, wenn jetzt der Hotelier nur nicht bös wird. Im Januar muß ich wie Du vielleicht weißt, als großartiges Jurytier nach Zürich zur Mosaikkonkurrenz[1]). Dann komme ich schnell nach Emmenbrücke und schaue mir unser zukünftiges Sommerparadieschen an, damit ich desto eher weiß, was wir am besten dahin mitnehmen. Eigentlich möchten wir's etwas bäuerlich einrichten; aber das wird nicht gehen, wir müssen doch unsere überflüssigen Möbel verwenden. So will ich denn hier abbrechen.

Hoffentlich bist gesund und pusper, sei recht herzlich gegrüßt von Deinen zukünftigen Hausleuten

Albert, Emeline und Albertli Welti.

Verzeih das viele Blech das ich verzapft.

[1]) Mosaiken für das Schweiz. Landesmuseum.

Solln I München, 25. November 1902.

Lieber Hans!

Besten Dank für Deinen lieben Brief, mit dem ich ganz einverstanden bin, auch mit dem, was Du über das Atelier schreibst. Ich kann ja absolut nicht arbeiten, wenn jemand neben mir ist, und ich bin in Bezug auf Atelier nicht verwöhnt. Du weißt ja, daß ich mein Elternbild in einer ganz kleinen Stube mit gewöhnlichem Fenster gemalt habe. Wenn nur die Sonne nicht übers Bild scheint. Ich denke, daß ich in dem Zimmerchen gegen Westen gut arbeiten kann.

Solln I München, 5. Januar 1903.

Lieber Hans!

Bevor ich auf Reisen gehe, will ich Dir noch schnell auf Deine Postkarte antworten, die wir heut morgen erhalten. Da Du schreibst, Du könntest die Sache mit der Wohnung noch rückgängig machen, wären wir am End schon froh, noch ein Jahr wenigstens zu warten. Ich könnte ja jedenfalls die Wohnung im nächsten Sommer noch nicht benützen.

Deine Dürer Holzschnitte sind mir alle Tage lieber, Du hasts mit Deiner Wahl famos getroffen. Sie scheinen von den alten Holzstöcken gezogen zu sein. Was für ein Leben steckt in diesen Arbeiten, und wie schön sind die Landschaften drauf; trotzdem sie nur den Hintergrund bilden; und sich nicht vordrängen.

Wieviel wird heutzutage in der Kunst als „Einfachheit" vorgelogen!! wo dem Künstler einfach nichts einfällt!! –

Drum schlag dem Faß den Pfropfen aus und laß einmal Deine Quellen fließen, Du bist keiner von denen. — Also meine lieben Eltern, bei denen ich in den nächsten Tagen wohnen werde, wohnen jetzt Rieterstraße 16/I Zürich-Enge, nur damit Du meine Adresse weißt, solltest Du etwa Dir die Konkurrenz[1]) anschauen in Zürich. Weiß zwar nicht ob man sie schon sehen kann.

Wenns also noch zu machen ist mit dem Hotelier, so wollen wir noch mit dem Kommen warten dieses Jahr, bis wieder ruhigere Zeiten da sind. Lebwohl, hoffentlich auf baldiges Wiedersehen, meine illustrierte Neujahrkarte kommt noch, wenn auch spät, wird erst morgen gedruckt.

Sei recht vielmals gegrüßt, auch Deine lieben Angehörigen von Deinen

Albert, Emeline und Albertli Welti.

Solln I München, 21. August 1903.

Lieber Hans!

Dein Brief ist meiner illustrierten Geburtsanzeige[2]) vorausgekommen heute morgen; ich bin grad am Verschicken und der Bub wird genau einen Monat alt, wenn die Leute die Anzeigen kriegen. Unter die Radierung sollte man schreiben: „So gut es ging“ und dem Büblein konnte man nicht viel zumuten beim Modell sitzen: es ging so wie bei einem Huhn oder einer Katze, bald ein Stück Hinterteil mit einem Bein, bald ein Stück Gesicht und schließlich mußte

[1]) Der Mosaikentwürfe für das Schweiz. Landesmuseum.

[2]) Des zweiten Sohnes.

man die Sache halb aus dem Kopf machen, aber ähnlich ist er doch ziemlich.

Also Dein Brief hat mich ganz besonders gefreut. Gottlob der Florentineraufenthalt scheint Früchte zu tragen. Daß Du für den Giotto, Castagno und Hugo van der Goes schwärmst, gefällt mir. An Giotto allein kann einer mehr lernen als an der ganzen modernen Realistik mitsammen. Das großartige Bild von van der Goes in Florenz habe ich im Original noch nie gesehen und bewundere es in der Reproduktion schon immer auf's Höchste.

Wer weiß, ob ich nicht auch einmal da hinunter komme, doch spreche ich mich nicht so blitzartig aus wie meine teure Gemahlin, und muß auch an die Finanzen denken, die gegenwärtig auch nicht großartig sind; X. mit seinem Glasgemälde bringt mich nahe an den Rand des Verderbens. Erst vor drei Tagen habe ich endlich vernommen, warum's damit nicht vorwärts geht. Auer[1]) verlangt vom Glasmaler Kirsch[2]), daß er gewisse (natürlich sehr unkünstlerische) Änderungen am Glasgemälde von Bieler[3]) vornehme, Bieler willigt nicht ein, und Auer verbietet Kirsch an meinem Glasgemälde anzufangen, bis die Änderungen gemacht sind. So ist die Sache. Bei meinem wirds nachher auch so ablaufen.

Warum hast Du eigentlich in Bern nicht angenommen? Damit hast Du den Deutschschweizern keinen Dienst geleistet. Jetzt wird jedenfalls J. Präsident. In Dich hätten wir alle ein volles Vertrauen gehabt und die Welschen auch.

Beim Durchlesen der letzten Nummer der „Schweizer Kunst" haben mir Vautier und Baud doch wieder imponiert; nur glaube ich, daß ihr wirklicher künstlerischer Gesichts-

---

[1]) Hans Wilhelm Auer, Architekt des Parlamentsgebäudes in Bern.

[2]) Vincenz Kirsch in Freiburg.

[3]) Ernest Bieler. Das Gemälde ist „la Métallurgie".

kreis doch einseitig ist. Und das darf unbedingt nicht sein an dieser Stelle. Soll einer doch nicht glauben, daß es vor uns keine Künstler gegeben, selbst wenn sie mit der Kunst ihr Brot verdienen mußten. Da heißt's eben unterscheiden. Auch die viele Politik taugt nichts für uns; das ist nicht unser Gebiet. Für die Zeitschrift sind einmal die Mittel nicht aufzutreiben, das ist klar ersichtlich, für freie Flugblätter und Flugkarikaturen leicht, sogar dem Einzelnen. Für den geschäftlichen Teil gibt's hier eine Zeitung die ausreicht, eine Tabelle, wie Trachsel meint, genügt auch jährlich. 100 radierte Postkarten zu drucken, kostet bei Feh in Zürich 6—7 Frs. Damit kann man ja schon viel ausrichten. Einfarbige Lithographien sind noch billiger. Je künstlerisch wertvoller sie sind, desto mehr wirken sie. Man muß aber auf den Stil einer jeden Technik achten, um Gutes zu leisten. Wichtiger für uns Künstler als politische Eroberungen wäre es, alle die kunstgewerblichen Techniken zurückzuerobern, die uns die Industrie entrissen. In der Lithographie ist schon viel jetzt geleistet worden, freilich in der Schweiz fast noch nichts. Die Glasmalerei gehörte ganz uns. Im Kunstgewerbe wird noch gar nichts geleistet in der Schweiz (dicht an der Grenze von Frau Schmid-Pecht in Konstanz vorzügliches in der Keramik). Entwürfe für Möbel und Zimmereinrichtungen gar nichts Gutes in der Schweiz, aber sehr viel schlechtes Industrielles. Aber es schwingt ja nur alles den Pinsel unter den Künstlern, ist auch am kommodesten, je breiter je schneller fertig. Diese ganze moderne Breitpinselmalerei der Sezessionisten und ihrer Nachfolger ist so verlogen als etwas. Haben die Alten so drauflos geschmiert? Wir wollen sie einmal der Reihe nach mustern. Die braven ganz Alten gar nie bis zum Tode, denen verging die Eitelkeit über der Not des Lebens, und es war gut so; ein solcher Handwerker möcht ich auch

sein und bleiben. Der erste Schmierer war (ausgeschnitten), einmal erst aus Geldgier und Übermaß von Aufträgen, zuletzt weil er nicht mehr sah. Unter den Venetianern hat er hie und da Schule gemacht darin, aber wenig. Die Deutschen und Niederländer schmierten selten oder nie, einzig Franz Hals weil er ein Lump war, wenn auch ein sehr genialer, die modernen, die ihn nachmachen, sind keine Lumpen, sondern ganz ausgerechnete Leute. X. ist kein Lump, alle die landschaftlichen Schmierer, deren Bilder man auch verkehrt aufhängen kann, sind keine Lumpen, sondern moderne Gecken. Doch ich muß aufhören, muß heute noch viel schreiben. Und nun hat meine Frau Dich zum Götti ausersehn zusammen mit W. Balmer, nach Bernerbrauch zwei Göttis und eine Gotte, meine Schwester. Sprich Dich nur aus, obs Dir auch recht ist, Du hast am Ende sonst schon einen Haufen solcher Ehren, die Dich beschweren. Die Taufe ist eventuell nächsthin in der Schweiz, wir wissen noch nichts Bestimmtes.

Also, lieber Hans, für heut will ich mein geläufiges Mundstück bändigen; mal jetzt nur ein klares gut abgeschlossenes dekorativ klar durchdachtes Figurenbild und Du wirst bald mehr als 614 Fr. in 2½ Jahren einnehmen.

Sei tausendmal gegrüßt von Deinem alten

Albert nebst Frau und Buben.

Viele Grüße an Reding und Buri. Die Karte ist für Buri, von dem ich nicht weiß, ob er schon in Iseltwald wohnt.

Solln I München, Pfingstmontag 23. VIII. 1904.

Mein lieber Hans!

Deinen lieben Brief muß ich doch heute auch noch beantworten d. h. so gut ich das eben kann; denn ich weiß vieles gar nicht, was Du mich fragst. Vom neuen Künstlerbund und seiner Ausstellung habe ich bis jetzt nur mehr Dunkles erfahren; denn ich lese die Zeitungen fast gar nicht. Ich stelle mir eben vor aus dem, was ich bis jetzt gehört habe, daß das eine Versammlung erlauchter Geister sein werde, und Freund Kreidolf denkt dasselbe und noch viele; oder die meisten Maler hier denken sich, daß sie an diese erhabene Gemeinde nicht heranreichen, und schikken nichts hin, gespannt sind aber alle auf die Eröffnung und blicken durstigen Auges nach der neuen Offenbarung. Aufrichtig gesprochen: Man sagt nicht immer gern, was man denkt, sieht ja doch alles gleich aus wie Neid, was ein Künstler sagt.

Deinen Brief vom Dezember habe ich freilich erhalten, Du warst damals entzückt über landschaftliche Motive bei Zofingen, und ich bin erstaunt, Dich jetzt auf dem Zugerberge zu finden. Was machen die echten Emmenegger, werden die nicht einmal ausgestellt? ich meine jene eigenen Visionen Hans Emmeneggers, die derselbe aus malzünftigen Gründen nie das Licht der Rampen erblicken läßt.

Sonderbarer Mensch, dieser Hans Emmenegger, schade, daß ihm so ein akademischer Draht durch den Rücken hinaufgeht, den er sich in Paris damals anschaffte. Man hat jetzt zwar dort auch wieder andere Drähte, aber eigentlich benötigt man sie gesunder Weise gar nicht zum Fortkommen.

Das Phantasiestück, das ich von ihm besitze und das bei mir in der guten Stube hängt, hat schon mancher für eine Arbeit von mir angeschaut, und jeder ist entzückt über den phantasievollen jungen Künstler. Doch jetzt will ich aufhören Dir von dem Hans Emmenegger immer zu erzählen, sonst wirst Du am Ende noch wild.

Dein Götti würde Dich freuen, wenn Du ihn sähest. Er ist ein rassiges Bürschlein geworden, und gefällt allen Leuten die ihn sehen. Er macht jetzt Geh- und Stehversuche.

Meine Gelüste, ganz nach der Schweiz zurückzukehren, haben sich wieder etwas abgekühlt, wir bleiben heuer noch hier in Solln, nächsten Sommer ziehen wir entweder nach der Schweiz oder nach der Stadt wegen den Schulen. Diesen Sommer aber kommen wir in die Schweiz und sehen Dich dann vielleicht auch, was uns herzlich freuen würde.

Ich bin am Fertigmachen des Familienbildes, es hat mich furchtbar lang hingehalten. Wo wir hingehen im Sommer weiß ich noch nicht, vielleicht auf die Golzern, ich kann mit den Batzen nicht so nobel umspringen. Sei denn tausendmal gegrüßt, Du mein lieber Alter, von Deinem

Welti nebst Frau, Albertli und Ruedi.

Beste Grüße an Deine Frau Mutter.

Solln I d. 13. Juni 1905.

Lieber Hans!

Weiß schon lange nicht mehr, ob ich Dir oder Du mir einen Brief schuldig bist. Erst möchte ich Dir einmal Glück wünschen zu Deinem guten Bild. Es hat eine sehr starke

und auch wahre Wirkung. Es ist zwar nach Giacomettis Landschaft der zweitärgste Totschläger, aber das tut seinen Qualitäten ja keinen Eintrag, es war etwas schwierig zu plazieren, hat aber einen guten Platz. Dieses Schreiben hat noch weiter den Zweck, Dir im Namen unserer Sektion der Maler und Bildhauer unsern einstimmigen Wunsch zu äußern, daß Du das Zentralpräsidium diesmal unbedingt annehmen möchtest. Nach unsern schweiz. Handelsgesetzen ist es ja absolut ausgeschlossen, daß die Münchnersektion resp. eines ihrer Mitglieder das Präsidium übernehmen kann.

Unser Schweizersaal im Glaspalast darf sich sehen lassen. Er macht mit samt den Kabinetten einen sehr frischen natürlichen Eindruck, es weht gesunde, frische Luft darin, welche sonst nicht überall angetroffen werden kann. Girons[1]) riesiges Bild, das größte der Ausstellung, zwingt selbst dem widerhaarigsten Gegner die allerhöchste Achtung ab, wird ja doch auch selbst in München kaum ein Künstler da sein, bei dem sich Wollen und Können soviel in gleichem Maße deckt, was auch ziemlich allgemein zugestanden wird.

Hoffentlich kommst Du bald einmal nach München, wir freuen uns Dich wiederzusehen, wirst auch schauen wenn Du Deinen Götti siehst.

Leb wohl bis dahin und sei recht von Herzen gegrüßt

von der ganzen Familie Welti.

---

[1]) Charles Giron: das Bild „Les lutteurs".

Solln II München, Auffahrt Mai 1906.

Lieber Hans!

Kannst Du mir vielleicht sagen, warum die bisher übliche Wahl der Turnusjury durch die Aussteller heuer unterblieben ist? Soviel ich weiß, sind Du, Wieland[1]) und Siegwart[2]) in der Jury gewesen, was ja so ganz gut ist. Ich finde nur, ein so teures Recht, um das wir hier in Deutschland beneidet werden, und welches einen sehr frischen Zug in unser ganzes Ausstellungswesen gebracht hat, können wir uns nicht rauben lassen auf gewalttätige Art.

Hoffentlich hast Du Dich von Deinen Nerven wieder ganz erholt und schaffst frisch drauf los. Dein lieber Brief hat mich damals sehr gefreut. Ich finde, Du solltest auf dem Gebiet der phantastischen Landschaft weitergehen, das ist etwas, das nur Du kannst, während der Naturalismus heute von Tausenden und Tausenden von Talenten beschritten wird, und zwar in einigermaßen ähnlicher Weise.

Ich bin seit Februar an einer Radierung d. h. ein Vierteljahr habe ich allein am Karton gezeichnet. Eigentlich sollt ich malen. Aber von seiner alten Liebe kann man nicht lassen.

Frau und Buben sind gesund und wir kommen im Juli, wenn alles gut geht, nach Innertkirchen für 6—7 Wochen im Schaupp[3]) seine dortige Wohnung. Er ist ja wieder in München. Diesen Sommer hat meine jüngste Schwester Hochzeit mit dem bulgarischen Ingenieur Stojanov, und kommt nach Tirnowo, was außer meinen Eltern

[1]) Hans Beat Wieland.
[2]) Der Bildhauer Hugo Siegwart.
[3]) Richard Schaupp, Maler.

und Geschwistern auch mir schwer im Kopf herumfährt. Sie wird ihre Eltern wohl nicht mehr wiedersehn. —

Siehst Du meinen Schwager Wildbolz nie? Es scheint ihm ordentlich zu gehen mit seiner Eisenhandlung, ist auch ein braver ehrlicher Kerl.

So will ich heut schließen, ist auch schon spät und wir waren heut auf dem Taubenberg bei Holzkirchen, von wo aus man auf 40 kilom. Entfernung ganz deutlich München mit seinen Kirchen am Horizonte erblickte mit bloßem Auge.

Leb wohl und sei recht herzlich gegrüßt von Deinem alten Welti nebst Frau, Bertel und dem Götti Ruedi der famos gedeiht.

An Adolf Frey

Höngg, d. 27. Dez. 1894.

Hochgeehrter Herr!

Es war eine wundervolle Überraschung, als Ihr „Totentanz“[1]), auf den sich schon vorher meine Wünsche gerichtet, plötzlich aus des Dichters eigener Hand mir zukam.

Ich danke Ihnen für das Werk von so großer Schönheit und für die Ehre, die Sie mir erwiesen, und verbleibe mit den herzlichsten Wünschen für das kommende Jahr

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Albert Welti, Maler, Höngg.

München, d. 4. Juli 1896.

Hochgeehrter Herr!

Es war schon längst mein stiller Wunsch, Ihre Gedichte[2]) zu besitzen; jetzt, da mir die Ehre zu teil wird, sie vom Verfasser selbst als Geschenk zu erhalten, können Sie sich meine Freude vorstellen, und ich danke Ihnen recht von Herzen für dieses mir liebe Geschenk. Vorher kannte ich

[1]) Totentanz von Adolf Frey. Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer 1895.

[2]) Adolf Frey „Gedichte“. Leipzig. H. Haessel 1886.

von Ihren Werken außer dem Totentanz nur wenige, die ich ab und zu in Zeitschriften und Zeitungen las. So die Strophen, die Sie vor vielen Jahren ins Festheft des Ferienkolonienbazars[1]) stifteten, und die mich so tief ergreifen, wenn ich sie lese.

Auch noch nicht lange in der N. Z. Ztg. las ich etwas, das auf mich einen tiefen Eindruck machte und mir lange im Ohre nachhallte, es waren kurze Verse in unserer heimatlichen Sprache[2]). Jetzt aber halte ich den ganzen vollen Becher in den Händen und habe schon manchen langen Trunk daraus getan.

Musik und Verse sind mir lieb, und ich möchte sie stets mit kindlichem Gemüt genießen, es ist traurig genug, daß ich bei meinem Gewerk so viel mich nörgelnd quälen muß. Am besten würde es einem auch da geraten in einem frischen freien Zug, gelingts, so ist's recht, gelingts nicht, so kann mans ja wegwerfen.

So ist die Mondnacht[3]) entstanden während der „Hades"[4]) ein viel mühseligeres ernsteres Stück Arbeit ist.

Sie finden in Ihrem geehrten Briefe, daß die Frau auf der „Mondnacht" etwas feiner und schöner sein dürfte. Da haben Sie schon recht, es gelingt einem gerade in der Radierung auch nicht immer alles gleich, und was einmal steht, ist nicht mehr zu ändern.

Doch ist es mir auch nicht gegeben, das Zarte und Feine zu schildern, ich liebe auch im Ganzen mehr kräftige gesunde Gestalten, auch Frauen.

---

[1]) „Nachtwanderung" (Bazar in Zürich, den 16. 17. 18. Juli. 1887. Artist. Kunstanstalt Orell Füßli & Co.

[2]) Aus Adolf Frey. „Duß und underm Rafe." Füfzg Schwizerliedli J. Huber, Frauenfeld 1891.

[3]) Radierung.

[4]) Radierung „Gang zum Hades".

Entschuldigen Sie mich, daß ich meine Sendung nicht gleich mit einem Briefe begleitet. Ich hatte im Augenblick grad viel zu tun, Besuch ꝛc., daß der zweite Druck für unsern lieben Onkel Schürch[1]) bestimmt war, werden Sie wohl schon erraten haben, und bitte ich Sie freundlich, meine Freiheit entschuldigen zu wollen. Bald hoffe ich auf kurze Zeit nach der Schweiz zu kommen, dann wird mir vielleicht auch wieder einmal die Freude, Sie zu sehen und zu sprechen, im Oktober sind's schon zwei Jahre, als Sie mich in Höngg besuchten am Tag, nachdem unser Kleiner auf die Welt gekommen, der jetzt schon längst herum springt und zu sprechen anfängt.

Empfangen Sie, hochgeehrter Herr, nochmals meinen besten Dank und herzliche Grüße von Ihrem ergebenen

Albert Welti, Maler.

Zürich, d. 2. Juni 1899.

Hochgeehrter Herr Professor!

Seit etwa 14 Tagen bin ich wieder einmal zu Hause und möchte Sie nun gerne einmal besuchen, wenn Sie es erlauben. Vorläufig übersende ich Ihnen den beiliegenden Zeddel[2]), den ich im Schmerz über den wiedererwachenden Hodlerstreit beschrieben. Sie müssen mich nicht auslachen. Ich schicke Ihnen denselben nur, um Ihnen deutlicher meine

---

[1]) Onkel seiner Frau in Aarau.

[2]) Ein Zeitungsartikel gegen die Widerstände, die sich gegen die Ausführung der Hodlerschen Fresken im Landesmuseum erhoben. Welti ließ auf meinen Rat das Schriftstück nicht drucken, da es zu aggressiv war.

Ansichten über die Sache auszudrücken, da es mir mündlich vielleicht gar nicht gelingen würde. Ich glaube eben, daß jetzt sofort ein Schlag geführt werden muß. Sie würden ja sicher eine bessere Lösung finden, und ich werde dann natürlich gerne mit meinem Geschreibsel zurückstehen. Als Unterzeichner denke ich mir alle Freigesinnten aus dem Kreise derer, die wir kennen, Sie werden da jedenfalls auch Rat wissen. In München weiß ich auch mehrere meiner Schweizerfreunde, die gewiß treu mithelfen werden.

Also bitte ich nochmals um schonendes Urteil und bin mit besten Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin

Ihr Albert Welti, Maler,

derzeit Bärengasse 29, Zürich 1.

Postkarte mit Radierung.

Pullach, 24. II. 1901.

Hochgeehrter Herr Professor!

Vorläufig danke ich Ihnen auf dieser Karte recht herzlich für das Zürcherfestspiel[1]) und hoffe Ihnen bald auch eine bescheidene Gabe widmen zu dürfen.

Mit den allerbesten Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin, auch von meiner lieben Frau bin ich

Ihr Albert Welti.

---

[1]) Adolf Frey, Zürcher Festspiele 1900.

Pullach, den 24. April 1901.

Verehrtester Herr Professor!

Heut Abend kann ich doch endlich Ihre Fragen beantworten. Da die Ausstellungen dicht vor einem stehen und ich viel Besuch hatte in letzter Zeit, bin ich nicht eher dazu gekommen. Dafür sollen Sie gründlichen Bericht erhalten. Was die Leuchtkraft der Bilder Böcklins betrifft, ist es nicht die Tempera allein, welche sie bedingt. Fast noch mehr ist es der Kreidegrund, auf den der Meister malte, und die Art und Weise, wie er darauf malte, welche die außerordentliche Leuchtkraft seiner Bilder bedingt. Das Unglück der Malerei des neunzehnten Jahrhunderts waren (und sind jetzt noch im 20ten) die Ölgründe, auf welche meist gemalt wird. Sie sind weit gefährlicher als die berüchtigten Bolusgründe, von denen in allen Kunstgeschichten zu lesen ist. Böcklin war bekanntlich einer der ersten, welche sich wieder bemühten, auch den technischen Fragen in der Malerei nachzuforschen, und hat jedenfalls von dem Maler Ludwig in Rom Anregungen dazu erhalten, der aber mehr Theoretiker war (und nebenbei ein rechter Konfusionsrat) und von dem der Prof. (als ich ihn einmal fragte) sagte: Wie einer Bücher über Maltechnik schreiben mag, der selber nicht malen könne. Er tat nach meiner Meinung diesem Manne etwas Unrecht, denn Ludwig war einer der ersten, die auf die Durchleuchtung der Malerei durch den unten liegenden Kreidegrund hinwies. Dann kommts aber auch darauf an, wie man auf den Kreidegrund malt; und der Meister hat es auf verschiedene Weise gethan, je nach Bedürfnis und oft auch je nach Stimmung; denn wenn er in seiner stets mit dem Material kämpfenden Art zu arbeiten in der einen Art müde geworden, nahm

er wieder die andere hervor. Vor allem war ihm aber auch die Solidität nicht gleichgültig, und über diese Frage konnte er sich nur bei den Alten sichern Rat erholen, wo die Resultate offen zu Tage liegen. Da muß denn von Anfang an schon auffallen, daß gerade die ältesten Werke es sind, welche sich am besten erhalten und in unveränderter Klarheit dastehen, und die Unsolidität schrittweise Fortschritte gemacht hat bis auf unsere Tage. Am frischesten sind die reinen Temperabilder des 14 ten und 15 ten Jahrhunderts geblieben. Sie sind meistens mit Gummi, Leim und Eimischungen gemalt. Freilich erlaubte diese Technik keine gar zu öftern Übermalungen, die Malerei verändert wie alle Tempera und auch Emulsionstempera den Ton beim Firnissen, d. h. sie wird bedeutend tiefer in der Farbe. Ein feines Abstimmen der Farben ist nicht möglich, sodaß, wenn man sich der Farbenfrische erfreut, man sich nicht über Buntheit beklagen soll. Wie ich das meine, würde ich am besten an einem Altarwerke des Ghirlandajo in der hiesigen Pianokothek erklären können. Andere wie Botticelli, Fra Angelico wußten sich mit feinerem Gefühl dieser Fatalität zu entziehen. Eine durchaus neue Technik trat bekanntlich mit den Van Eyk ein, welche, wie der Maler Berger[1]) hier durch Studien und Versuche neuerdings bewiesen, die Ölmalerei, wenn auch nicht erfunden, aber auf ganz neue eigenartige Weise angewandt haben. Sie war schon seit den ältesten Zeiten bekannt in der Weise, wie sie ungefähr die Modernen gebrauchen, aber für Kunstgegenstände, Fahnen, Wappen ꝛc., welche eines für eine gewisse Anzahl von Jahren hinreichenden schützenden Überzugs gegen die Witterung bedurften. Die Van Eyk entdeckten aber die Ölfarbe als Lasur d. h. die Schönheit der-

[1]) Ernst Berger, Quellen und Technik der Fresko-, Öl- und Temperamalerei des Mittelalters. München 1897.

selben, wenn sie in dünner Schicht über einen hellen Grund, ganz besonders über diesen Kreide- oder auch Gipsgrund gezogen wird. Außerdem hat die Ölfarbe den großen Vorteil gegenüber der Tempera, daß sie den Ton hält, wie man sie hingemalt, und den Nachteil, daß sie je nach der Menge des beigemischten Öles später nachgilbt. Die Anwendung des Öles brachte die Van Eyk auch zu Versuchen, die Tempera d. h. das Eigelb und den Gummi resp. Kirschharz, Leim 2c. mit Öl und Firnis zu mischen, um das Verändern des Tones beim Firnissen zu mindern, d. h. zu der sogenannten Emulsionstempera.

So entstund durch die Van Eyk ein sicheres Malsystem, welches erlaubte, die höchste feingestimmteste Farbenschönheit mit höchster Plastik zu vereinigen, und welches System von den größten Meistern der Frührenaissance beibehalten wurde, bis die plastische Tendenz durch Michel Angelo und Lionardo die Oberhand allmälig gewann. Die Deutschen und Holländer blieben den guten Traditionen aber teilweise noch lange getreu.

Es wurde auf den weißen oder leicht getönten mineralischen Gründen eine sichere Vorzeichnung resp. Untertuschung mehr oder weniger gründlich hergestellt, diese mit einer warmen rötlichen Öllasur, der „Imprimitur" oder holländisch Imprimursel übergangen, welche zugleich als Fixierung diente und auf welche man weiter mit hellen Emulsionstemperafarben die Lichter herausholte. Später ging man wieder mit Öllasuren darüber und setzte wieder die Helligkeiten mit Emulsionstempera darauf. Auf diese Weise arbeitet der Maler ähnlich wie ein Bildhauer und doch steht ihm mit den Öllasuren die höchste Farbenschönheit zu Gebote. Diese Technik ging verloren, als den Malern durch das von Michelangelo und Lionardo angeregte Helldunkelproblem die Farbe mehr und mehr gleichgültig wurde.

Das Helldunkel hat als erstes Problem bis auf unsere Tage regiert und herrscht als „Luftperspektive“ weiter, welcher ein großer Teil der Maler heute noch eine kräftige dekorative Wirkung ihrer Bilder opfern, welche letztere aber Böcklin immer als eine erste Forderung für ein Bild hinstellte. Denn im andern Falle, sagte er, könne man ja auch zeichnen und sich mit kleinerem Format begnügen. Solange das System der Van Eyk befolgt wurde, blieb die Farbenwirkung trotz der gilbenden Wirkung des Öles vollständig klar, denn für die Lasuren brauchte es ganz geringe Menge desselben, später erst scheint man dazu gekommen zu sein, das deckende Ölweiß und seine vielfältigen Mischungen mit den andern Farben, die sogenannten „Tinten“, zu verwenden; denn lange Zeit scheint es verpönt gewesen zu sein, daß irgend die Farbe im geringsten erhaben vorstehend sein durfte. Wie weit wir es leider seitdem gebracht haben, weiß man ja. Je dicker die Farbe verwendet wurde, um so mehr Öl mußte auch hinein, und so ist es kein Wunder, wenn die Bilder gelb, schwarz und unscheinbar werden.

Doch will ich jetzt zu Ihren Fragen zurückkehren und sie beantworten, wie sie gestellt sind.

Böcklin erreichte also die Leuchtkraft seiner Farben erstens durch den nur aus Leim und Kreide ohne Ölzusatz gemischten Malgrund. Zweitens indem er entweder mit in Kirschgummi und Eikläre gemischten Temperafarben darauf malte oder zu manchen Zeiten auch mit in Leinölfirnis aufgelösten Harzen (Bernstein und dergl.) und Kopaivbalsam mit geringer Beimischung von Petroleum und zwar fast nur lasierend.

Oft übermalte er Tempera mit Öl resp. den genannten Malmitteln. Einen gewissen Wert für die Leuchtkraft hat auch das eigene Anreiben der Farbe, da aller im Handel

befindlichen Farbe gewisse Konservierungsmittel beigemischt werden. Als ich zum Meister kam im Herbst 1888, wandte er sich mit frischer Kraft der Kirschgummi und Eiklartempera wieder zu, sich ziemlich genau an die Vorschriften des Theophilus Presbyter haltend. Die Farben wurden mit Kirschgummi angerieben außer dem Bleiweiß, seinen Mischungen und dem Krapplack, welche mit Eikläre, dem aus geschlagenem Eiweiß ablaufenden Safte, gemischt wurde. Nachdem der Meister damit das große Madonnentriptychon, die Cimbernschlacht und vielleicht noch anderes gemalt, versuchte er eine Emulsionstempera zu mischen, was aber nicht so gut gelang. Ich weiß selber nicht mehr ganz genau, wie sie war, erinnere mich aber, daß sie sich leicht wieder trennte in ihre Bestandteile und beim Malen zusammenkraulte. Dann malte er wieder eine Zeit lang mit Firnissen und Kopaiv, meist aber mit der früheren Temperafarbe untermalend.

Mit Casein hatte er nur insoweit zu meiner Zeit zu tun, als er es als Leim benutzte, um die Leinwanden, welche seinen Kreidegründen auf den Holztafeln als Gerippeunterlage dienten, sehr fest auf die Holztafeln aufzukleben.

So will ich denn für heute mit diesem schließen, diesen Sommer glaube ich übrigens doch heimzukommen, und kann Ihnen dann auch mündlich Rede stehen. Die Fragebogen [1]) erwarte ich noch. Jetzt machen Sie sich nur nicht über meinen wunderbaren Stiefel lustig und seien Sie, sowie Ihre verehrte Frau Gemahlin recht herzlich gegrüßt von Ihrem

Albert Welti, Maler.

---

[1]) Ich hatte einen Fragebogen drucken lassen, um für mein Buch über Böcklin, woran ich damals arbeitete, möglichst reiche Auskunft zu erlangen.

Postkarte. Pullach, 15. Mai 1901.

Verehrtester Herr Professor!

So leid's mir tut, kann ich Ihnen noch nichts bestimmtes sagen, wann ich nach der Schweiz komme, am 1. Juli muß ich den Wohnort wechseln und sind überhaupt die Zeiten sehr kritisch für mich. Mit den gedruckten Fragen kann ich nicht viel anfangen. Wenn Sie mir beiläufig einige Hauptpunkte merken würden, über welche Sie von mir Auskunft erwarten.

Mit den besten Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin, auch von meiner lieben Frau und Ihrem

A. Welti.

Pullach, vom 1. Juli an Solln, bekomme es aber auf alle Fälle.

Solln I München, 18. Juli 1901.

Verehrtester Herr Professor!

Ein paar recht entscheidungsvolle Tage sind hinter mir. Zuerst langte Samstag Abend ein Telegramm meines Vaters an. Die Eidgenossenschaft wolle mein Elternbild für 6000 frcs. ankaufen und Eltern und Geschwister seien damit einverstanden. Antwort bezahlt. Wir kamen fast aus dem Häuschen und erst später Abends konnte ich mich entschließen, meine Zusage zu geben. Hoffentlich kommt das Bild nach Zürich.

Und gestern kam Ihr lieber Brief mit der andern Neuigkeit[1]) und eine Karte von Wilhelm Lehmann[2]), der mir schreibt, daß er in 10 Tagen zirka nach München kommen und mir das Nähere berichten werde von Gull[3]). So kann's sein, daß ich bald wieder in Zürich sein werde. Die Kartons würde ich dann natürlich hier machen und die Bilder nachher al fresco in Zürich an die Wand. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich dieser erste Auftrag in angewandter Kunst und al fresco freut, und ich danke Ihnen für Ihre wackere Tat von ganzem Herzen. Ich will mich mit ganzer Kraft dahintersetzen und mit der Zeit mit vereinten Kräften wollen wir's wohl noch fertig bringen, daß in allen Künsten in der Vaterstadt der Weg frei gemacht wird.

Wenn ich so bald wieder nach Zürich komme, geraten wir aber auch hinter Ihr Portrait, aber nochmals von Neuem[4]).

In Solln sind wir jetzt recht gemütlich und bequem wieder eingerichtet und bereuen den Tausch nicht einmal.

Also mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus und tausend Dank von Ihrem

Albert Welti,
Solln I München.

---

[1]) Daß Welti für das Trauungszimmer des städtischen Rathauses in Zürich einen Fries malen sollte.

[2]) Maler in München.

[3]) Architekt Prof. Dr. Gustav Gull in Zürich.

[4]) Welti hat mich damals zweimal gezeichnet.

Postkarte mit Radierung. Solln, 2. VIII. 1901.

Verehrtester Herr Professor!

Vor etwa 4—8 Tagen habe ich an Gull geschrieben und erwarte noch seine Antwort, von welcher es abhängt, ob ich noch nach Zürich komme. Auf alle Fälle freue ich mich auf die Arbeit.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihre Weltis.

Postkarte. Solln I, München, d. 5. IX. 1901.

Lieber Herr Professor!

Jetzt werden Sie wohl mit Ihrer verehrten Frau Gemahlin auch wieder nach Zürich zurückkehren. Ich war noch einmal, nach der Rückkunft von Bern, bei Ihnen oben, um wenigstens jemandem in Ihrem Haus das Fixativ und das Fixirröhrchen für Sie zu übergeben, aber leider war das ganze Haus zugeschlossen. So ließ ich denn diese beiden Dinge bei meinen Eltern an der Bärengasse, wo ich sie im Kontor auf dem Sekretair für Sie bereit gelegt habe. Die Zeichnung braucht also nur wenig und von weitem fixiert zu werden, sonst leiden die weißen Farbstellen vielleicht. Ich mache gegenwärtig noch die vor der Reise angefangene Lithographie fertig und arbeite immer in der Stadt.

Also recht herzliche Grüße von

Ihren Weltis.

Solln I. München, 16. IX. 1901.

Lieber Herr Professor!

Verzeihen Sie, daß ich nicht schneller auf Ihre Karte geantwortet.

Bis Samstag habe ich an der Litographie nach meinem Bild „Haus der Träume" gearbeitet, immer den ganzen Tag in der Stadt. Ich glaube, daß sie gut geworden ist. Diese Woche wird die Auflage gedruckt, wie das bei der Lithographie geschehen muß, da nachher die Steine — es sind 7 an der Zahl — bald wieder abgeschliffen werden. Nun Sie werden dann das „Opus" schon sehen. In Bern hat mir Prof. Auer[1]), der Architekt des Parlamentsgebäudes, die Ausführung des Kartons für das Ostfenster der Kuppel aufgetragen. Bieler in Lausanne hat das Westfenster zu behandeln, und für das Nordfenster wird ein Karton Sandreuters mit einem Rheinfrachtschiff verwendet. Mir ist zugefallen, mit dem Hintergrund des Zürichsees die Textilindustrie, Stickerei, Weberei, Spinnerei und Färberei zu behandeln. Sandreuter hatte diese Dinge für undarstellbar erklärt und durch die Symbolisation des Handels umgangen. Die Aufgabe ist auf alle Fälle sehr schwer, denn etwas herkömmliches, abgedroschenes möchte ich nicht hinbringen, und doch ist das Motiv sehr spröde. Vielleicht gelingt es doch. Sehr mangeln mir die Studien über die Sache; denn obwohl von modernen Maschinen keine Rede sein kann, möchte ich in das Leben besser hineinsehen, und sind mir aus der Erinnerung nur einzelne Motive geblieben, von denen ich nicht weiß, ob sie für den gegebenen Fall charakteristisch genug sind. Es kann deshalb sein, daß ich diesen Herbst nochmals nach Zürich komme, um Studien

[1]) Hans Wilhelm Auer.

zu zeichnen. Auf alle Fälle werfe ich jetzt meine ganze Kraft auf das Glasbild und gehe nachher an das Fries, da das erstere pressiert und das Fries weniger.

So will ich denn da meine Epistel schließen und seien Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin recht herzlich gegrüßt von Ihrem

Albert Welti nebst Frau und Sohn.

Solln I, 28. Oktober 1901.

Lieber Herr Professor!

Ihr Briefchen hat mich wieder eingehaust angetroffen. Ich war aber doch noch in Appenzell oben, um Stickerinnen zu zeichnen. Es ist ein wunderschönes Ländchen, auch bei timberigem [1]) Wetter, und Gestalten und Köpfe gibt es wie nirgends.

Also zu den Fragen:

Meines Wissens sah ich bei Böcklin die erste Blechpalette bei einem Maler in Gebrauch, es war eine solche, wie die Dekorationsmaler haben mit Vertiefungen für die Farben.

2. Mit dem „Gestell", Podium genannt, hat es schon seine Richtigkeit, es war etwa ein bischen weniger als Kniehöhe groß, und wenn es Böcklin auch nicht oder weniger für Modelle brauchte, so war es ihm zum Portaitmalen um so dienlicher. Morgens, wenn er kam, pflegte er daran hinzusitzen und sich seine Palette darauf zu richten. Von dem großen Drehspiegel (in der Axe drehbar), in dem er sich oft als Modell für Bewegungen, Hände, Gesichtsaus-

[1]) Trüb, dämmerig.

druck studierte, habe ich Ihnen, soviel ich weiß, schon gemeldet. Eine zum Teil bronzierte spanische Wand war auch da, an der ein Stück bemalt war, das später herausgeschnitten die Gottfried Kellerstiftung erworben und das heuer mit der Pest ausgestellt war im Künstlerhaus.

3. Fleiners[1]) Behauptung ist nicht richtig. Die Holztafeln wurden mit Kanevas überzogen mittelst Käseleim (Kasein), dem stärksten Leim, nachher wird dieser Kanevas erst mit heißem dünnem Leimwasser getränkt (Kölner Leim) und dann der Kreidegrund (Champagnerkreide und Kölner Leim) schichtenweis warm aufgestrichen, nachher geschliffen.

Fleiner hat offenbar den Leim mit dem Kirschgummi verwechselt, der zum Malen diente.

4. Mit dem Abhobeln einer Stelle oder Partie durch den Schreiner hat es seine Richtigkeit. Das kam aber bloß bei Öl resp. Firnisbildern vor. Die Temperabilder pflegte Böcklin erst am Schluß zu firnissen (also resp. zu fixieren), und vorher konnte man die Stelle ja mit Wasser abwaschen. Böcklin pflegte allerdings auch bei den Firnisbildern erst sich mit reinem Spiritus (90%) zu helfen, bevor er zum Abhobeln griff. Man bestrich die betreffende Stelle damit, unter Umständen nahm man noch Schmierseife zu Hilfe, worauf sich die Malerei abschaben oder auch mit Bimsstein abreiben ließ.

Böcklin hatte eben großen Respekt vor dem Durchwachsen des Unterliegenden, was ja auch bei vielen alten Meisterbildern beobachtet werden kann.

Von Änderungen, die Böcklin vornahm an seinen Bildern:

1. Von derjenigen an der Cimbernschlacht habe ich in jenem Kunstwartaufsatz geschrieben. Er hüllte diesen Kampf erst später in Nebel, um die Überrumpelung durch die wilden Germanen besser zu erklären (glaube ich!).

[1]) Albert Fleiner.

2. Auf dem Centaur in der Schmiede war erst hinten ein dickes Centaurenweib den Berg heraufkommend mit Bündeln bepackt.

3. Von dem Vers auf dem vita somnium breve wissen Sie.

4. Auf dem Madonnentriptychon hat er die Madonna in der Mitte nochmals neu gemalt.

5. Auf dem andern Triptychon war der pfeilewetzende Amor erst etwas anders.

Jetzt fällt mir sonst nichts mehr ein, soviel ich darüber nachdenke. Ich würde Ihnen jetzt aber doch dringend raten, einmal zu dem Sägenfeiler W. in Hottingen zu gehen, wenn es auch ein bischen ein rauher Mensch ist, so wird er gewiß einiges Interessante zu sagen wissen. Er ist oft in seinem Laden und feilt und macht gern viel Sprüche dabei, wenn auch vielleicht nachher eine Sichtung des Materials nötig sein wird. Sein Laden resp. Werkstatt ist an der Straße, welche vom alten Schulhaus Hottingen den Berg hinaufführt. Er war also Heizer bei Böcklin und grundierte auch seine Maltafeln. Er ist ein bischen ein Mensch, der alles besser weiß. Er nahm, trotzdem der Professor es nicht wollte, immer ginaclé (ich weiß nicht, wie man es schreibt und was es eigentlich ist, es ist ein weißes Pulver, eine Art Seife) in die Kreide. Böcklin ließ es geschehen, weil er's immer anpries, ich weiß nicht mehr, um weßwillen.

Zuletzt dankte ihn der Professor ab, weil er ihm, glaube ich, zu teuer war.

So will ich hier schließen. Das Buch von Berger und diejenigen von Ludwig nebst den Farbentafeln (welche keinen großen Begriff von der Künstlerschaft Ludwigs geben) sende ich Ihnen gleich zu. Ob Sie sie kaufen wollen, sehen Sie dann ja gleich. Eine Zeitlang kann ich sie schon entbehren.

Auch eine Kritik aus den M. N. N. sende ich Ihnen gleichzeitig über unsere Ausstellung, welche Sie nicht zu-

rückzuschicken brauchen. Hoffentlich sind Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin gesund und wohl auf. — Meine Studien in der Schweiz kommen mir zu Statten.

Viele herzliche Grüße senden Ihnen Ihre

Albert und Emeline Welti nebst Sohn.

(Auf der Enveloppe): Dürfte ich Sie wohl bitten, die gesandte Kritik aus den M. N. N. nachher an Ihre werte Frau Nachbarin Frau Dürr-Ritter, Böcklinstraße weiter zu geben (Besitzerin des kleinen Bildes!)[1])

Solln I, 10. Nov. 1901.

Lieber Herr Professor!

Nicht wahr, ich habe Sie lange warten lassen? es brennt mich auch schon bald acht Tage im Gewissen. Entschuldigen Sie mich halt! Als wir heimkamen, bin ich gleich fest ins Geschirr getreten, und hoffentlich kann ein definitiver ziemlich durchgeführter Entwurf noch in dieser Woche nach Bern abgehen. Außerdem hielt mich an den Abenden noch die Hochätzerei wieder gefangen. Dann ist mein bester Freund hier in Solln, der Maler Becker-Gundahl, schwer krank gewesen an Dickdarmentzündung und ist und war so froh, wenn ich ihn jeden Abend ein bischen besuchte. Außerdem kommt hie und da Besuch, schon 4 Tage nach unserer Ankunft einmal 8 Personen miteinander.

Wir hatten die letzte Woche und schon länger meist

[1]) Die Königstöchter.

das schönste Wetter, wunderbar klarer Sonnenschein, der selbst dieses arme Flecklein Erde zur größten Schönheit erhob, und dann ist's wirklich auch was, wenn sich der klare blaue Himmel von allen Seiten bis zum Horizont niedersenkt.

In die Stadt komme ich auch mindestens drei Mal in der Woche. Da herrscht aber oft der schauerlichste Nebel, wenn's bei uns drauß schön ist. Sie müssen doch auch einmal mit Ihrer Frau Gemahlin nach Solln kommen.

Durch meine eigenen Versuche und Beobachtungen und durch die Gegenüberstellung der Schriften Bergers und Ludwigs bin ich mit meiner eigenen Wenigkeit zu der Ansicht gelangt, daß die Van Eyk und ihre Nachfolger auch mit Öl und mit Tempera malten, wenn auch ganz anders als heutzutage. Meine eigenen Beobachtungen stützen sich dabei besonders auf die Beobachtungen der Nachdunkelungen auf alten Bildern und die Erfahrungen, die ich beim Firnissen meiner Temperabilder gemacht, welches Firnissen eben ein großer Teil der modernen Maler bleiben läßt, was einem sehr viele bittere Erfahrungen erspart, was sich aber die Alten aus Gründen der Solidität und Farbenpracht nie erspart haben. In Tempera malen ohne zu firnissen ist eben eine sehr angenehme, dankbare, aber auch billige Sache, es trocknet alles in einer angenehmen frischen Weise auf. Die Sache hat aber keinen Bestand, und die Aufgabe wird in der Farbe nur halb gelöst.

Also nochmals um zu wiederholen, was ich in dem kleinen Aufsatz im Kunstwart damals auch gesagt. Als ich zu Böcklin kam Herbst 1888, malte er genau nach Theophilus' Recept, später, etwa 7 oder 8 Monate nachher, kamen die Versuche mit der Emulsion (bei dem ausgeschalteten Mittelbild des Madonnentriptychons sichtbar in seinen Folgen, die Farbe perlte sich zusammen). Dann erholte

sich der Meister von den Strapazen der Tempera, indem er seine in Tempera untermalten und dann, wenn ich nicht irre, entweder mit Eikläre oder Firnis fixierten Bilder mit in Bernsteinfirnis, Para- (reinem Kopaivbalsam) balsam und etwas Petroleum gemischten Farben fertigmalte. Mir erlaubte er, statt Bernsteinfirnis, den ich ihm nicht gut genug auftreiben konnte, Copal à l'huile anzuwenden zusammen mit Parabalsam. Später verließ ich ihn ja, und in Florenz hatte er die Apothekeremulsion 1894, der er, glaube ich, treu geblieben. Wie Sie aus Bergers letztem Kapitel sehen, gibt es Emulsionen in Legion, welche sämtlich durch die Dekorations- und Flachmaler der Nachwelt überliefert wurden. Die hohe Kunst verlor über ihren andern hohen Problemen den handwerklichen Boden allmälig immer mehr und kommt erst jetzt hauptsächlich durch Böcklin und ein paar andere wieder zur Besinnung. Seit Lionardo war's damit immer langsam bergab gegangen und krachte am Anfang des 19. Jahrhundert ganz zusammen. Jesses, ich komme allmälig in eine heitere Bildersprache hinein. Sie werden lachen. So glaube ich meine ganze Wissenschaft vor Ihnen ausgebreitet zu haben. Was macht denn Herr Miller? von dem hört man rein nichts.

Hoffentlich sind Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin wohl auf. Empfangen Sie die allerbesten Grüße von Ihren

Albert und Emeline Welti nebst Albertli.

Solln I München, 6. Dezember 1901.

Lieber Herr Professor!

Endlich, endlich, werden sie sagen, und auch ich sage endlich, endlich — ist der Glasfensterentwurf abgesandt,

gestern. Dieser erste — wer weiß wie viele noch folgen werden. Bièler schrieb mir, daß er den seinen fünf mal habe umwerfen müssen, bis er angenommen gewesen sei. Also verzeihen Sie mir halt die lange Dauer, und jetzt will ich einmal hinter das Beantworten Ihrer Fragen. Sie hatten halt geschrieben, daß es Zeit habe damit.

Also 1. Wie sah es auf Böcklins Palette aus?

Das war erstens verschieden. Wußte er, was er an dem und dem Tage arbeiten werde, setzte er nur die Farbe auf, welche er brauchte, weil er sie sich ja immer selbst in sehr kleinen Quantitäten anrieb. Denn wenn ich einen Vorrat in Wasser vorgerieben, wurde derselbe (für Tempera) auch unter Wasser oder wenigstens feucht aufbewahrt, für die Firnismalerei mußte man die Vorräte wieder eintrocknen lassen und wieder zerklopfen zum Gebrauche, vorgerieben waren sie dann doch, wenigstens der Professor behauptete das, wenn es mir auch nie ganz eingehen wollte, freilich bei manchen körnigen sandigen Farben hatte er vollständig recht, das harte Korn war durch das Abreiben in Wasser gebrochen und blieb es, wenn auch die Masse beim Auftrocknen wieder zusammenbackte.

Was nun seine Farben betrifft, die er anwandte, lernte ich bei ihm einige kennen, die ich vorher nicht gekannt, freilich ist es ja nicht ausgeschlossen, daß sie andere gekannt hätten. Doch kommen sie für gewöhnlich im Farbhandel nicht vor.

Was irgendwie mit Lasuren zu machen, hat er mit solchen gemalt; als er mich vor sein Selbstportrait mit dem erhobenen Glase führte, sagte er, daß er das ganz mit Lasuren gemalt hätte ohne Weiß. Deshalb brauchte er so wenig Weiß. Er hatte ja den weißen Kreidegrund, wie die alten Niederländer und Deutschen.

Wie formulierte er seine Forderungen punkto Komposition?

Beim Aufbau eines Bildes soll man dasselbe nicht nur z. B. wie die Kornelianer in Linien oder wie die Helldunkelmaler in Licht und Schatten aufbauen. Erstens ist das nicht natürlich, denn das Licht fällt überall hin, zweitens sind die Linien in der Natur nicht allein Ausschlag gebend, weil eben drittens die Verteilung in ihrer verschiedenen Kraft und Fleckenstärke eine ebenso große Rolle spielt. „Alles wirkt in der Natur nur durch Kontraste".

Er sagte auch, ein Bild müsse dekorativ wirken, sonst brauche man's ja bloß zu zeichnen. In der Dämmerung pflegte er oft noch lange vor seinem Bilde zu sitzen, weil man da außerordentlich viel sehe; in der Tat nützt das mehr als alles Blinzeln, um die einfache Fleckenwirkung zu beobachten.

Man soll nie bei zu großer Beleuchtung arbeiten, sonst malt man zu hell, und die Bilder welche später doch meist in Zimmern aufgehängt werden, wirken dann monoton. Ist vielleicht auch der Grund, daß man in den modernen Ausstellungen, Glaspalast ꝛc. das Licht immer so heillos absperren muß mit Schleiern ꝛc., daß man bei trüben Tagen überhaupt nichts mehr sieht, weil eben die meisten Bilder in sehr hellen Ateliers gemalt werden. Er war deshalb dem Malen in einfachen Nordlichtstuben nicht sehr abgeneigt. Die Atelier sind ja erst mit dem Helldunkel aufgekommen. Einmal sagte er, die Basler Holbeingemälde seien dort schon zu stark beleuchtet.

Grün ist eine nicht sehr leuchtende Farbe und kann leicht durch andere abgetönt werden. Mit blau heißt es, in einem Bild sehr vorsichtig umgehen, weil alle andern Farben daneben ins Gelbe fallen. Die Lokalfarbe des Fleisches wird erst durch die Kontraste im Bilde bestimmt. Bei Anlaß der neutralen Untermalung von Sorge und Armut sagte er einst zu einem Maler, die Arbeit sei so

viel einfacher, was es denn nütze, ein Auge oder dergleichen mehrere Male zu übergehen. Die Frische der Malerei geht dabei doch nur verloren. Das Fleisch im Bild durfte oder sollte immer zuletzt gemalt werden.

Wenn man Sonnenschein in ein Bild bringen will, so bringt das Konsequenzen mit sich, die von Anfang an nicht beabsichtigt waren; es sei denn, daß man im Voraus mit ihnen gerechnet.

Im Ganzen kam's beim Meister nicht vor, daß er ihn anwandte, er ist dem koloristischen Willen eher feindselig, siehe z. B. seine Tochter mit dem erhobenen Teller mit Flasche und Glas, in der „Kunst für Alle" diesen Sommer erschienen. Das kleine Bild stand immer umgekehrt unter dem Farbenreibertisch.

Man soll nie zu stark ins Gelbe gehen, der Firnis und das Öl machen später von selbst alles gelber.

So bin ich denn zu Ende gelangt. Nicht wahr, was lange währt wird endlich gut? Hier in Solln I ist's recht monoton die Zeit her mit dem Wetter.

Also seien Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin recht herzlich gegrüßt, auch von meiner lieben Ehehälfte vulgo Hech[1]) nebst Sprößling und von Ihrem

Albert Welti.

Postkarte. Solln, 4. Jan. 1901 (1902).

Lieber Herr Professor!

Freut mich auch, wenn Ihnen die Lithographie[2]) gefällt, ist am Ende doch nicht meine letzte. Dieselbe habe ich im

[1]) Hech oder Hechin, Kosename seiner Frau.

[2]) Das Haus der Träume.

eigenen Verlage und sie kostet 30 frcs. Nächstens mehr, vielleicht morgen schon. Seien Sie mir nicht böse, daß ich solange Ihre Fragen nicht beantwortet. Ich hatte vielerlei zu tun.

Mit den besten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin Ihr Albert Welti nebst Frau und Sohn.

Solln I, 5. Jan. 1902.

Lieber Herr Professor!

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen so lang nicht antwortete. Sie dürfen eben nie schreiben, es pressiere nicht. Gestern ist Ihre liebe Karte gekommen, die ich gleich beantwortete, und heute früh Ihr Böcklin-Neujahrsheft der Künstlergesellschaft[1]), das ich gleich mit Begierde durchgelesen und zwar glaube ich heute schon zweimal durch. Ich habe ganz außerordentlich Teilnahme daran genommen. Wie werde ich es erst, wenn Ihr großer Böcklin herauskommt. Es steht so viel drin, das ich selber nicht gewußt und das mich sehr stark interessiert hat. Zu Weihnachten hat mir auch Würtenberger[2]) sein Schriftchen übersandt. Auch das viele über Gottfried Keller habe ich sehr gerne gelesen. Habe ich Ihnen eigentlich auch schon einmal gesagt, daß ich hier in Solln ganz nahe bei der Menterschweige wohne, wo der grüne Heinrich damals oft gewesen sein soll. Es war der Ausflugsort der Maler damals.

[1]) Adolf Frey, Arnold Böcklin in Zürich. Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft. 1902.

[2]) Ernst Würtenberger, Arnold Böcklin 1902.

Hie und da hätte ich in dem Neujahrsheft etwas nebenan zu kreiden, soll ich's tun? Ist mir nur eingefallen, daß es Ihnen am Ende angenehm wäre und bequem.

Doch nun zu den Fragen, sonst quatsche ich noch mehr Blech zusammen wie meine verrückte Neujahrskarte eins ist, von der Sie morgen eine erhalten. Sie sind nicht eher fertig geworden, sind auch in Zürich gedruckt.

Also 1. Welche Motive in Zürichs Umgebung ich nahmhaft machen kann auf Böcklins Bildern außer der Heimkehr.

Nun einmal auf der „Gartenlaube". Die Laube von Prof. Lasius[1]) und die hintere Seite seines Bienenhauses oder was es war. Wo ich übrigens das gelesen, daß er Prof. Lasius drin habe sitzen sehen und ihm das die Idee der Gartenlaube gegeben? Habe grad nachgeschaut, das hat Würtenberger geschrieben und hat's wohl von mir gehört. Ich habe aber nie gesagt, Böcklin habe den Prof. Lasius in seiner Laube sitzen gesehen, sondern ich sagte bloß, daß er das landschaftliche Motiv von dort her habe. Um jene Zeit aber, da er die Gartenlaube malte, hatte er vielen Kummer wegen seiner Söhne, und waren fast alle Kinder ausgeflogen. Bei der „Freiheit" glaube ich, daß er die Ideen sich beim Anblick des Nebelmeers auf dem Uetliberg geholt hat, wenigstens sprach er sich sehr begeistert aus an einem Montag, als er am Sonntag oben es gesehen um jene Zeit herum. Ob auf seiner Nacht die Mondscheinflußlandschaft unserer Gegend abgelauscht sei, läßt sich nicht sagen. Bei Böcklins freigestaltender Schaffenskraft können solche Motive nur leise angedeutet werden. Wenn einer ja frei aus sich herausschafft, hindert ihn jedes feste Anklammern an ein Motiv in seiner Freiheit.

[1]) Der Architekt Prof. Dr. Georg Lasius, dessen Haus in der Nähe von Böcklins Atelier stand.

2. An chemische Untersuchungen kann ich mich nicht erinnern. Die Erfahrung bei jeder einzelnen Farbe ist hier für den Maler das ausschlaggebende, und wenn die Farbe recht schön aussieht, ist er bald dazu verführt, später sieht er dann, was sie wert ist. Ich spreche da ganz von Pulverfarben, welche selber angerieben werden. Von angeriebenen Fabrikfarben weiß man, was sie enthalten müssen, um lang genug frisch zu bleiben, bis sie der Maler kauft und aufgebraucht hat.

Einmal lehrte mich Böcklin Ocker in Pulver in einem Löffel über Feuer zu brennen, daß er rot wurde. Zur Conservierung der Emulsion und Verhütung der Fäulnis tat er nichts und hatte es teilweise nicht nötig.

3. Unter neutraler Untermalung von Armut und Sorge verstehe ich eine Untermalung ohne verschiedene Farben in einer unausgesprochenen Farbe, in diesem Falle untermalte er Armut und Sorge in bräunlichen und schwärzlichen Tönen. Die Lichtpartie aber weiß lassend, welche er im zweiten Stadium mit Farbe überging. Die Buchstaben von Armut und Sorge sowie Initialen und Jahrzahl schablonierte er später auf den schwarzen Grund, den er nicht beschmutzen wollte. Die Buchstaben durfte ich nach seiner Angabe zeichnen und in Papier ausschneiden.

4. Was Würtenberger auf Seite 6 seiner Schrift sagt.

Es ist allerdings richtig, daß Böcklin z. B. nie einen Karton für seine Bilder machte, wohl auch aus alter Antipathie gegen die Cornelianer. Denn einen Wert hat ein Karton schließlich doch, wenn das Bild nämlich schon vorher in Hell und Dunkel und in der Farbe überlegt ist. Aber da hat der Meister doch auch wieder recht: der Empfindung und dem inwendigen Feuer bei der Arbeit folgt man besser, wenn man gleich fertig zu malen anfängt. Er tat's aber auch verschieden. Das Meerschloß z. B., das

Henneberg besitzt, hatte er 1894 in Florenz flott als große Skizze behandelt, als er anfing zu malen, ich glaube in einem Tage, sagte er mir, hätte er die ganze Gesamtwirkung so untermalt.

Er überlegte ja manchmal ungeheuer lange, bis er anfing.

Was Würtenberger auf Seite 4, 5, 6 sagt ist ganz richtig. Böcklin waren zuerst ganz kleine Skizzen meist in grüner Erde und Weiß, höchstens noch einem Braun oder Schwarz seine Wegweiser. Dann fing er meist mit grüner Erde auf der sauberen weißen Fläche zu zeichnen an, wusch mit dem Schwamm wieder weg, was nicht paßte, kam dann mit der grünen Erde immer tiefer in die Bildwirkung hinein, schließlich auch mit Braun oder Schwarz, setzte sogar weiße Lichter auf. Aber einen Karton machte er nie; es ist auch richtig. Man arbeitet viel inwendiger gleichsam und direkter auf die gute Wirkung los, wenn man sich auch natürlich so leichter verhaut in der Zeichnung. Doch schämt es mich, diese philiströse Nebenbemerkung zu machen gegenüber dem Meister. Die modernen Maler machen's schließlich auch oft so, aber schmieren Ölfarbe auf Ölfarbe, die man nicht mehr recht wegnehmen kann und wodurch das Bild immer stumpfer wird.

5. Der Farbenreibertisch stand in der hintersten Ecke der dritten, „innersten" Abteilung des Ateliers, wo ich arbeitete; hier stand auch ein schöner alter Renaissancekasten. In der mittleren Abteilung das Harmonium und in der Mitte desselben ein Junker und Ruh-Füllofen, der später hauptsächlich das Atelier heizte, außerdem in dieser mittleren Abteilung unter dem hochgelegenen Fenster ein Gestell (Etagere). Da hatte er alle seine Farben und Schächtelchen, nicht auf dem Podium, wo er sich bloß die Palette aufsetzte.

6. In Wasser verreiben heißt also das Farbenpulver bloß mit Wasser, nicht mit einem Bindemittel, Gummi etc. anreiben, um sie nachher unter Wasser aufzubewahren, um sie später erst beim Gebrauch mit einem Bindemittel zu mischen, ohne sie nochmals reiben zu müssen.

So bin ich denn hier am Schluß, und wenn Sie was wissen möchten, schreiben sie es doch nur ungeniert.

Hoffentlich sind Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin gesund und wohl, o wie schön ist's doch am Zürisee.

Seien Sie recht herzlich gegrüßt und vielmal bedankt von Ihrem

Albert Welti nebst Frau und Sohn.

Postkarte. Solln I, München, 16. Januar 1902.

Lieber Herr Professor!

So war's nicht gemeint. Ich wollte Ihnen täglich schreiben und kam nicht dazu; nämlich daß ich ganz Ihrer Ansicht bin. Es ist ja ganz begreiflich, daß die Kollegen eifersüchtig werden, ich wäre es auch in diesem Falle, es ist besser man spart die Kraft, wenn Not am Mann ist, was gegenwärtig ja nicht der Fall. Vielmehr mag ich andern auch etwas gönnen. Mit herzlichen Grüßen und bestem Dank für die Mühe, die Sie meinetwegen hatten, Ihr

A. Welti nebst Familie.

Ich komme halt mit der Korrespondenz nicht mehr zurecht.

Solln I München, 2. Februar 1902.

Lieber Herr Professor!

Mit gleicher Post sende ich Ihnen das Neujahrsheft mit meinen Einträgen. Es ist mir immer, Sie hätten meine im Hui verfaßten Karten mißverstehen können, und ich will deshalb lieber in Breite nochmals darauf zurückkommen.

Also das „Haus der Träume" habe ich Ihnen in Freundschaft und aus Dankbarkeit dediziert. Es ist in Zürich noch nirgends ausgestellt gewesen. Daß die Künstler in Zürich sehr eifersüchtig sind, weiß ich schon, und habe auch vor denjenigen unter ihnen Respekt, welche wirklich Künstler sind, daß aber ich gerade von diesen keinen Neid zu spüren habe, ist merkwürdig.

Das Glasbild gibt viel zu schwitzen und wird wohl alles in allem eine Jahresarbeit werden – mindestens. Nichtsdestoweniger war ich diese Woche auf einer von den Künstlern veranstalteten maskierten Bauernkilbi mit meiner Alten und Frau Balmer; ihn bringt man nicht mehr hin. Sie können sich nicht vorstellen, wie übermenschlich lustig es da hergeht ohne Kosten und Protzerei, und doch waren berühmte Leute, Künstler, Gelehrte, Generale ꝛc. dabei.

So was gibt's nur in München, und die schönen Weibsleut! Und gar nit steif. Ein Busserl in Ehren, kann niemand verwehren. Zuletzt wird einem aber die Sache zu vielseitig, und man hockt gerne mit seiner lieben Alten einträchtig auf einem Bänkli nieder und schaut zu. So was gibt's in Zürich nicht.

Also leben Sie denn wohl, lieber Herr Professor, und seien Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin herzlich gegrüßt von Ihren Weltis.

Für Ihre Verkaufsvermittlung den allerbesten Dank, habe die Lithographie hingeschickt.

Solln I München, 9. März 1902.

Lieber Herr Professor!

Sind Sie mir nicht böse, daß ich Ihnen solange nicht danke für Ihren lieben Brief und die freundliche Besprechung in der Zürcher Zeitung[1]). Hoffentlich haben Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin sich wieder von der Influenza erholt seit dem 21. Februar, da Sie mir schrieben. Daß Sie trotz Ihrer vielen Arbeit sich noch hinsetzten, um meine Lithographie zu besprechen, danke ich Ihnen wirklich herzlich. In der letzten Zeit ist mir von verschiedenen Seiten das Gleiche bestätigt worden, was Sie mir vordem geschrieben, daß nämlich in Zürich gegenwärtig ein Hörner- und Klauenregiment in Kunstsachen am Ruder ist, wie nie vordem. Von der Stäbliausstellung sollen sie, wie es scheint, nichts gekauft haben fürs Künstlergütli[2]), hingegen soll die Stäblifeier zu einer Xfeier geworden sein, wo diese in München unmögliche Maulaufreißerfigur eine Rede gehalten haben soll, in der er sagte, daß, nachdem Stäbli tot, nunmehr die Schweizerkunst tot sei. Wir wollen trotz dem X, das Beste hoffen. Tatsache ist ja allerdings, daß X. trotz seiner Reklamemacherei für die hiesigen Schweizerkünstler nicht nur, sondern für die ganze hiesige Künstlerschaft längst tot ist und nur noch vorübergehend Neuangekommene in seinen Netzen zu fangen vermag. Daß da natürlich die lieben Zürcher diesem Mundstück unterliegen, ist ja selbstverständlich.

Trotzdem wir nun ja alle tot sein sollen, möchte ich Ihnen einen für die Zukunft doch noch ans Herz legen; nämlich unsern Itschner hier, der auch von Zürich ist und

[1]) Eine Notiz über das Haus der Träume.

[2]) Welti irrt sich.

dem es trotz seiner Talente und Leistungen ganz erbärmlich geht. Er ist fast ganz aus sich geworden, was er ist. Einmal war er ja, aber nicht lang, in Paris, verdiente sich dann Geld in Amerika mit Zeichnungen, kam nach München und hatte, so lange Ostini Redakteur der „Jugend“ war, viel zu zeichnen. Es sind fast lauter Kinderszenen in freier künstlerischer Weise, wie es in dieser Beziehung ja die „Jugend“ zuläßt; dies eine Lob muß man ihr lassen. Seit Ostinis Weggang sind andere Herren ans Ruder der Jugend gelangt, mit anderen Allüren. Itschner fing nun seine Szenen zu *malen* an und zwar zeigte er bald eine solche Frische der Farbe und Malweise, daß man hier unter uns Malern allgemein sehr überrascht ist.

Er ist also kein bloßer Naturkopist von heute, komponiert reich bevölkerte Szenen und ist dabei ein ganz moderner Künstler, ein Maler *unserer* Zeit und *unseres* Lebens, was ja ganz richtig und gesund ist.

Er wird ja ohne Zweifel einmal zu Erfolg kommen, das ist sicher vorauszusehen. Aber eine Zeitlang werden gewisse knorrige Ecken, die *hie* und *da* an seinen Bildern aufstoßen, den Erfolg zurückhalten. Sobald sich aber eine Feder seiner annimmt, wird er bald allgemein trotz der Ecken anerkannt werden. Er ist eine merkwürdige Mischung, auf der einen Seite voll duftiger jugendlicher Poesie und auf der andern Seite ein trockner Züriburger, ein Zürcherkünstler von echtem Erdgeruch. Und Erdgeruch haben wir in Zürich nötig, dem internationalen Nest, aber nicht Erdgeruch nach dem Geschmack mancher teurer Zürcher Kollegen.

Itschner wäre der geborene Maler um das moderne Zürich in seinen schönen malerischen Seiten für ewige Zeiten festzuhalten. Wenn ich mir seine Szenen im Rahmen unseres Quais an dem farbigen See denke, kann ich mir schon seine famosen Bilder vorstellen, die er einst malen wird.

Einst wird ja wohl auch der Tag kommen, da wir, die wir uns Mühe geben, in der Fremde etwas zu lernen, heimkehren werden, denn die Heimat ist ja der beste Boden für den Künstler.

Gefreut hat es mich schon, daß man Lüthi[1]) als Direktor der Zürcher Kunstgewerbeschule angestellt hat. Lüthi ist auch hier als ausgezeichneter Glasmaler bekannt. Wir haben uns als junge Leute an der Bauschule in Zürich gekannt anno 1879/80. Ich glaube, daß das endlich der rechte Mann für die Zürcher Kunstgewerbeschule ist.

Mit dem dritten ganz ausgeführten Entwurf für Bern bin ich Ende Februar fertig geworden. Da es nicht zu pressieren scheint damit, stelle ich die Entwürfe hier aus. Es ist ein Stillstand mit dieser Arbeit eingetreten infolge unserer sehr berechtigten Mehrforderungen und anderer Einmischungen. Bis Ostern oder so herum hoffe ich noch an dem Selbstportrait für Herrn Miller zu arbeiten und dann den Stadthausfries zu beginnen.

So will ich denn hier abbrechen. Wenn also Itschner einmal ausstellt im Künstlerhaus, so empfehle ich Ihnen denselben aufs Wärmste und bitte Sie ihn auch allenfalls gegen X. zu schützen, mit welchem er um die Interessen der hiesigen Schweizerkünstler einen Strauß ausgefochten vor Jahresfrist. Wer weiß, wann ich nach Zürich komme, vielleicht ganz unvorhergesehen.

Mit den allerbesten Grüßen, auch von meiner lieben Frau und Albertli, an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin, sind wir Ihre

Weltis.

---

[1]) Johann Albert Lüthi, 24. Februar 1858—1903, bedeutender Glasmaler.

Solln I München, 2. Juli 1902.

Lieber Herr Professor!

Ihre Karte hat mich überaus gefreut und besten Dank für die Gratulation! Ich habe sogar zwei kleinere Bilder verkauft und es waren gleich von den allerersten Verkäufen kaum nach der Eröffnung des Glaspalastes. Das kam aber so: Einem Herrn Wedekind (nicht Frank oder Donald) hatte ein älteres Bild von mir gefallen[1]), das ich zur Seite gestellt, weil ich mich bei demselben verrannt hatte, was ja hie und da einmal vorkommt.

Er frug nach dem Preis desselben, ich sagte, ich könne es so nicht von mir geben. Von da ließ mir das Bild keine Ruhe mehr, ich suchte nach der Lösung und fand heraus, daß es deshalb nicht zusammengehe, weil es eigentlich zwei Bilder seien. Ich schnitt es in zwei ungleiche Teile und erhielt dadurch zwei abgeschlossene Bilder an welchen ich aber noch etwa drei Wochen angestrengt arbeitete, bis mein Gewissen befriedigt war. Ich komponierte für jedes noch einen eigenen Rahmen und durfte sie schließlich wohl ruhig an die Luitpoldgruppe senden, sodaß ich also trotz der Glasgemäldeentwürfe 2c., welche fast alle Zeit weggenommen, doch auch etwas für die Jahresausstellung hatte. Ich glaubte es aber nicht, als mir erst der Maler Hoch sagte, ich hätte ein Bild verkauft, bis tags darauf die Anzeige kam, daß beide verkauft wären. Hoffentlich sind mir jetzt die Herren in der Schweiz wie z. B. Prof. Salis, Herr Miller, welche mir schon länger Bilder bestellt, nicht böse darüber; wie der obgenannte Herr X. mir verkündete, ich hätte es jetzt mit ihm verdorben; trotzdem er ja die

---

[1]) Der Geizteufel.

Bilder gleich hätte kaufen können im Glaspalast. Käufer der Bilder ist ein hiesiger Maler, den ich nicht kenne[1]). —

Am 12. Juni sind auch die in Tempera und Öl in 1/10 gemalten Friesskizzen für das Trauungszimmer im Zürcher Stadthaus an Gull abgegangen. Antwort habe ich darüber noch keine erhalten und bin neugierig darauf. Das Glasgemälde in Bern wird allmälig mein Unstern, wenn es so weiter geht. Mit Ach und Krach war endlich der Vertragsentwurf zu Stande gekommen und soll jetzt beim Bundesrat liegen. Mir ist es nun gleich, wie es kommt, ich bin müde, um so mehr, als mich Auer nachträglich wieder zwingen will, das Glasbild wieder heller zu halten, da sonst nicht genug Licht ins Vestibule komme.

Werden die Glasbilder nicht ausgeführt, werde ich meine Arbeit vom August bis Ende März ganz gehörig ankreiden. Vorläufig will ich mich aber aller weiteren Personenkritik enthalten. Ich selber habe ja mit diesem X. nichts zu tun. Ist so ein breitpinseliger Naturaliste, der vom Contrapunkt in der Kunst keine Ahnung hat und nie im Stande ist, über ein Werk wie der Bundespalast ein Urteil zu fällen. Ich hatte bereits eine öffentliche Antwort auf seinen Artikel bereit, es geht aber nicht, weil man mir sonst vorwerfen würde, ich sei einer, der durch Auer Arbeit erhalten.

Wenn ich in die Schweiz komme, weiß ich nicht. Das Heimweh habe ich oft sehr stark, aber man wird mit der Zeit geduldig. Wenn's zu arg wird, fahr ich mit Frau und Bueb den hiesigen Bergen zu. Über Pfingsten waren wir in Regensburg und an der Donau oberhalb davon. Deutschland ist voll unbekannter Schönheit.

Jetzt habe ich Ihnen aber furchtbar lang immer über meine Angelegenheiten berichtet. Die Zeit her, da Sie mir

[1]) Bohnenberger.

nicht schrieben, dachte ich mir immer, jetzt werden Sie fest am Böcklinbuch arbeiten, und gewiß wird es jetzt schon der Vollendung entgegen gehen. Hoffentlich sind Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin die Zeit her immer gesund gewesen.

So schließ ich denn mit vielen herzlichen Grüßen an Sie Beide, an Herr Millers und Dr. Ganter[1]) und Frau Gemahlin von Ihrem

Albert Welti nebst Frau und Bueb.

Letzthin habe ich die famose Erzählung „Zweierlei Urkunden" von Ihrem Herr Vater[2]) gelesen.

P. S. Soeben kommt von Gull der Brief, daß die Zürcher Stadtväter meine Friesskizzen genehmigt, das hätte ich nie geglaubt und alle meine Freunde nicht, es lebe der Fortschritt! Wegen des Preises werden wir schon einig werden. Jetzt kann's sein, daß ich doch noch heuer einmal heimkomme.

---

[1]) Professor H. Ganter in Aarau.

[2]) Jacob Frey (1824—1875).

Solln I München, 3. Okt. 1902.

Mein lieber Herr Professor!

Leider haben wir uns wieder nicht gesehen, während ich zu Hause war, was mir sehr leid tat. Hoffentlich haben Sie es mit Ihrer neuen Wohnung gut getroffen und befinden sich über den traurigen Nebeln, die einem hier draußen auch das Leben verdüstern. Ich bin froh, Ihre verehrte Frau Gemahlin angetroffen zu haben, sonst wäre ich mit meinem Besuch gerade in den Zügelumsturz geraten.

Es wird nicht gar zu lang währen, bis ich wieder in die Schweiz komme. Jetzt arbeite ich mit allen Kräften am Glasbild, das mein Schmerzenskind wird und zwei Jahre meines Lebens nutzlos dahinrafft, ohne daß es jetzt mehr nötig wäre, denn ich hätte Arbeit genug, welche künstlerisch mehr wäre und welche ich jetzt fahren lassen muß. Aus dem Fries für's Stadthaus wird wohl immer was werden, wenn sie auch nicht viel zahlen wollen, man richtet sich darnach ein.

Heute komme ich mit einer Bitte zu Ihnen. Im Künstlerhaus sind 9 Bilder von Itschner ausgestellt, einem Zürcher hier in München; glaube, habe Ihnen schon von ihm geschrieben. Itschner ist nach kurzen Studien in Paris nach Amerika gekommen, hat dort mit Zeichnungen Geld verdient, kam damit nach München, erregte hier die Aufmerksamkeit von Dr. Hirth, Ostini u. a. durch seine flotten lebendigen Zeichnungen aus dem Kinderleben, wirklich eigenartigen Arbeiten. Nachher wandte er sich immer mehr der Farbe zu und hat auch auf diesem Felde eine außerordentliche Frische entwickelt, welche, wenn auch jetzt noch nicht, doch sehr bald von großem Erfolg gekrönt sein wird. Ich kann Ihnen also den Mann von ganzem Herzen empfehlen,

und wenn Sie ihm ein paar gute Worte widmen, so wird es möglich zum Mindesten, daß seine nächsten Anverwandten in Zürich Mut kriegen. Nimmt mich Wunder wie es mit Ihrem Buch über Böcklin steht, es ist jetzt gewiß schon bald fertig.

Meine Frau hat immer noch Schmerzen in ihrem verstauchten Fuß, aber es geht immerhin besser.

So seien denn Sie, lieber Herr Professor, und Ihre verehrte Frau Gemahlin recht herzlich gegrüßt und bedankt zum Voraus von Ihrem

Albert Welti nebst Frau und Albertli.

Solln I München, 8. XI. 1902.

Lieber Herr Professor!

Kaum hatte ich in der Stadt davon gelesen, war auch der Arnold Böcklin aus der Deutschen Rundschau schon bei mir zu Hause, und ich las ihn gleich von Anfang bis zu Ende; und zwar mit großem Vergnügen und Aufmerksamkeit und freue mich schon auf die Fortsetzung, so unverschämt bin ich. Von der Zeit in Paris hatte mir schon Prof. Werdmüller[1]) erzählt, der von ihr einen bleibenden Rest fürs Leben davontrug. Er erzählte seinerzeit, er hätte sein Leben eine Zeit lang mit Schubkarrenstoßen fristen müssen.

Werdmüller war mein erster strenger Lehrer, bei dem ich damals besondern Unterricht genoß, und Böcklin mein letzter. — Noch muß ich Ihnen für Ihren lieben Brief

[1]) Johann Konrad Werdmüller (1819 — 1892).

danken. Itschner ist also diesmal gut behandelt worden und hat sogar etwas verkauft. Er hat jetzt wieder mehr Mut. Besten Dank für alles, was Sie für ihn getan. Dr. Trog[1]) war also bei mir, und sind wir gut miteinander ausgekommen. Vor kurzem war ich mit Herr Ferd. Avenarius zusammen, der mir Grüße an Sie auftrug. Ich bin immer am Glasgemälde und will nicht jammern. Nächstens sind die Isarlandschaft und zwei Bilder vom heurigen Glaspalast im Künstlerhaus Zürich ausgestellt, leider schon alles verkauft und aufgefressen und noch nichts Junges in Aussicht. Es sind alles Bider aus der Pullacher Zeit. Hoffentlich gefällt's Ihnen in der neuen Wohnung und sind Sie Beide gesund; mit den besten Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin von Frau, Bueb und mir Ihr

Albert Welti mit bestem Dank.

Solln I, 29. Januar 1903.

Lieber Herr Professor!

Es sind schon wieder ein paar Wochen, seitdem wir so gemütlich beisammen beim Thee gesessen; seitdem sind die Stürme gekommen und haben mir heut früh Blätter aus der N. Z. Ztg. über die Mosaikkonkurrenz[2]) zugeweht, die mich um alle Ruhe gebracht. Den Wind kenne ich, der da weht, ich fühlte ihn schon am Tage der Jurierung und habe nun auch mein „Gsätzli" geschrieben, und schicke es Ihnen noch warm aus der Feder heraus. Diese Architekten &c.

[1]) Dr. Hans Trog, Redaktor der Neuen Zürcher Zeitung.

[2]) Für das schweizerische Landesmuseum.

sollen nicht glauben, daß wir Maler nicht auch einmal unsere Meinung sagen könnten.

Ich bitte Sie um Aufnahme meiner beiliegenden Meinungsäußerung[1]) in die N. Z. Ztg., denn die beiden dort

---

[1]) Auf meinen Rat stand Welti von der Veröffentlichung seines Artikels ab. Es war keine Rede davon, daß die betreffenden Einsendungen in der N. Z. Z. irgendwie gegen ihn gerichtet waren.

Der Artikel, zu dessen Aufnahme ich nichts zu sagen hatte, da ich nicht Redaktor der N. Z. Z. war, lautete folgendermaßen:

Nachdem zuerst von der Redaktion der Schweiz. Bauzeitung und nun auch in der N. Z. Ztg. die Preiserteilung an die Entwürfe Giacomettis schwer angegriffen worden, findet es der Unterzeichnete, der in der Jury dieselben besonders warm verteidigt hat, für nötig, mit seiner Ansicht auch nicht hinter dem Berge zurückzuhalten.

Bei der Abstimmung hatten blos die drei Sieger, trotzdem jedes Jurymitglied für sich votierte, die Einstimmigkeit erlangt. Ich kann mir auch jetzt noch nicht denken, warum Giacometti, dessen Entwürfe eigentlich die einzigen waren, welche wirklich in Mosaik gedacht waren und in ihrer wunderbaren Farbenschönheit und lebendigen Auffassung eine Zierde für unsere Stadt geworden wären bis in die fernsten Zeiten, daß gerade diese Entwürfe trotz der erhaltenen 7 Stimmen einen geringeren Preis erhalten und nicht zur engeren Konkurrenz hätten eingeladen werden sollen. Den Anschluß an Sandreuter hat kein einziger Entwurf erreicht, es wird auch nie etwas Gutes dabei herauskommen, wenn man diesen als Hauptbedingung aufstellt. In den klassischen Zeiten sah man eine solche Unmöglichkeit ein, das ist der Unterschied von heute. Auch würde man damals bei den äußerst kräftig einrahmenden Senkrechten und Wagrechten und den verhältnismäßig kleinen Bildflächen der Fassade den Vorwurf der Unruhe den Entwürfen Giacomettis nicht gemacht haben. Ich bereue es jetzt, bei der Vorlesung des Berichtes nicht schon gegen den Ausdruck à cause de l'aspect décoratif protestiert zu haben. Bei einem Mosaik, zumal in dieser Höhe des Gebäudes, handelt es sich allerdings zu allererst um die dekorative Wirkung.

Betrachtet man z. B. das intime schöne Werk Paul Robert's am Berner Landesmuseum, so muß einem, so sehr man es bewundert, der Mangel an dekorativer Wirkung an dieser Stelle auffallen.

Die Mosaiken Sandreuters sind nicht die glücklichsten Schöpfungen

erschienenen Artikel sind direkte Angriffe auf mich, der ich mir die unerhörte Frechheit herausgenommen, das wirklich Gute gegenüber veraltetem Zopf in Schutz zu nehmen.

Auf Ihren lieben Brief möchte ich nächsthin zurückkommen und schließe für heute mit herzlichen Grüßen an Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin und auch an Würtenberger von Ihren

Albert, Emeline und Albertli Welti.

---

dieses sonst so ausgezeichneten Künstlers gewesen. Das Miteinziehen eines landwirtschaftlichen Hintergrundes und viel zu häufige Ueberschneidungen sind Fehler in der Mosaikbehandlung, welche Giacometti geschickt vermieden hat.

Weil nun aber demselben fortwährend dekorative Äußerlichkeit und fremder, nichtschweizerischer Charakter vorgeworfen wird, möchte ich doch fragen, welche von den Entwürfen denn so eigentlich national und so besonders tief innerlich empfunden genannt werden konnten; etwa doch nicht die vielen mit falschem Pathos behafteten, von dem selbst der nationalste, Boßert, nicht frei ist.

Und lud man übrigens nicht alle drei resp. vier Nationalitäten unseres Landes zur Konkurrenz ein? Wurden die Angehörigen nichtdeutscher Zunge vorher eingeschworen, sich in eine deutschschweizerische Haut einnähen zu lassen für diese Arbeit?

Ist es in der schweizerischen Kunst erlaubt, außer nationalen Gefühlen auch noch solche individueller und künstlerischer Art in der Brust zu tragen? Wohin soll dieses nationale Steckenpferd in künstlerischen Dingen noch führen, während gerade sonst bei uns eine sonderbare Sucht herrscht, unseren nationalen Charakter zu verwässern und zu verwischen. Es scheint, wie wenn das Volk der Tugenden selbst nicht mächtig wäre, die es von seinen Künstlern verlangt.

Albert Welti, München.

Postkarte. Solln, 5. Februar 1903.

Lieber Herr Professor!

Was Sie schreiben betreffend Jury, ist schon richtig und veranlaßt mich zu schweigen. Leider sind es aber gerade Jurymitglieder, von denen die betreffenden Angriffe auf G.[1]) stammen. Und wann sollen die Dinge besser werden, wenn man nicht redet? und gerade jetzt in einer andern nicht eignen Sache wäre es gegangen. Aber was Sie mir schreiben betreff Juryregel, habe ich allerdings selber schon ein paar mal gefühlt.

Also mit herzlichen Grüßen und Dank Ihr

A. Welti.

Solln I, den 19. April 1903.

Lieber Herr Professor!

Mit dem besten Willen kann ich Ihren lieben Brief vom 13ten erst heute beantworten, der Glasfensterkarton nimmt mir alle Kraft in Anspruch, noch etwa bis 15. Mai rechne ich fest arbeiten zu müssen. — Ich habe also bestimmt den Fries für das Stadthaus zurückgegeben und hätte die größte Freude, wenn ihn Amiet bekäme, für den er wie geschaffen wäre. Habe auch schon längst an Amiet gedacht, und wenn Sie ans Steuer treten, geht's vielleicht. Ich hatte ja auch Ihnen die Sache zu danken. Ich will Amiet schon empfehlen, soviel ich kann. Ich bitte Sie, mir darüber zu

[1]) August Giacometti.

schreiben. Ich will Amiet gern direkt vorschlagen, wenn Sie es für klug halten. Eine Ausstellung von ihm im Künstlerhaus würde die Sache rascher in's Geleis bringen, sobald einmal die Skizzen gemacht sind.

Wenn übrigens einer ein ernst durchgearbeitetes Bild malt, so kann er es gewiß verkaufen, nur die Studien ist man so satt geworden, daß man auch seine Sachen mit der ungeheuren Masse gemalter Photographien zusammenwirft. Es gibt eben keine l'art pour l'art, das glauben noch viele nicht. Es braucht aber einer kein Kitscher zu sein, dessen Bilder dem Empfinden auch der Nichtkünstler nahe stehen. — Letztes Mal konnte ich leider fast niemand besuchen, als ich in Zürich war. Es ist jetzt alles Reisen für mich Hatz, bis wir unser Kleines gekriegt haben. Würtenberger hat hier in der Frühjahrssezession einen ganz famosen Bubenkopf, ist mir das liebste der ganzen Ausstellung. —

Meine Skizzen vom Trauungsfries sind noch bei Gull, und ich muß sie jetzt haben für die Ausstellung, ich habe heuer sonst nichts zum Ausstellen. Der Karton geht jetzt übrigens verhältnismäßig rasch vorwärts, und wegen der Größe der Figuren finde ich nicht mehr Schwierigkeit, als bei den ganz kleinen „Manderln"; ein Bild aus seiner Vorstellung aufzubauen und auszugestalten, ist und bleibt das Schwerste, sei es klein oder groß.
So muß ich hier denn aufhören, am 26. Mai komme ich wieder nach Zürich und hoffe dann doch schnell zu Ihnen zu kommen; außer der Eile ist es bei mir eine verflixte Einbildung, ich störe jemanden, wenn ich ihn besuche.

So empfangen Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin sowie Würtenberger die allerbesten Grüße von Ihrem

Albert Welti nebst Frau und Bertel.

An Herrn Miller habe soeben auch geschrieben.

Postkarte. Mittwoch, den 22. April 1903.

Lieber Herr Professor!

Es trifft sich nun, daß ich selber komme, sodaß wir die Sache mündlich besprechen können. Samstag (25. 4.) ist die Sitzung wegen der Mosaiken am Landesmuseum. Spätestens Montag werde ich bei Ihnen mich melden. Wohne jedenfalls bei meinen Eltern, Rieterstraße 48, Enge, welche auch Telephon haben. Also auf baldiges Wiedersehen! Mit den besten Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin, sowie an Würtenberger, den ich diesmal auch zu sehen hoffe, Ihr

A. Welti samt Familie.

Solln I München, 10. Dezember 1903.

Lieber Herr Professor!

Ihr Buch [1]) ist schuld, daß ich Ihnen nicht schon vorher dafür gedankt; denn ich stecke die ganze Zeit darüber, aber jetzt, wo ich zu Ende bin, will ich Ihnen schleunig recht von Herzen danken dafür. Es ist ein schönes Werk geworden. Die Erinnerung ist mir während dem Lesen wieder frisch eingekehrt und ließ wieder alles lebendig werden; die schönen Zeiten, von denen wir uns sachte so weit entfernt haben, kamen wieder einem vor wie gestern, und oft nachts träumte mir, daß der Meister wieder lebendig sei. Als ich

[1]) Ad. Frey, Arnold Böcklin nach den Erinnerungen seiner Zürcher Freunde. 1903.

die Tag zu ihm kam, hatte er zwei neue Schüler und arbeitete mit ihnen fest auf einem Gerüst droben, und ich stund wie ein fauler Hund daneben, und er machte schlechte Witze gegen mich. Da kam so meine Seelenstimmung zu Tage, ich weiß eben gar so gut, was der Meister war und was er konnte.

Vieles Neue habe ich auch gefunden in dem Buch, das ich selbst nicht wußte, z. B. daß er Ludwig Vogel[1]) einen bedeutenden Mann genannt, hat mich überaus gefreut. Über die Flugmaschine, über die zwei Medaillen und vieles andere war ich nie recht unterrichtet.

Doch vor allem wird man in dem Buch so oft von dem poetischen Schwunge mitgerissen, mit dem Sie den Meister, seinen großen edlen Sinn und sein Schaffen schildern. Doch kann ich das mit meinen dummen Worten nicht so sagen, wie ich's fühle; aber das weiß ich, daß Ihr Buch unter den schon über den Meister erschienenen einen besonderen Geist aufweist und wohl das klarste und wahrhaftigste ist von allen. Es hat Ihnen immer die reine Wahrheit des Bildes vorgeschwebt, und Sie haben ein edles unvergängliches Denkmal geschaffen, an dem man nicht durch barocke Linien oder unschöne Profile gestört wird. Es ist eben ein ausgereiftes Werk. —

Gerne hätte ich Sie und Herr Dr. Trog auf der Heimreise von Locarno besucht. Aber wir fuhren schließlich in einem Stück von dort bis Amriswil bei Romanshorn. Denn mit dem kleinen Ruedi und dem Dienstmädchen war ein längerer Aufenthalt schwierig.

Der Kleine ist ein ganz temperamentvoller Bub. Augen macht er wie ein Sperber, tiefblaue, ist überhaupt ein kräftiger Kerl und sehr lustig und geweckt.

---

[1]) G. Ludwig Vogel, (1788—1879).

Daß ich mit Kind und Kegel auf 45 Tage in Locarno war, werden Sie wohl wissen. Mein alter Freund Garnjobst[5]) hatte mir den Ort so farbig geschildert, daß wir uns kurzer Hand dafür entschieden, zu bereuen hatten wir's nicht, diese Gegend ist so schön und mannigfaltig, das Leben so frei und billig, daß wir gleich am liebsten dort geblieben wären; und manchmal ist uns der Gedanke an eine gänzliche Übersiedelung nahe gelegen. Doch wegen der Schule haperts. An Garnjobst, der dort eine Wohnung und in Paris ein Atelier hat, und Philippo Franzoni, der ein sehr reich begabter und gebildeter Mensch ist, hätte ich gute Gesellschaft. Mit Garnjobst war ich fast jeden Tag in der wilden Felsengegend oben bei Losone, wo wir wie die Robinsone lebten, oder ich machte mit Kind und Kegel Tagesspaziergänge. Einmal waren wir auch oben im Maggia- und Bavonatal, die gar großartig sind.

Jetzt muß ich wieder fest arbeiten, daß mein Schiffchen nicht strandet. Wenn ich nur den billigen herrlichen Piemonteser Wein hier hätte. – Ich denke, es wird nicht mehr allzulang gehen, daß ich wieder nach Bern muß, dann werde ich Sie aber heimsuchen. Auch den Würtenberger hoffe ich dann endlich einmal zu erwischen. Mein Glasfenster wird jetzt ausgeführt in Freiburg.

So dank ich Ihnen denn nochmals, und recht herzlich grüßen Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin Ihr

Albert Welti nebst Frau und Buben.

Herrn Dr. Trog die besten Grüße.

---

[5]) Hans Garnjobst, Maler in Minusio-Locarno.

Postkarte. Solln I, 30. Jan. 1904.

Lieber Herr Professor!

Ihren lieben Brief habe ich zu Hause angetroffen, und er war mir Freude und Trost zugleich. Denn Ihnen hat wenigstens die Neujahrskarte[1]) gefallen, während viele damit nichts anzufangen zu können scheinen. Ich wollte wieder mal was anderes machen und nicht immer den Bajaß, außerdem war mir nicht bajassig zu Mut. „Verbotener Durchgang"! Die Schule von Obrist und Debschitz ist gut. Zwei Jahre wird die Dame zum mindesten brauchen, um nur etwas zu lernen. Die Schule von O. und D. wird mit mehr Hirn geleitet als die übrigen, allerdings modernes Kunstgewerbe. Debschitz kenne ich, ist ein tüchtiger Künstler, desgleichen Obrist, letzterer etwas fanatisch. Niggli[2]) werde was schicken. Besten Dank für Verse! Leider war in großen Eilen, konnte nicht mehr länger weilen.

Viele herzliche Grüße an Sie und Frau Gemahlin und an Herrn Trog.

Solln I München, 23. Juni 1904.

Lieber Herr Professor!

Kaum ist ein Halbjahr herum, daß Sie mir Ihr famoses Buch über Arnold Böcklin geschenkt haben, und Sie sprechen meinerseits von Generosität! Die ist vielmehr auf Ihrer Seite. Ihr Buch findet überall die beste Aufnahme.

[1]) Bergübergang.

[2]) Dem trefflichen Musiker Fritz Niggli in Zürich.

Dieser Tage lobte es mir einer der besten Maler der Luitpoldgruppe, v. Geffkner, außerordentlich und mit Verständnis. Was sagt denn eigentlich X. dazu? Liegt es ihm im Magen wie Arnold Böcklin selber? Es ist schon schade, daß ein solcher Fels nicht zum wegschieben ist, damit die Monet, Manet, Pissaro, van Gogh, Gaugin? (Gaugins Werke kenn ich nicht, nur den Namen aus dieser Besprechung) mehr Platz kriegen. Gestern war ich im Café und las den „Bund". Da war ein Feuilleton von J. V. W.[1]), darin eine neue deutsche Kunstgeschichte, von dem weiß ich nimmer, besprochen wird, in welcher der deutschen Race wieder einmal gepredigt wird von irgend einem verrückten Hochmodernen, was diese vorerwähnten Herren für ungeheure Genies gewesen, hinter denen eigentlich alles zurückstehe. Ich weiß nicht, wer dem würdigen feinen alten Herrn J. V. W., der doch viel Gutes geschaffen, es beigebracht hat, daß er an diesem verrückten halsbrecherischen Schwalm so viel Gutes herausfindet. Da steht z. B.: „Böcklin ist krassester Naturalismus, und nicht mehr weiter entwicklungsfähig". Daß den französischen und belgischen Künstlern der Vorrang in der Besprechung gehöre, findet J. Victor Widmann ganz berechtigt. Es nimmt mich nur wunder, wohin wir noch steuern, wenn die Kunst sich noch vollständig vom Fühlen des Volkes entfernt, sicher zu nichts echtem. Zuerst war der Kampf entbrannt gegen diejenigen, die des Volkes Laster und schlechten Seiten ausnützten in Süßtun und Anekdoterei, jetzt ist man schon im Extrem angelangt. Ich will jetzt einmal offen sagen was ich denke, diese welschen und deutschen Impressionisten und auch Symbolisten wollen durch ihre Heerrufer das Volk zur Genügsamkeit erziehen, damit es zufrieden sei mit diesen unvollkommenen faulen Schmierereien, die ihre Helden ihm dar-

[1]) J. V. Widmann.

zubringen haben und die ihnen teils aus Eigendünkel, teils aus Mangel an Können nicht besser geraten. Drum malen ihre Helden auch lieber zwei Dutzend Bilder im Jahr als ein gutes.

Herrgott, jetzt bin ich einmal in Eifer geraten, bin übrigens doch noch nicht fertig.

Diese Leute malen Bilder, die fast ohne jede Ausnahme nach Modellen und Naturstudien riechen, und wenn sie die höchsten Dinge beschreiben. Sehen Sie sich's einmal daraufhin an, die Kerle wissen bald nicht mehr, wie sie ihren Modellen die Glieder verrenken müssen, um noch was Neues herauszukriegen.

Doch jetzt will ich heimwärts reiten!

Mit den Plänen wegen der Rückkehr in die Heimat steht's noch im Gleichen wie vor d. h. dieses Jahr bleiben wir noch in Solln in unserer gemütlichen netten Wohnung. Nächstes Jahr müssen wir entweder in die Stadt oder in die Heimat ziehen, wegen Albertlis Schule. Brugg haben wir immer noch im Auge. Freilich unsere Freunde hier bereden uns, in München zu bleiben, und seitdem wir ans Fortgehen denken, ist es uns auch wieder teurer geworden. Doch bald werden wir jetzt für kürzere Zeit in die Schweiz kommen auf irgend eine Alp, wo's nicht viel kostet; wir wissen eben noch nicht recht wohin. Ich muß ein Büchlein illustrieren. Die Bilder sind fertig und gehen nach Lausanne. Bald werden Sie also unsern Ruedi sehen.

Also, lieber Herr Professor, seien Sie uns sowie Ihre verehrte Frau Gemahlin recht von Herzen gegrüßt von Ihrem

A. Welti nebst Frau und Buben.

Solln I München, d. 28. Okt. 1904.

Lieber Herr Professor!

Ihr Brief hat mich recht gefreut, trotzdem ich so säumig bin mit dem Beantworten. – Schade, daß ich Sie nicht getroffen, bei Ihnen ist's mir immer recht gemütlich wohl. Wenn Sie aber im Frühling nach München kommen, da wird's fein, und ich freue mich darauf. Letzthin schrieb man mir, im November sei eine Sitzung der Kunstkommission, da käme ja auch nach Zürich; freilich ohne meinen Jüngsten, den rotbackigen Lockenschimmel, den ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin gern gezeigt hätte. Was nun mein Familienbild betrifft, so ist es so: Es gehört ja den Lausannern, und in der Freude des Augenblicks habe ich vergessen, beim Verkauf bestimmte Bedingungen betreff spätern Ausstellens zu machen, und bin nun auf ihre Gnade angewiesen. In erster Linie muß ich das Bild 1905 hier im Glaspalast haben. Als Ausstellungskommissär quasi für unsern Schweizersaal nächstes Jahr wird mir die Zeit arg beschnitten sein, noch etwas größeres bis dahin fertig zu machen. Dann würde ich das Bild allerdings auch ganz gerne in Zürich ausstellen, trotzdem die Zürcher dann wieder sagen werden: Schade, daß es verkauft ist, das hätten wir jetzt gekauft. Auf alle Fälle müßte das Bild mit der größten Sorgfalt behandelt werden, da es nicht mehr mir gehört, selbst wenn ich die Erlaubnis bekomme.

Was das Hochzeitsfries betrifft, habe ich schon mit Prof. Gull gesprochen. Gegenwärtig hat es weder Geld noch Sinn, es auszuführen. Im neuen Stadthaus am Lindenhof können, wenn es möglich ist, die Sachen einmal ausgeführt werden, dann vielleicht umkomponiert in Form von mir selbst auszuführender Standesscheiben.

Durch andere würde ich niemals mehr ein Glasgemälde ausführen lassen. Ich war erschrocken, als ich die kleine Glasscheibe meines Vaters[1]) sah, die im Künstlerhaus ausgestellt gewesen und die der Glasmaler gemacht nach meinem genauem Karton. Die (selbe) Glasscheibe, die aber ich ausgeführt, war in Lausanne ausgestellt. Die Künstler haben ein weites Feld zurückzuerobern, wo sich das Handwerk breit macht, so auch in der farbigen Bücherillustration ꝛc. ꝛc.

Seit einiger Zeit plage ich mich mit Illustrationen, die ich für die Spielmannsbändchen (Verlag Callwey) machen soll, aber ich bringe einfach nichts Gescheites zusammen, sobald man mir von fern mit einem Text kommt oder daß ich mich auch nur in eine Stimmung hineindenken soll, in die ich nicht ganz von selber komme, ungezwungen. Da ist mein Temperament wie ein Bube, der strampelt, weil man ihn einseifen will, es geht einfach nicht und geht nicht, ich mache das dümmste alberne Zeug und werde noch zuletzt verrückt über dieser Arbeit, zu der so viele andere ausgezeichnet veranlagt sind. Morgen fange ich wieder zu malen an, gehe es, wie es wolle. Drum glaube ich auch nicht, daß ich für Sie in dieser Art was Gutes machen könnte[2]). Umgekehrt gehts ja auch nicht. Wieviel von den Gedichten sind wirklich gut, die auf Böcklinsche Bilder gemacht wurden? Jeder hat doch seine eigene Seele empfangen.

Vor etwa 15 Jahren wurden die damals neu illustrierten Klassikerausgaben von der Presse samt und sonders in den tiefsten Höllenschlund verdonnert; und jetzt?

---

[1]) Wappenscheibe Welti-Furrer, 1903.

[2]) Da ihm mein „Totentanz" so sehr gefiel, hatte ich Welti gefragt, ob er zu einigen der Gedichte etwas zeichnen möchte.

Solche Bilderfolgen wie die von Würtenberger auf den Umschlägen der Schweiz[1]) lasse ich mir gefallen, das ist eine selbständige Arbeit. Nicht wahr, das ist Ihr Herr Vater, Jacob Frey, den er letztes mal brachte? Ich habe auch schon manches von ihm gelesen und der Bertel. Würtenberger war ja hier, leider gerade, als ich in der Schweiz war. Er soll sich jetzt irgendwo außerhalb von Zürich niederlassen. Ein Freund von ihm, Kämmerer, will sich jetzt in Solln niederlassen. War heute bei mir.

Noch etwas möchte ich wünschen. Der Bildhauer Zimmermann (von Obwalden), hier in München, möchte gerne im Künstlerhaus seine Gruppe ausstellen, die er in Lausanne hatte. Es ist ein Werk wie es in der Schweizerbildhauerei seit langem nicht mehr gemacht worden und war auch in Lausanne der Mittelpunkt der Plastik. Der Bund kaufte es nicht aus Budgetrücksichten und wählte das kleinere von Zimmermann, den Abel. Ich hoffe, daß man Zimmermann in Zürich gut behandeln wird. Freuen wir uns, wenn ein Künstler einen ernsten großen Wurf wagt, mit tüchtigem Können und feiner Empfindung ausgestattet. Doch jetzt muß ich in die Stadt fahren zu einer solchen Malefizsitzung wegen der Ausstellung, Gott sei's geklagt, diese Ausstellungen.

Empfangen Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin, sowie Dr. Trog mit Gemahlin und Kinder und Würtenbergers die herzlichsten Grüße von Ihrem treu ergebenen

Albert Welti nebst Familie.

---

[1]) „Die Schweiz". Illustrierte Halbmonatsschrift.

Solln II München, 28. Nov. 1906.

Lieber Herr Professor!

Vor Ihnen habe ich freilich ein langes Sündenregister; denn immer, wenn ich in Zürich bin, will ich zu Ihnen und kommt etwas dazwischen. Freilich das letzte Mal war's gar zu kritisch, als wir ahnungslos heimfuhren, dem sterbenden Vater entgegen, und noch ein zweites Ereignis in unserer Familie, von dem Sie wohl auch gehört, dazu kam. Nach den traurigen Tagen fuhren wir an den schon vorher bestimmten Ferienort nach Innertkirchen, wo wir bei meinem Freund Schaupp[1]) zur Miete und er bei uns an der Kost wohnte etwa 6 Wochen lang. Bei der Rückkehr mochte ich nach all den Erlebnissen noch niemand besuchen und möchte Ihnen nur noch für Ihren freundlichen Brief danken, den Sie mir damals sandten.

Am letzten Tag zeigte sich fast zufällig die Wohnung im Schoren-Kilchberg, die uns so hinriß, daß ich meinen Bruder bat, sie für mich zu mieten. Es kann sich vorläufig nur um einen Versuch handeln. Ich finde hier keine Ruhe zum Arbeiten mehr und werde zuviel mit Besuchen überlaufen. Jeder junge Bursch oder Malweiblein aus der Schweiz wird einem zugeschickt, wenn auch manchmal natürliche und talentvolle Leute darunter sind, so versäumen sie einen doch. Auch sonst habe ich zuviel Bekannte. Ich freue mich bald herzlich, wenn einmal ein voller ganzer Tag zur Arbeit vor mir steht.

Auch allerhand Arbeit brennt man einem auf, die einen nicht interessiert, währenddem ich es gerade besonders nötig habe, daß ich ungestört arbeiten kann an meinen Ideen und viel Zeit brauche, um sie gut zu vollenden. So muß

[1]) Maler Richard Schaupp.

ich denn in Zürich ruhig arbeiten können, will keine politische Rolle spielen im Kunstleben und mich in meinen freien Augenblicken endlich wieder einmal an der heimatlichen Gegend freuen. Bevor eine Arbeit reif und fast fertig ist, zeige ich sie nicht gern andern, ist sie fertig, werde ich jeweils so ein kleines Fest machen für meine Freunde und sie herzeigen. Das alles weiß ich, daß Sie es begreifen werden und meiner Meinung sind. Mein Schicksal steht auf der Scheide, entweder Künstler oder Gesellschaftsmensch. Ich muß meine Freiheit und Einsamkeit haben wie früher und muß, wenn ich in Kilchberg die Ruhe nicht finde, irgend ins Ausland oder auf ein ganz kleines Nest hinaus. In den elf Jahren, die ich hier in München verlebt, bin ich mir über mich klar geworden und über vieles andere. Ich möchte z. B. nicht in einem Rahmen arbeiten, der mir von einem Architekt vorgezeigt wäre, ich wäre denn auch der Architekt des Umgebenden selbst. Es ist keine gefreute Sache, für einen modernen Architekten zu arbeiten. Sie sind alle von einem großartigen Eigendünkel gegen uns und behandeln uns als ihre Untergebenen. Hier in München ist es ein wenig besser, mit der inneren künstlerischen Bedeutung des Architekten steigt auch immer seine Achtung vor uns. Doch ist meine Bestimmung eine andere. Ich habe noch sehr viel eigenes zu malen, was mir vorschwebt, und werde nicht alles fertig kriegen. Unreife Werke möchte ich nicht herausgeben, und Kompromisse werden immer mittelmäßig, (ein Bild z. B. in einer Architektur ist immer ein Kompromiß, auch eine Illustration). Der Abschied von München wird mir in anderer Weise wieder sehr schwer. Trotzdem man einen Fremden schwer aufkommen läßt, ist es mir jedes Jahr besser gegangen, und heuer hätten sie mein Bild[1]) für die neue

[1]) Auszug der Penaten.

Pinakothek angekauft, wenn es noch zu haben gewesen wäre. Von Kreidolf[1]) und einigen andern Freunden nehme ich schweren Abschied und von all dem tüchtigen Ringen, das hier in München ist. Studien halber werde ich öfters dahin zurückkehren, auch wegen dem Drucken meiner Radierungen, von denen ich soeben ein großes neues Blatt[2]) vollendet, das Sie bald zu sehen bekommen. Die graphische Kunst ist übrigens vollständig zu Boden geritten von den Verlegern der großen billigen Wandlithographien, welche in massenhaften Auflagen verbreitet werden, dazu in oft sehr schlechten Drucken. Ich hätte einmal sechs, ein andermal eine ganz große Lithographie für diese Herren machen sollen und habe es immer ausgeschlagen, weil ich sie kenne. Ich sah auch, wie sie jeweilen die besten Arbeiten anderer zurückgewiesen und immer das Verkäufliche vorzogen. Da auch wir Künstler von dem himmlischen Manna nicht leben können, ist die Sache sehr traurig. Viel dran schuld ist auch, daß viele, besonders junge Künstler zwischen Frühstück und Mittagessen eine flüchtige Arbeit nach der Natur zusammenhauen und daß das Publikum und leider auch oft seine Vertreter eine oberflächliche Leistung von ernsten nicht unterscheiden können. Auch der ideenreichste Künstler wird gut tun, seine Arbeiten so weit als möglich in der Vollendung zu treiben, um frisch zu bleiben und sich nicht zuviel zu wiederholen. Jetzt will ich aber aufhören mit meiner langen Epistel.

Daß Ihnen mein Bild[3]) gut gefallen, hat mich sehr gefreut. Die verbrochenen Verse[4]) werden Sie mir schon verzeihen, es ging nicht anders, der „Poetentod[5])" deckt sich

[1]) Ernst Kreidolf.
[2]) Der Ehehafen.
[3]) Auszug der Penaten.
[4]) Auf dem Rahmen des Bildes.
[5]) Das Gedicht Gottfried Kellers.

nicht genau mit meinem Bild. Die neue Radierung[1]) hat ein ganz anderes Gesicht, ist meine größte bisher übrigens und hat mich über ein halbes Jahr hingehalten.

Leben Sie denn wohl, grüßen Sie mir herzlich Ihre verehrte Frau Gemahlin und seien Sie selbst von Herzen gegrüßt von Ihrem

Albert Welti nebst Frau, Bertel und Ruedi.

P. S. Zur Hochzeit meiner Schwester, welche auf Januar verschoben ist, komme ich wohl einige Tage nach Zürich. — Gegen den Angriff auf Doktor Welti[2]) in Bern und der

---

[1]) Der Ehehafen.

[2]) Gemeint ist Dr. Emil Welti, der Besteller und Besitzer des „Auszugs der Penaten". — Ungefähr mit dem einsetzenden Erfolg begann Albert Welti grundlos Intriguen, Angriffe, Kränkungen, Zurücksetzungen u.s.w. zu wittern, wohl eine Folge des langen harten Ringens und der damit verbundenen Not, wahrscheinlich bereits auch die Wirkung der sich entwickelnden Herzkrankheit. Er hat sich damit unzählige Stunden verbittert. So auch hier. Elimar Kusch, der damalige Sekretär der Zürcher Kunstgesellschaft, hatte mit wenigen anonymen Zeilen in der „Neuen Zürcher Zeitung" das Bedauern ausgedrückt, daß die Erwerbung des „Auszugs der Penaten" der Zürcher Kunstgesellschaft unmöglich sei, weil sich das Bild schon in festen Händen befinde. Albert Welti las aus der kurzen Einsendung Dinge heraus, die weder der Verfasser noch irgend ein Leser sich träumen ließ. Eine Entgegnung vermochte ich ihm auszureden. Ob auch seinen Wahn, ist fraglich.

Die Einsendung (N. Zürcher Zeitg. 22. Nov. 1906) lautet: „Mit den beiden Kollektionen (Steffans und L. Steiners) verläßt leider auch Albert Weltis „Auszug der Penaten" das Künstlerhaus, um die Reise zu seinem glücklichen Besitzer, Dr. E. W. in Bern, anzutreten, der so frühzeitig die Hand darauf gelegt hatte, daß alle andern, die danach begehrten, zu spät kamen, so die Münchener Pinakothek, so das Basler Museum und die Zürcher Kunstgesellschaft".

Übrigens hatte sich Hans Trog am 13., 17. u. 19. Nov. mit höchstem Lob in der N. Z. Z. über das Bild geäußert.

eigentlich auch mir gilt und von Kusch zu kommen scheint, werde ich entgegnen. Man kann allerhand denken, wenn geschrieben steht, daß Dr. Welti Hand auf mein Bild gelegt. Er hat es sehr gut bezahlt, unter uns gesagt, und ich war ihm kein Geld schuldig, was man so fast glauben könnte. Doktor Welti ist überhaupt einer der feinsten und liebsten Menschen, die ich kennen gelernt. Ehre dem Mann, der sich um den lebendigen Leib der Kunst kümmert und nicht von den Toten kauft, weil's billiger ist, wie die Zürcher in diesen Tagen. Das Basler Museum hat mich sehr im Ungewissen gelassen, und von der Absicht der Zürcher Kunstgesellschaft hatte ich keine Ahnung. Die tritt überhaupt jeweilen erst zu Tage, wenn die Bilder verkauft sind, man war bisher immer sehr vorsichtig im Ankaufen gegenüber mir.

Postkarte. Solln II München, 14. Dez. 1906.

Mein lieber Herr Professor!

Kann ich mich wohl erinnern, daß ich Frau T. damals die Neujahrskarten schickte, für die ich aber doch nichts verlangen wollte. Jetzt schicken Sie mir da 20 Reichsmark. Soll ich sie Ihnen zurückschicken oder Ihnen einen Geiger dafür schicken? Darf ich fragen: ich habe Ihnen doch einen Geiger damals geschickt, als er herauskam? Meine Radierungen habe ich immer noch im Selbstverlag, tu mich aber jetzt nach einem Verleger um, da ich zu viel Zeit mit der Spedition verplämperle. Gedruckt müssen sie immer in München werden, außer den kleinen Sachen. Viel herzliche Grüße an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin von

Ihren Weltis.

Solln II München, den 22. November 1907.

Hochverehrter Freund!

Was[1]) Sie mir da in alter Freundschaft auf den Tisch legen, ist vorerst ein Zeugnis, wie frisch Sie geblieben in allem Wandel unserer raschfließenden Zeit. Das freut mich ganz besonders, daß Sie klarbewußt Ihres Wertes und Ihrer Kunst sich selber so treu geblieben sind. Das ist mir auch ein Trost in unserer Zeit, wenn man heutzutage zusehen muß, wie sonst gescheite Leute, die auch ihre Weisheit der Welt gegenüber durchaus nicht unter den Scheffel stellen, in Sachen unserer, der bildenden Kunst, sich nicht schämen, vollständig ihre Meinung von Böcklin auf Manet und Liebermann umzuwechseln und nicht einmal — trotz ihrer Weisheit — dabei bedenken, daß sie sich selbst als charakterlos bezeichnen.

Die Zeit hat zwar ja auch da schon wieder das Bein darüber hinweg gehoben, und es mag schon jetzt manchem der „führenden Kunstgelehrten" im frommem Deutschland der Kater darüber aufstoßen.

Ich hatte dieser Tage nach langen Jahren das Glück, von einem alten Freunde hier gegen Tausch das ganze Böcklinwerk zu erhalten, und jetzt schaue ich mit Frau und Buben jeden Abend die Bilder an. An meinem kleinen vierjährigen Buben kann man am besten sehen, wie diese Werke auf die unverfälschte Menschheit wirken und wie so ein Junger zu träumen anfängt im Anschauen von Böcklins Kunst. Eins ist mir Alten dabei auch wieder aufgefallen über all dem wunderbaren Reichtum dieser Werke, ein Unrecht, das man Böcklin immer vorwirft: Es gibt wohl

[1]) Adolf Frey, Gedichte. Zweite vermehrte Auflage, Leipzig Haessel 1908.

Bilder von ihm mit verzeichneten Figuren, es gibt aber auch mindestens gleich viel, in denen er sich als einer der feinsten und besten Zeichner erweist, die die Kunst je besessen, und vor allem hat er das, was wenige haben, seine Zeichnung ist keusch und naiv, sie ist weder auf mechanische, geistlose Art der Natur abgestohlen wie die der Modernen, noch manieriert auswendig gekonnt wie die derjenigen, die die Renaissance auswendig gelernt haben, sie ist so keusch und rein wie die der alten Kunst vor der Renaissance eben nur war.

Jetzt bin ich von selber wieder auf ein Kunstgespräch gekommen, weil ich halt mit Ihnen gern plaudere. Aus meiner Übersiedlung ist dies Frühjahr nichts geworden, vielleicht war's vorläufig gut so; ich habe dafür einen Schock mit meiner Gesundheit erlitten, und ist es lang gegangen, bis ich der Ursache auf die Spur gekommen. Es sind die Nerven des untersten Unterleibes, die mit mir ihr Spiel treiben und zwar so, daß auch das Herz etwas in Mitleidenschaft gezogen wird. Immerhin lerne ich jetzt allmählich mich in die Lage hinein und auch ihre Behandlung. Am Arbeiten war ich die ganze Zeit über nicht gehindert und hoffe in Bälde – denk wohl im Januar – mein neues Bild, das freilich nicht allzugroß ist, auszustellen in Zürich.

Die Übersiedlungsidee in die Schweiz habe ich noch nicht aufgegeben, wenn ich auch vielleicht nicht direkt in die Zürichergegend komme. Es schwebt noch manches in der Luft, von dem viel abhängt, und jedenfalls rede ich nicht mehr, bevor ich handle.

Ihrem neuen Gedichtwerk wünsche ich recht von Herzen Glück! Das deutsche Volk ist noch ernst und gesund genug, daß es sich freuen wird über Ihre Kunst. Wenn ich wieder mal was Neues habe, schicke ich es Ihnen, freilich ist meine Radiernadel seit dem Ehehafen eingerostet, aber nicht für immer.

Also danke ich Ihnen recht von Herzen, und es grüßen Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin vielmals Ihr

Albert Welti nebst Frau und Buben.

Postkarte mit Radierung. Poststempel 11. Aug. 1908.

Mein lieber Herr Professor!

Seit zwei Monaten wohne ich in Bern an einem wunderschönen Orte. Diese Umzugsanzeige ist soeben fertig geworden, und schicke ich Ihnen halt gleich einen selbstgemachten Probeabzug, bis die andern fertig sind (sie werden in München gedruckt). Ich hab's wirklich schön getroffen mit der Wohngelegenheit. Hoffentlich schauen Sie sich dieselbe bald einmal an. Es ist Unggle Mänis Haus, wo die Familie Landorfer drin gwohnt hat nach Tavels Geschichten[1]). Aber es ist auch sonst wunderschön. Mit dem Tram bis Burgerenziel, dann auf dem Burgerenzielweg bis Melchenbühlweg 26, links hinauf vom Tram 15 Minuten genau.

Ich war dieser Tage in Zürich, konnte Sie aber nicht besuchen, weil ich soviel zu verhandeln hatte. Meine herzlichen Grüße an Sie und Frau Gemahlin

Ihre Weltis.

---

¹) Rudolf v. Tavels „Jä gäll, so geit's!", „Der Houptme Lombach" (Zweiter Teil der Familie Landorfer).

Poststempel 20. Juli 1908. Bern, Melchenbühlweg 26.

Mein lieber Herr Professor!

Ihr freundliches Schreiben habe ich erst bei meiner Rückkunft von Basel vorgefunden, wo ich die ganze letzte Woche zu tun hatte. Ich kann leider unter keinen Umständen das Diplom für Herrn Abegg-Arter[1]) machen, da ich mit allen Kräften mit meiner Arbeit in Bern vorwärtskommen muß nach all den Versäumnissen, wie Umzug, Jury in Basel rc. Ich empfehle Ihnen für Ihre Aufgabe, welche keineswegs zu den leichten gehört und z. B. viel schwerer ist, als eine Landschaft zu malen: Rich. Schaupp (von St. Gallen) in München, Leopoldstraße 58, III; Karl Itschner (von Zürich) in München, Gravelottestraße 4, IV, der gegenwärtig ein famoses Bild eingesandt hat für den Salon in Basel, ein wirkliches Bild, wie sie ja heute so selten sind, ich empfehle Ihnen diesen feinen Kerl, dem es so schlecht geht trotz allem ernsten Ringen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Welti.

---

[1]) Ehem. Präsident der Schweiz. Kreditanstalt, der der Zürcher Hochschule eine Viertelmillion geschenkt hat.

Bern, d. 1. Dez. 1908.

Mein lieber Herr Professor!

Jedesmal, wenn ich nach Zürich komme, habe ich viele Projekte bei mir, möchte manchen lieben Freund besuchen, und immer gelingt mir das Wenigste, und so ist es mir auch diesmal wieder gegangen. Es ist immer ein Gejag, und man packt, was man im Vorbeiweg erwischen kann, oder wird auch im Vorbeiweg erwischt. Meiner Mutter kann ich auch, je älter sie wird, desto weniger widerstehen, wenn sie sagt, ich soll ihr doch nicht davonlaufen, und so bin ich halt gezwungen, meine Zwiesprach mit Ihnen jetzt mit dem Federkiel zu halten. Sie waren kürzlich so freundlich, mir Herr Studer[1]) zuzuschicken, der mir ganz erklecklich Radierungen abgekauft hat. Sie waren überhaupt seit dem ersten Tag nach der Geburt meines ersten Bübleins gar so oft gut gegen mich, und ich danke Ihnen für das Alte und das Neue von ganzem Herzen. Daß Sie mich bei der Hallerfeier nicht zu Hause getroffen, hat mir damals auch so leid getan, daß Sie es gerade sein mußten. Ich machte mit der ganzen Familie einen Ausflug über Zweisimmen, vergaß darüber die Hallerfeier ganz und machte noch einen Abstecher nach Genf. Ich hätte eigentlich so gerne mit Ihnen über so manches geredet. In den letzten 10 Jahren ist so vieles anders geworden in der Kunst. Ich gehe nicht nur mit Miller nicht mehr einig, sondern auch mit Hodler und Amiet, Trog und den Impressionisten nicht mehr, trotzdem ich vollständig fähig bin, auch bei den Modernsten das Gute herauszufinden, wenn es noch so klein ist.

Ich bin mir vollständig klar über die Sache, begreife

[1]) Kaufmann J. Studer, damals in Feldmeilen, jetzt in Bahia.

das Menschliche daran und seinen Werdegang, weiß genau, warum man Böcklin und die Alten mißachtet und daß der ganze Schwindel einmal ein Ende nehmen muß. Ein ernstes Werk braucht Zeit und Mühe, mag einer ein großes Talent oder gar ein Genie sein. Im andern Fall kann einer das Gleichnis lesen, es ist doch heut noch wahr.

Ich habe lange geschwiegen und könnte meinetwegen noch lange schweigen, aber wenn man zusieht, wie so mancher feine talentvolle Kerl, der ringt und kämpft, einfach über den Schmierern nicht mehr aufkommt, so muß man reden.

In Zürich und Winterthur scheint von gewissen, Künstlerkreisen nahestehenden Personen und Blasen die Losung ausgegeben zu sein, alles niederzudrücken, was von München kommt. Es gibt da schon ganz verbürgte Geschichten.

In München wohnen vielfach gerade diejenigen Schweizer Künstler, welchen es ernst ist um's Vorwärtskommen.

Einer der talentvollsten nnd starrköpfigsten ist Itschner von Zürich, von dem im Künstlerhaus jetzt zwei Bilder ausgestellt sind. Das eine, die Amazonenschlacht, zeigt ihn in seiner Starrköpfigkeit, wo er sich um des lebendigen Ausdrucks willen um alle Gesetze der Schönheit nicht scheert. Das andere, die Herbstferien, ist ein schönes Bild, wie ihm noch keines geglückt, und ganz eigentümlich. Einige sagen natürlich wieder, er hätte es mir nachgemacht, es ist es aber nicht, es ist wahr und selbständig gerungen und keine Äußerlichkeiten nachgemacht. Eine Anzahl Künstler haben zusammengesteuert, um das Bild unserm Museum zu schenken: Wilh. Balmer, Thomann, Wieland, Lehmann, Meyer-Basel, Doktor Gamper, dann Appreteur Wirth und ich, es sind 650 frcs. beisammen, 1800 kostet es. Wenn Sie irgend jemand wissen, der vorige Scherflein hat, so bitte ich Sie um Ihren guten Einfluß. Das Bild ist ein

gutes Werk und der Künstler ein ernster und famoser Mensch.

So will ich denn für heute aufhören, und so war's jetzt doch ein gemütliches Aussprechen mit Ihnen.

Jedenfalls komme ich auch bald wieder einmal nach Zürich, oder Sie nach Bern mit mehr Glück dann aber.

Mit recht herzlichen Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin und herzlichem Dank bin ich

Ihr alter Albert Welti.

Viel herzliche Grüße von Frau und Buben.

Bern, d. 9. Okt. 1909.

Lieber Herr Professor!

Mit Ihrem schönen Buch[1]) haben Sie mir eine große Freude gemacht. Ich habe schon darin zu lesen angefangen und darüber fast meine Arbeit vergessen. Meyer ist mir einer meiner liebsten Dichter und zudem entsteigt er meinem Heimatboden, es geht mir in Zürich alles so in eins zusammen, die Natur, die alte Stadt und all die Geister und Menschen, die seit den ältesten Zeiten drin gelebt. Ihr Buch macht mir dies Leben und Weben wieder um eine Seite reicher. C. F. Meyer hat dazu auch gewisse Beziehungen zu meinem väterlichen Hause gehabt. In früheren Jahren hat er mit seiner Schwester lange Wagenfahrten unternommen und bis ans Ende war er ein guter Kunde. So kann mir die Mutter auch noch viel von ihm erzählen.

Jetzt freue ich mich, Sie bald einmal hier zu sehen.

[1]) Ad. Frey, C. F. Meyer. 2. Auflage 1909.

Hier in Bern bin ich noch nicht so mit der alten Welt zusammengewoben wie in der Vaterstadt. Die Leute sind mir auch fremder, trotzdem sie so freundlich mit einem sind. Die verlebte Jugend fehlt einem hier.

Beiliegend sende ich Ihnen bloß einen selbstgedruckten Abzug einer Radierung auf Celluloid[1]). Vom Drucker wird's bessere geben vielleicht.

Ich danke Ihnen nochmals von Herzen. Seien Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin herzlich gegrüßt von Ihren

Weltis.

Bern, 12. Mai 1910.

Lieber Herr Professor!

Ich nahe mich untertänigst mit einer Bitte, und die lautet, daß Sie meinem Mann keine Ruhe lassen und ihn quälen und nötigen mögen, bis er Ihnen nachgibt und seinen so schönen Entwurf für den Ständeratssaal (Landsgemeinde) in Zürich bei Anlaß des schweizerischen Salons ausstellt. Es geht nämlich ganz gut, da der Entwurf photographiert ist, kann mein Mann sehr gut ohne denselben arbeiten, es sind blos Rücksichten gegen seinen Freund Balmer, die ihn bestimmen, von der Ausstellung des Entwurfes abzusehen. Balmer meint, es schwäche das Interesse an der fertigen Arbeit, und da sagt mir meine so erfahrne Alt-Weiberlogik, daß das Unsinn ist, denn das Fresko, das dann Balmer nach dem großen Entwurf an die Wand malen wird, ist ja wieder etwas ganz für sich Interessantes.

[1]) Faunjagd.

Balmer zeichnet und malt jetzt grad mit meinem Mann „Bauerngringe"[1]) in den Urkantonen, jeder Kopf wird von Profil und en face gezeichnet, 150 Köpfe brauchen sie, und dieses Material verwendet dann mein Mann frei auf seinem großen Karton. Außer dieser Mithilfe beim Studienzeichnen macht Balmer an der ganzen Arbeit nichts. Bis zum Übertragen ins Fresko ist alles allein Arbeit meines Mannes. Verkünden Sie das auch bitte allen denen, welche immer behaupten wollen, die Arbeit werde nichts, weil zwei Paar Hände daran arbeiten.

Und nicht wahr, Sie verraten meinem Mann nichts von diesem meinem Brief und drängen ihn bloß, daß er den Entwurf in Zürich ausstellt. Sie kommen da seinem eigenen innersten Wunsch entgegen und niemand folgt er lieber als Ihnen. Also von meinem Brief nichts verlauten, das ist nämlich so meine Spezialität, so unter der Hand mich mit kleinen Schicksalsfäden zu beschäftigen und dieselben lösen zu helfen oder auch etwas mehr verwirren.

Grüßen Sie mir herzlichst Ihre liebe Frau, zürnen Sie mir nicht, daß ich ein so freches Weibsbild bin und mir erlaube an Sie zu schreiben, nehmen Sie lieber meinen herzlichsten Dank zum Voraus und meine besten Grüße auf, dabei vergessen Sie aber ja nicht zu willfahren der Bitte Ihrer ergebenen

Emeline Welti,
Bern, Melchenbühlweg 26.

[1]) Gring bedeutet: Grind = Kopf.

Bern, d. 24. Mai 1910.

Mein lieber Herr Professor!

Eine rechte Freude hat mir Ihr Brief gemacht, und ich habe ihn dahin aufgefaßt, daß ein alter Freund mir etwas sagt, was die vielen Scheinfreunde vor einem verbergen. Zwar bin ich der Sache schon längst auf der Spur, daß eine gewiße Sippe in Zürich eine gewisse Hetze gegen mich veranstalten möchte, und besonders seitdem ich in Zürich das Fest[1]) besucht, bin ich mir besonders klar darüber. Ihnen als einem alten Freund kann ich jetzt doch einmal aufrichtig das Herz ausschütten.

Daß ich Balmer als alten Freund zu der Riesenaufgabe[2]) beizog, wurde sofort zur Waffe gegen mich geschmiedet. Eine solche Aufgabe führt einer nie allein aus. Ein anderer hätte einfach den Namen seiner Mitarbeiter verschwiegen, ich fand es anständig, ihn zu nennen, umso mehr als ich bis zur Stunde noch nicht weiß, ob ich vor der Vollendung auf immer verreisen muß. Vor allem lag mir in erster Linie daran, daß die Arbeit gut werde, ob sie dann von mir allein sei oder von zweien, das ist mir ganz gleich. Von Balmer weiß ich, daß er mich versteht und daß er was kann; auch wußte ich, daß mit ihm auszukommen ist.

Nach X. ist er natürlich eine weiche Natur; wenn er einmal Balmers Studienköpfe gesehen hat (wir zeichnen vor der Natur jeden Kopf zusammen, allemal von einer andern Seite), so wird er sehen, daß ich mir den rechten Mann als Mitarbeiter ausgesucht, aber auch meinen Entwurf brauche ich mich nicht scheuen auszustellen, und ganz

[1]) Einweihung des Zürcher Kunsthauses, bei welcher Gelegenheit Welti zum Ehrenmitglied der Zürcher Kunstgesellschaft ernannt wurde.

[2]) Wandbild im Ständeratssaal in Bern.

andere praktische Fragen sind es, die mich bis jetzt abgehalten, ihn vor die Öffentlichkeit zu bringen, ich brauche ihn nämlich zur Arbeit, und nur falls ich eine farbige Photographie desselben machen lassen kann, kann ich ihn längere Zeit entbehren. Und nun aber das Gemunkel und Gefunkel unter den Leuten. Da muß man denn mit großartiger Blindheit geschlagen sein, aber soweit sind wir nun schon gekommen durch die in alle Himmel gehobenen Tüpflischeißereien und „Contourfresken" (entstanden zwischen Znüni und Mittagessen), daß man meint, wenn einer die Sache gründlich anfaßt, sie gehe nicht vorwärts. Wir malen nämlich unser Fresko. Giron hat für seine Landschaft im Nationalratssaal 4 Jahre gebraucht. Wir werden in dieser Zeit auch fertig, wenn man uns ruhig machen läßt, trotzdem Giron eine einzige Figur und wir 150 zu bewältigen haben und eine große Landschaft auch noch dazu. Man hätte sich's ja bedeutend bequemer machen können, so eine Art allegorischer Siegesallee durch die 5 Felder wäre schneller gegangen. Ich fand, ich sei's dem Schweizervolk schuldig, nicht in Rätseln zu reden, sondern ihm einen klaren Spiegel seiner von den Vätern erstrittenen Freiheit vorzuhalten. Philosophien habe ich zuerst auch massenweis im Hirn herumgewälzt, gesunde malerische Gestalt hat keine annehmen wollen, auch später nicht, und drum bin ich froh, die Landsgemeinde vorgeschlagen und auch ausgeführt zu haben. Dafür habe ich den ganzen Plan wohl überlegt.

Bis jetzt habe ich alles selber gemacht. Der farbige Karton in 1/2 Größe, an dem ich arbeite, wird schon groß genug, daß die Monumentalmeier sich dran beruhigen können. Wenn diese Leute es ehrlich mit mir meinten, so hätten sie schon meinem großen Glasfenster im Bundespalast, damals schon, vor 7 Jahren, etwelches Lob spenden müssen,

aber es war darüber nie in den Zeitungen die Rede. Dafür habe ich manch anerkennendes Wort von berufenen Künstlern gehört, die 6—7 Jahre durch, seit das Glasfenster am Platz ist, und das war mir schließlich mehr wert.

Die meisten modernen Kunstschreiber glauben immer noch, daß es eine besondere Faust zur „Monumentalmalerei" brauche, welche nicht jedem Künstler eigen sei, während es eigentlich das Vermögen ist, ein Bild gut im Raum zu disponieren. Wer mir nun d a s Vermögen abstreiten will, dem kann ich ruhig in die Augen schauen.

Man kann mein kleinstes Bild mit der Laterna magica groß an die Wand werfen, so wirkt es auch als Fresko, und zum Malen wär's mir groß nur viel bequemer. Soviel hat der Welti auch schon in der Schule gelernt, doch ist's ganz richtig, daß er später wieder lieber aus der freien Phantasie kleinere Bilder malt, wenn diese große Arbeit fertig ist. Denn die Monumentalmalerei ist eine u n f r e i e Kunst, so sehr man sie in den Himmel hebt als die erste und oberste.

Daß man eine Arbeit quasi schon schlecht macht, bevor man sie gesehen, das habe ich Y. mit Recht übel genommen, sintemalen ich mit ihm und dem modernen Malschwindel noch manches Hühnchen zu rupfen habe. Es muß ja nun doch einmal losgehen, bevor Künstler und Volk noch ganz verrückt gemacht sind.

Wer einen X. auf solche Wege bringen kann, der kann noch viel anrichten, und dem sollte man die Schnauze mit Werg stopfen. Man ist in der ganzen schweizerischen Künstlerschaft erbittert über das Treiben. Wer noch ernsthaft und mit Liebe schafft, wird bei Seite geschoben, junge Leute auf den Schild erhoben, welche nie ernsthaft gerungen und nur stets den schnellen Erfolg im Auge hatten von frühauf. Alle möglichen Giftblasen werden gebildet von den-

selben, und beständig hängen sie den Zeitungsschreibern an den Rockfäcken[1]).

Von anderem, das noch zu beobachten ist, ganz zu schweigen, je perverser der Mann, desto frecher das Maul. Man hat gegen alle möglichen Geheimbünde anzukämpfen, überall ist man gescheiter, alle Ideale und Vorsätze in Kunst und Kunstgewerbe gehen einem flöten im Vaterland vor lauter Schulmeisterei, kurzum, es ist einem wie dem lieben Martin Usteri bei Lampenqualm und Ofenrauch beim Quälen der Rheumatica et caetera et caetera, und drum wird's am besten sein, wenn man später wieder nach München wandert, da weiß man doch, daß man als Fremdling nicht zu viel zu erwarten hat, man hat aber die tägliche Freude an einem Staatswesen, das sich harmonisch entwickelt, Kunst und Handwerk, und nicht ein Volk von naseweisen Tintenschlückern, Fabrikarbeitern oder Hotel-Portiers massenweise gezüchtet wird, während man das Handwerk, die Quelle aller Entwicklung, Fremden überläßt.

Aber jetzt will ich aufhören und einen Blick in die herrliche Landschaft tun, in der ich drin hocke wie der Missionär in der Sahara. War zwar früher mal anders, aber wie gesagt — — —.

Jetzt habe ich Ihnen den ganzen Kratten ausgeleert anstatt denen, die's angeht. Das haben Sie nun von Ihrer Güte und Freundschaft.

Und nun will ich schließen, den Landsgemeindeentwurf schicke ich zur Ausstellung, wenn ich farbige Photographien davon machen lassen kann. Schön wär's halt, wenn Sie einmal nach Bern kämen. In der Urschweiz werden wir nun wills Gott bald einmal fertig.

Seien Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin recht herzlich gegrüßt und bedankt von Ihrem alten Albert Welti.

[1]) Fäcke = Flügel.

An Hans Garnjobst

Solln I München, den 21. Nov. 1904.

Lieber Hans!

Du wirst Dir Deine Heiligen denken über uns. Immer will ich Dir schreiben und komme nicht dazu vor lauter anderem, das an Einen kommt. Manchmal werfe ich dann alle Schreibereien weg, um endlich wieder einmal recht arbeiten zu können, zu dem man doch eigentlich auf der Welt ist. Deinen letzten Brief schicktest Du uns auf die Golzern[1]) von Ludwigsburg aus, wo Du das Portrait vom letzten Jahr nochmals maltest, das Du unbegreiflicherweise zerstört hattest. Wie konntest Du denn das tun? Es war doch so gut! Das brächte ich in meinem Leben nicht zuwege, ein Portrait nochmals zu malen, und hätte ich auf alle Fälle das andere vorher nicht zerstört. Denn wenn das Portraitmalen auch heutzutage eine feine Sache ist, so ist es anderseits eine Hölle für den Künstler geworden durch die falsche Einwirkung der Photographie auf das Publikum. Nur im Falle absoluter Freiheit der Auffassung und freier Benützung des Modells ist es eine echt künstlerische Aufgabe geblieben, an der man sich die Zähne ausbeißen soll wie vordem.

Du fragtest mich auch im Brief, wie Deine Sachen hangen in Lausanne. Sie waren beide in den mittleren Sälen aufgehängt, wo die guten Sachen waren. Ein größeres Bild solltest Du halt wieder einmal machen, etwa wie der Pflüger, nicht übergroß, mein ich, aber etwa so $^1/_4$—$^3/_4$ m^2.

[1]) Golzernalp über dem Maderanertal.

(Grad hat mein Alter Besuch erhalten, ein furchtbar interessanter, ein reicher junger Schweizer, der einmal Genie werden will, nun hocken die zwei neben mir und simpeln Fach, derweil pfusch ich ein bischen in das Rezept hinein, das mein Mann grad begonnen. Seien Sie recht herzlich und innig gegrüßt von Ihrer Emeline Welti. Herrgott, wenn Albert wieder den Faden aufnimmt, muß er zuerst seine Eifersucht wieder abführen wegen dem innigen Gruß, den ich Ihnen sende.)[1]) – Gelt das Hach ist immer noch dieselbe, aber ich würde sie gegen keine Junge tauschen, abgesehen von allem. Ist übrigens auch eine neue Art, einem so in einen Brief hinein zu pfuschen. Siehst übrigens daraus, wie es uns geht, unser steter Kampf ist, unsere lieben alten Freunde zu behalten vor dem Haufen neuer junger Bekannter, die einen eigentlich gar nichts angehen. Alle 14 Tage Sonntags müssen wir jetzt einen großen Teeklatsch veranstalten, daß uns die vielen jungen Malweiblein, unter denen sich übrigens reizende Käfer befinden, nicht tropfenweise jeden Tag eine daher kommt. Es ist schade, daß Du nicht hier bist, da würdest Du sicher bald etwas Bleibendes für Dein Herz finden! Denn schau, Du solltest doch heiraten jetzt, es reut Dich später, es nicht getan zu haben. Einmal muß man das Kreuz auf sich nehmen und den Drachen bekämpfen lernen, nachher freuen einen die Kinder, lassen einen nochmals jung werden, und wenn man die Frau recht pflegt, wie sie es gerne haben, so bleiben sie frisch und verschönen einem das Leben, wie sie es können; sodaß einem in jeder Beziehung wohl ist, wie dem Vogel im Hanfsamen. Eine Frau, die einem gesunde schöne Kinder gebracht, ist einem auch lieber in jeder Beziehung als irgend ein dummer junger Aff. Eine solche wohlgepflegte Frau ist auch etwas anderes als so eine, die sich immer

[1]) Das Eingeklammerte von Frau Welti.

in Hysterie verzehren muß bis zur nächsten Schäferstunde und ist wie ein Bild der ewig schaffenden Natur. Um jetzt noch einmal zurückzukommen auf das, in was mich die Hachin unterbrochen, Du mußt jetzt einmal ein Bild malen. Ich glaube, ehrlich gestanden, daß man heutzutage viel zu viel Studien macht, bis man ein Bild malt. Nicht den hundertsten Teil haben die alten Meister nach der Natur studiert wie die Heutigen und haben doch wahrhaftig schöne Werke hinterlassen. Die meisten heutzutage k ö n n e n ja allerdings keine Bilder malen, trotzdem sie sagen, sie w o l l e n es nicht. Du aber kannst es und hast alles in Deiner Hand, ein gutes Bild zu malen. Dann ist n o c h ein wichtiger Umstand. Die Studien hindern einen geradezu, daß man ein Bild malen kann. Bildermalen ist eine ganz andere Kunst. Beim Studienmalen kommts von außen herein und beim Bildermalen von innen heraus. Das erstere ist eine reproduktive, das letztere eine produktive Arbeit. Ich glaube auch, daß Du ein mäßig großes gut durchdachtes Bild sicher verkaufen kannst, und zwar in der Schweiz.

Das Volk hat die vielen Studien satt und wenn's so weiter ginge, käme die bildende Kunst noch ganz auf den Hund zu Gunsten anderer Künste. So ist es schon hier, die größten Kitschelhuber verkaufen ihre Sachen, was ja das pure Gegenteil von allem Guten wieder ist. —

Also auf der Golzern war's schön, habe auch ziemlich Studien gemacht, aber nächstes Jahr wär's gescheidter, wieder nach Locarno, damit kürzt man sich den Winter, und schön war's halt dort unten. Sicher habt Ihr jetzt das feinste Wetter, während wir schon jetzt scheußliche Tage oft erlebt. Gestern war's wunderschön, bin mit der Familie vom äußersten Hügelland bis an den Tegernsee spaziert. Diese Gegend ist freilich wunderbar, die Hügelgegend vor den Bergen, nicht zum Sagen. Dem Ruedi geht's gut, den

solltest Du sehen! Am Samstag, den 26. November reise ich in die Schweiz allein. 29 ten und eventuell 30 ten ist Sitzung Kunstkommission Bern. Solltest Du um die Zeit in der deutschen Schweiz sein, schreib mir's ja! Hoffe, um den 1. Dezember herum nach Basel zu kommen, Balmer ist dort. Hoffe auch, Franzoni[1]) wohl wieder zu sehen und den lieben kurzen Rossi. Nächsten Sommer also Schweizersaal Glaspalast internationale allgem. Schweizer Jury voraussichtlich in Basel, aber ohne Vorausstellung dort.

Also, lieber Hans, grüß herzlich Frl. de Ferrari und Franzoni und sei Du vor allem herzlich gegrüßt von

Deinem Welti nebst Hachin, Bertel und Ruedi.

Schade ist's, daß Du nicht nach München gekommen. Die farbige Radierung habe ich aufgesteckt, paßt nicht für mich, radiere wieder schwarz.

Beste Grüße auch an Frl. Escher. Bis nächstes Jahr ist der Ruedi stubenrein hoffentlich.

Bern, d. 29. März 1910.

Lieber Hans!

Nun möchte ich wirklich in Locarno sein und mir die Madonna mit dem Kind anschauen und daneben nicht den Joseph, sondern ... Ich glaube aber immer, Dir ist's nicht schlecht gegangen, und Frau und Kind werden dir Glück bringen, wie sie es mir gebracht...

---

[1]) Albert Franzoni, 1857—1913, Maler.

Hätte ich gewußt, daß das Kindlein schon angekommen wäre, so wäre ich Samstag schnell nach Locarno hinübergekommen, aber ich fürchtete, grad in die Geburt hineinzugeraten. Huber hatte mich nämlich eingeladen zu einer Reise nach Venedig. Ich war mit ihm in Mailand, Bergamo und Brescia. Dann kehrte ich um, um zu Ostern zu Hause zu sein.

Nächsten Sonntag fahren wir nach Basel, um am Montag unsern Albert auf die Bahn nach Düsseldorf zu tun. Er geht auf drei Monate in einen Kurs an der dortigen Akademie für Mosaik und Glasmalerei, den mein Freund Huber leitet, der jetzt ja dort Professor ist.

Der Abschied wird uns sehr schwer werden, aber er kann dort was lernen, nachher kehrt er hieher zurück und wird viel nach Gips und nach der Natur zeichnen. Das Weitere wird sich dann wieder geben.

Ruedi kommt jetzt auch in die Schule.

Am nächsten Dienstag gehen Balmer und ich wieder in die Urkantone und zwar nach Stans (Stanserhof), später Buochs, Wolfenschießen 2c. Es wird noch drei Wochen dauern. Schön wär's, wenn Du kommst.

Also der lieben Mutter und dem lieben Kind wünschen wir Glück und Segen und dem Vater Jobst desgleichen.

Seid vielmal herzlich gegrüßt von Eurem

Albert und Emeline Welti nebst Bertel und Ruedi.

Bern, d. 2. Nov. 1910.

Mein lieber Jobst!

Längst will ich Dir schreiben auf Deine Briefe. Es ging mir eine Zeit lang nicht gut. Infolge eines Bronchialhustens kam ich mit meinem Herzen herunter, ließ mich dann mit Röntgen untersuchen, und der Arzt stellte einen sehr ernsten Zustand fest d. h., daß mir Aortaerweiterung bevorstehe, wenn ich nicht sogleich mit Ruhe, Diät und Alkohol allen Ernst mache. Du warst damals mit Familie in Basel, und wir erwarteten vergeblich Euren Besuch, den Dir Balmer brieflich nahegelegt hatte. Ich reiste dann mit Familie an den Luganersee, wo wir in St. Mamette ein sehr gutes Unterkommen für 20 Lire per Tag fanden. Wir führten ein sehr ruhiges Leben mit kleineren Spaziergängen und Dampfschiffahrten und fuhren nach 8 Tagen über Mailand heim, wo ich mir nicht versagen konnte, wieder die alten Meister anzuschauen, ja wir fuhren sogar am zweiten Tag nach der Certosa von Pavia.

Nach Locarno sind wir diesmal nicht gekommen, weil ich einmal an den Luganersee wollte, wie ich schon längst plante. Ich habe ihn sehr gerne in seiner Mannigfaltigkeit. Auch nahm ich an, daß Du nicht zu Hause seiest. Gefuxt hat es mich auch, daß Ihr so nah nicht einmal nach Bern gekommen seid, denn Deinen abschlägigen Bericht habe ich durch Balmer schon vor der Reise vernommen.

Betreff dem, was Du mir schriebst wegen der Ausstellung in Zürich, bin ich ganz Deiner Meinung, aber mit dem Kritisieren ist nicht geholfen. Die ganze Jury läuft manchmal auf einen Kuhhandel hinaus, und so lang man die Leute nicht zu einer kräftigen Aktion zusammenbringt, ist nichts zu machen. . . .

Ich bleibe der Bursch, der ich war, und habe in meinen Bildern schon genug gezeigt, daß man sogar in kleineren Bildern aufrichtiger Weise ernst und monumental sein kann, wo es angebracht ist. Ich habe mich zu meinem jetzigen Auftrag[1]) nicht hingedrängt, bat sogar, man solle ihn Hodler geben, da es sonst Streit absetze. Doch kann ich dem Bundesrat nicht dreinreden, ich nahm ihn schließlich an, als es hieß, es solle eine Landschaft in diese Felder hineinkommen, und selbst Namen nannte, das war mir genug, zum 2. Mal sollte ein solcher Bock nicht geschossen werden im Bundeshaus, was für eine Bierhalle paßt, paßt nicht für im Bundeshaus.... Jetzt habe ich meine Aufgabe so ernst genommen wie nur irgend einer.. Ich mache jetzt meinen farbigen Karton 1/2 Größe fertig, nachher malt Balmer das Fresko sauber allein herunter mit frischen Kräften, das ist eine saubere Teilung, und ich darf nach 3 1/2 Jahren wohl wieder mal was anderes arbeiten, wenn ich's überhaupt erlebe.

So will ich hier meine Suada beenden....

So sei denn Du, Deine liebe Frau und Deine Tochter herzlich gegrüßt von Deinem

Albert Welti nebst Hächi, Bertel und Ruedi.

---

[1]) Wandgemälde für den Ständeratssaal.

An Hans Meyer-Rahn

(Sekretär der Gottfried Keller-Stiftung)

Was nun die Entstehung und den Ideengang bei der „deutschen Landschaft" betrifft, will ich Ihnen gerne das Nähere mitteilen. Nachdem die Arbeitszeit für Herrn Rose (die 3½ J.) verstrichen, schoß er mir noch weiter Geld vor und ich sollte ihm auf einer italienischen Reise Landschaften malen. Die Reise machte ich wohl, aber die Muse für die italienischen Landschaften wollte sich nicht einstellen. Ich fand unsere deutsche Landschaft mindestens ebenso schön. Bei der Rückkehr siedelten wir von München auf's Land und zwar in's Isartal. Es war ein ganz anderes neues Leben. Ich erfaßte die Schönheiten des Isartales in meiner Weise. Eine direkte Kopie der Landschaft war mir zuwider und durch meine Streifereien kam ich auch darauf, die ganze Schönheit der Gegend zusammen zu fassen mit all ihrer Romantik der geheimnisvollen Flecken, Römerschanzen, Römerstraßen und mittelalterlichen Jagdburgen. Die Römerstraße von Augsburg nach Salzburg überschreitet nämlich den Fluß an der Stelle, wo er ungefähr sich umbiegt, und überall in den Wäldern findet man links und rechts die Lager und Schanzen, welche mich damals viel beschäftigten.

Die Phantasie mußte dabei aber frei walten können. Das Haus im Vordergrund existiert natürlich nicht, aber ähnlich gelegene gibt es genug. Das Familienleben ist ein Abglanz unseres eigenen in jener Zeit, in der der vegetarische Apfelkuchen und seine Zubereitung eine große Rolle spielte. Bei den Kostümen ließ ich mir ziemlich Freiheit, je nachdem sie mir in der Farbe ins Bild paßten. Der alte Mann ist gleichfalls freie Zugabe, er genießt in Ruhe seinen

Lebensabend und betrachtet mit Muße die Welt. Der Schneck aber ist allegorisch, denn er ist auf die dortigen dummen Bauernlackel gemünzt, welche uns das Leben gern versauert hätten und welche ich auf meiner radierten Neujahrskarte mit dem Fuhrwerk, das von Wespen und Hunden verfolgt wird, nochmals verewigt habe.

Das kleine Haus rechts unten ist eines jener alten gemütlichen Wirtshäuser der Münchner Umgegend, das Flößen auf der Isar ist noch sehr stark im Betrieb und gehört zur Schilderung des Lokales. Die Stimmung im Hintergrund mit den schweren Schatten auf den meilenweiten Wäldern gegen das Hochgebirge hin konnte ich von meiner Wohnung aus bei Föhn und teilweise bedecktem Himmel oft beobachten. Die Burg entspricht in Form und Lage ziemlich genau dem alten Jagdschloß Grünwald. Jetzt glaube ich, habe ich alles gesagt, was zu sagen ist.[1])

---

[1]) Mit gütiger Erlaubnis des Präsidenten der Eidg. Kommission der Gottfried Keller-Stiftung, Prof. Dr. Carl Brun, abgedruckt aus ihrem Jahresbericht 1911, S. 11 ff.

An Oskar Miller

München, d. 30. März 1896.

Geehrtester Herr!

Mit diesem Brief erhalten Sie wenigstens einmal den „Weg zum Hades“. Die letzte meiner Arbeiten kann ich Ihnen erst in 8 Tagen schicken, weil der Drucker mich im Stich gelassen hat. Eine andere Arbeit, vor dieser gemacht, war eine nochmalige Bearbeitung der „Sündflut“, die Sie ja kennen. Diese Platte habe ich an den Münchner Verein für Original-Radierung verkauft, wenn Sie aber andernfalls Lust hätten, diesem Verein als Passivmitglied beizutreten, erhalten Sie außer diesem Blatt noch 11 andere gegen einen Jahresbeitrag von 25 Mk. Es wird dies zwar das erste und letzte Mal sein, daß ich eine Platte verkaufe.

Die Originallithographien von Thoma kenne ich wohl. Was ihre Verzeichnungen 2c. betrifft, so kommen Sie daher, weil Thoma seine Bilder aus seiner innern Empfindung heraus schafft. Wenn man das tut, kann man von Modellen nur einen sehr beschränkten Gebrauch machen, man muß sich auch solchermaßen geistig koncentrieren, um das zu schaffen, was einem vorschwebt, daß dann eben hie und da solche Dinge passieren. Solche Verzeichnungen können Sie bei all den Künstlern beobachten, die so ihre Werke schufen, bei Delacroix, Böcklin und vor allem bei sehr vielen alten Meistern wie Tizian 2c. Den modernen Realisten passiert so etwas natürlich selten, denn wenn

man jeden Strich nach dem Modell macht oder nach der Natur, so sollte es schließlich schon gehen. Derlei Künstler werden gewöhnlich auch nicht von Empfindung belästigt. Es gibt halt zwei Klassen in der Kunst: solche, welche es einfach darauf abgesehen haben, der Welt zu zeigen, was sie alles können, und solche, welche diesen Schein lieber opfern, um nur dem nahe zu kommen, was sie inwendig empfinden.

In München gefällt es mir andauernd, es ist hier doch eine unendliche Anregung, fast zu viel, doch wohne ich jetzt wieder halb auf dem Lande, doch nahe genug bei Pinakothek und Gallerie Schack. Ich habe mit Frau und Kind diesen Winter genug empfunden, wie schrecklich es ist so in den Mauern drin.

Also in acht Tagen werde ich Ihnen eine andere Arbeit zusenden. Ich habe sie bei Halm, dem Lehrer von Stauffer, gemacht und dabei viel gelernt.

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus Ihr ergebener

Albert Welti.

Neue Adresse: Nymphenburgerstraße 101/II., München.

P. S. Der Preis der gesandten Radierung ist 25 frcs., im Falle Sie dieselbe kaufen, bitte Sie aber das Geld nicht an mich, sondern an Herrn Feh, Kupferdrucker in Fluntern Zürich, zu senden.

München, d. 28. April 1896.

Geehrtester Herr!

Entschuldigen Sie mich freundlich, wenn ich Ihre so herzlichen und mich immer so sehr freuenden Briefe nicht schnell genug beantworten kann. Für meine Korrespondenz bleiben mir sozusagen bloß die späten Abende, und trotzdem ich fast nie ausgehe, gehts doch etwas langsam.

Auch die geehrten Zeilen von Herrn Adolf Frey haben mich sehr gefreut. Vor einigen Wochen habe ich in der Zürcher Zeitung einige kurze, aber mächtig tief empfundene Gedichte von ihm gelesen, die mir jetzt noch inwendig nachklingen. Die lyrischen Dichter sind mir auch die liebsten, besonders Eichendorff.

Sie haben mir schon früher von den Worpswedern geschrieben, und ich vergaß immer, darauf Ihnen zu antworten. An der letzten Jahresausstellung im Glaspalast hatten sie einen eigenen Saal inne, nnd ich war erstaunt über die tief stimmungsvollen und farbenprächtigen Landschaften, die freilich auch unter dem Banne unseres großen Meisters Böcklin stehen. Wenn ich auch der Meinung bin, daß ich mich selbst von diesem Banne absolut befreien muß und das in der letzten Zeit auch getan habe, so möchte ich diesen sehr fein und tief empfindenden Künstlern doch meine vollste Hochachtung bezeugen, und ist mir die Gelegenheit, die Sie mir da bieten, wirklich hochwillkommen, denn von mir aus hätte ich es nicht tun dürfen. Ich habe auch sehr feine Radierungen von ihnen gesehen damals. Ich möchte ihnen auch absolut nicht ihre geistige Selbständigkeit bestreiten, es handelt sich bloß um eine teilweise Anlehnung, es ist ja auch nicht zu verwundern, daß Böcklin alles in seine Bahnen reißt. Hier in München ist's ja auch so. Der einzige Trost und einzige Rettung sind einem noch die alten Meister und die Natur.

Da kann ein Jeder wieder Einkehr halten in sich selbst. Es ist schließlich doch nicht gut, wenn man mit den Augen eines andern sieht. Also noch heut oder morgen früh wird die Sendung an die Worpsweder abgehen. Meinen allerbesten Dank statte ich Ihnen ab und bitte Sie, das Geld an meine hiesige Adresse senden zu wollen. Soeben sehe ich, daß ich keine Drucke mehr vom „Gang zum Hades" habe, und werde also einen Abdruck der „Mondnacht" senden. Die Drucke sind gemacht, aber noch unter der Presse, in einigen Tagen werde ich die Sendung abgehen lassen können.

So bleibe ich den mit herzlichem Gruß von Haus zu Haus und auch an Herrn Dr. Adolf Frey Ihr ergebener

Albert Welti,

Nymphenburgerstraße 101/II.

München, den 2. Juni 1896.

Geehrtester Herr!

Mit großer Freude habe ich gestern Ihren Brief gelesen, in dem Sie mir schreiben, daß Sie nach München kommen. Das Tröpfchen Wermut dabei war mein eignes schlechtes Gewissen, daß ich Ihr liebenswürdiges letztes Schreiben nebst dem Anhang von Herrn Widmann[1]) so lange nicht beantwortet habe. Aber es ist mir nicht immer gut möglich, besonders in der letzten Zeit reihte sich mir viel aufeinander. Meine Eltern waren hier und ein norddeutscher Herr[2]), für den ich hier arbeite, dann gingen die Jahresausstellungen auf, die einem Maler für einige Zeit wahre Revolutionen inwendig bringen rc. Jetzt habe ich Ihnen noch

[1]) Maler Fritz Widmann

[2]) F. Rose.

nicht gesagt, wo meine Schwiegereltern in Solothurn wohnen, sie sind Berner, heißen Wildbolz und wohnen seit zwei Jahren in dem Landhause Blumenstein bei Solothurn im oberen Stock, das Haus gehört der Frau v. Glutz.

Daß Sie also nach München kommen, freut mich sehr, die Jahresausstellungen sind eröffnet, die Sezession ganz, der Glaspalast zum größten Teil, die Franzosen werden auch nächstens eintreffen. Von den Worpswedern hat's einen ganzen Saal voll Bilder und sehr schöne Radierungen da.

Die Schwarz-Weiß Ausstellung des Glaspalastes ist überhaupt sehr schön. Ich bin natürlich auch hier und werde Ihnen mit Freuden zu Diensten stehen. —

Die Worpsweder tun dem Herrn P. Halm großes Unrecht. Halm ist ein so bescheidener einfacher Künstler, und ich bin ja aus eignem Antrieb zu ihm „in die Lehre" gegangen, in der er mich aufs subtilste und kollegialste behandelt hat. Ich hatte diese „Nachkur" auch wirklich bitter nötig. München ist überhaupt für solche Nachkuren überaus geeignet, wenn man sich im Vaterland möglichst lang ohne Halt herumgequält hat. Doch möchte ich nicht immer da bleiben, den meisten hiesigen Künstlern ist das Land der Phantasie und eigenen Eingebung ein fremdes Land. „Wenns nur gut gemacht ist", heißt's eben. Nun, der Mensch soll lernen, so lange er kann, wenn er sich selbst nur nicht dabei verliert. — Wir scheinen doch in Vielem den selben Geschmack zu haben. Auch mir ist die Fröhlicherlandschaft [1]) sehr lieb und betreffs des Gedichtes „Vor meiner Kammertür" [2]) bin ich auch Ihrer Meinung. So will ich denn hoffen, daß wir Sie recht bald in München sehen.

Die besten Grüße von Ihrem ergebenen Albert Welti.

Nymphenburgerstraße 101/II, München.

---

[1]) Der Solothurner Landschafter Otto Fröhlicher, 1840—1890.

[2]) Gedicht in Adolf Frey's „Totentanz".

München, den 17. Juli 1896.

Geehrtester Herr Miller!

Endlich erwische ich doch auch mal einen Augenblick, um Ihnen was zu schreiben. Hoffentlich ist der St. Sebastian[1]) gut in Ihre Hände gelangt. Ich habe ihn mit versicherter Lieferzeit geschickt, und sollte er schon lange bei Ihnen sein. Betreffs unserer Abreise sind wir immer noch nicht so weit, daß wir sagen könnten, wann es gilt. Die Sache ist von so vielen Umständen abhängig, und die klappen bis jetzt noch nicht. Vor allem schreibt Herr Rose nicht, wann er nach München kommen will, da ich mich danach richten muß. —

Wir hoffen beide, daß Ihre Frau Gemahlin sich wieder recht erholt und daß der Unfall keine weitere Folgen mit sich ziehen möge, wir wünschen von ganzem Herzen das Beste.

Sagen Sie uns nur aufrichtig, wenn es Ihnen etwa lieber ist, wenn wir Sie nicht besuchen sollen, wegen Aufregung für Ihre Frau Gemahlin.

Seitdem Sie in München waren, haben sich die Ausstellungen noch bereichert. Im Glaspalast ist jetzt noch ein kleines Bild von Böcklin, Triton mit Nereide von Amor verfolgt, das wunderbar fein in der Farbe ist, nicht übermäßig farbig, aber sehr fein gestimmt und tief in der Farbe. Dann ist jetzt ein Lenbachsaal da, wo auch sehr schöne Sachen drin sind, besonders schön ein Portrait von Hermann Lingg, eine Portraitskizze von Böcklin, Paul Heyse, Döllinger und ein Selbstportrait Lenbachs. Dann natürlich verschiedene Bismarks 2c. In der Sezession war ich schon lang nicht mehr, da hat's auch Neues. Echte wirkliche Begeisterung hat mir ein Besuch in der Schleißheimer

[1]) Temperabild, entstanden 1894.

Gallerie gebracht. Es werden dort die sogenannten schlechteren alten Meister, die nicht in der alten Pinakothek Platz finden konnten, aufbewahrt in dem alten großen Schloß. Es ist da manches Bessere als in der Pinakothek, neben vielen allerdings mittelmäßigen Bildern. Es hängt alles z. Teil fröhlich durcheinander. Die Bilder sind noch, wie sie waren, und man bekommt den Eindruck, daß die Restaurateure in der Pianokothek bei manchem Bild außer dem Dreck und gelbgewordenen Firnis auch noch manche feingestimmte Lasur fortgenommen hätten.

Dann ist da auch der Nachlaß des genialen Mareés ausgestellt, von dem Sie wohl schon gelesen. Er war ein intimer Freund von Böcklin, und der letztere ist sogar hie und da von ihm beeinflußt, so im Frühlingserwachen, das in Zürich hängt. Einige dieser Bilder sind so schön, wie wenn sie Giorgione gemalt, und die Portraits sind wunderbar schön, von einer Glut der Farbe und Größe der Auffassung! Wenn Sie wieder mal nach München kommen, wollen wir doch einmal nach Schleißheim, auch die Gegend ist es wert, das große vereinsamte Königschloß mit seinem Park und die stundenweite Moorgegend. Mein Freund Huber pflegt dort manchmal wochenweis herumzuträumen. So will ich denn hier schließen. Empfangen Sie und Ihre werte Frau Gemahlin und Ihre lieben Kinder die besten Grüße von Ihren

Albert, Emeline und Albertli Welti.

Es ist wahr, daß ich „Auf der Sonnenseite“ [1]) immer noch nicht gelesen, doch wird's mir jetzt dann bald, wenn ich Ferien habe. Den allerbesten Dank dafür!

---

[1]) Ernst Lenbach. Auf der Sonnenseite. Leipzig. S. 2 die gedruckte Widmung „Den Schweizer Freunden Oskar und Else Miller zu Biberist ein Sonnengruß aus dem Rheinland“.

München, den 16. Sept. 1896.

Geehrtester Herr Miller!

Ihrem Wunsche gemäß ging ich gestern im Glaspalast vorbei und fand an den beiden von Ihnen bezeichneten Bildern das „Verkauft" angeheftet. Ich gratuliere Ihnen bei beiden zum Kauf, ganz besonders zu dem von Modersohn, das andere gefällt mir auch, doch gefallen mir die beiden Mondscheinlandschaften von Overbeck, ganz besonders die dunkle mit der Frau vorn und dem aufgehenden Mond, noch besser. Daß ich durch Sie diesen Künstler kennen gelernt, danke ich Ihnen recht herzlich, wenn er, wie sie richtig schon sagten, wirklich äußerst schwer auftaut, so haben wir wenigstens nach meiner Empfindung uns recht gut verstanden.

Wir sind nun also schon wieder ein paar Wochen hier und haben uns gut wieder eingelebt und denken mit Wehmut an das schöne Vaterland, wenn's zwar auch hier ganz schöne Momente im Leben hat. In Zürich waren wir bloß etwa 8—10 Tage, das Wetter war meist schlecht, und ich kam mir in Zürich schon fast wie ein Fremder vor. Wir reisten dann bis Innsbruck bei fürchterlichem Wetter, Regen und Schnee, blieben dort anderthalb Tage und fuhren dann durchs schöne Inntal bei schönem Wetter heim. In München waren noch fast alle Bekannten fort, jetzt kommen sie allmählich. Seitdem war ich auch in der Sezession und habe dort den neuen Zuwachs gesehen, den Sie schon gesehen haben. Davon haben mir besonders die Bilder von Thaulow gefallen, der mir vor drei Jahren in Paris noch nicht so gefiel, jetzt aber auch noch viel einfacher und größer geworden zu sein scheint. Da kann sich so ein X. ein Beispiel daran nehmen, wie fein und einfach Thaulow seine Motive aus der Natur heraus empfindet.

Über die beiden Ausstellungen ist eine Broschüre „Um die Schönheit" von einem gewissen Endell erschienen, die sehr großartig anfängt, er spricht viel von Logik und will seine Urteile alle beweisen. Dabei tut er's aber doch nicht. Er soll ein junger Mensch sein und ein sehr sicheres Urteil besitzen. Das Gute an dem Buche aber sind fremde „Federn".

Jetzt hätte ich noch eine Bitte an Sie, nämlich die, Sie möchten mir auch die Radierungen nennen, die Sie von mir besitzen.

Hoffentlich geht es Ihrer Frau Gemahlin wieder gut, meine liebe Frau und ich wünschen ihr herzlich gute Besserung. Nicht wahr, Sie sind mir doch nicht böse, daß meine Briefe oft so lang ausbleiben? Ihre lieben Kinder werden jetzt wohl alle wieder gesund sein.

So grüßen wir Sie, Frau Miller, Ihre Fräulein Schwester und Ihre Kinderchen recht herzlich, Ihre ergebenen

Albert und Emeline Welti.

München, d. 20. Dezember 1896.

Geehrtester Herr Miller!

Es ist wirklich eine Schande, wie ich Sie lange ohne Antwort auf Ihren lieben Brief lasse, aber es war mir leider einfach nicht möglich. Sie werden das ja schon begreifen und mir nicht böse sein. Das Schützenfestchen[1]) wird, wenn dieser Brief an Sie gelangt, wohl schon wieder in Ihren Händen sein, ich danke Ihnen nochmals herzlich für die Freundlichkeit, mir das Bild überlassen zu haben. Über

[1]) Sein St. Sebastian.

den Erfolg der Ausstellung bin ich recht zufrieden. Es hat natürlich viel Geifer abgesetzt, von dem ich Ihnen nächstens einige Muster zusenden werde. Mein Freund Huber, Kuschel und ich stellten zusammen aus, es waren lauter nicht naturalistische Sachen. Kuschel wird jedesmal schwer angegriffen, wenn er ausstellt, hat aber dafür desto wärmere Verehrer. Natürlich sind solche Bilder nicht nur vielen Laien, sondern auch gewissen Modellschindern und Landschaftern ein Dorn im Auge. Doch macht das nichts, mit der Zeit wird man auch wieder verstehen lernen, um was es sich eigentlich in der Kunst handelt. Es ist ja leicht, einen einen Böcklinnachahmer zu nennen und in der andern Minute vor einem alten Meister auf den Hintern zu fallen, dem man auch ansieht, daß er einen Meister gehabt hat. Ich hatte allerdings die Böcklinkopie in die Mitte meiner Hauptwand gehängt, da sie sonst irgend ein Genrebild mitten hinein gehängt hätten, das hat mir etwas geschadet, aber ich werde ja auch nicht so sehr als Böcklin-Nachahmer angegriffen. Die Hauptsache ist, daß den Künstlern meine Sachen, vor allem auch die Bilder, sehr gut gefallen haben, sogar auch Kammermusikern und Schriftstellern. Nächst den Bildern und Radierungen haben meine kunstgewerblichen Entwürfe (Hausfaçade, ein alter Fayencebrunnenentwurf von 1885, der dem Gewerbemuseum Winterthur gehört, und der Springbrunnenentwurf) und die Pastellskizzen am meisten gefallen, dann auch mein Selbstportrait in Öl. Auf alle Fälle habe ich wieder frischen Mut zum Malen und überhaupt für mein ganzes Schaffen, z. B. „Die wilde Jagd um einen Felsen", die mir mein „lieber Freund und Berater" Huber riet wegzustellen und nicht fertig zu machen, hat mit am meisten Anerkennung gefunden. Dann auch einer der ersten Ihr Sebastian, jemand wollte ihn sogar kaufen. Man spricht das Bild sogar ganz frei von Böcklinnachahmung, während

allerdings die ausgestellt gewesene Skizze zu dem Bild in Genf mehr solche Anklänge hat.

Albert Keller und Maler Kaiser (von Stans, ist wenig bekannt, weil er nie ausstellt, aber ein Künstler von großer Empfindung) haben mir persönlich ihre Anerkennung ausgesprochen und noch viele andere.

Doch jetzt will ich die lächerliche Renomisterei aufstecken, in die ich übrigens durch Defensive geraten, und auf Ihren lieben Brief zurückkommen. Die Angaben von Thoma über die Bemalung seiner Steindrucke hat mich freilich sehr interessiert.

In der Notiz von ... kann ich das Eine nicht „verputzen", daß er so an Hodlers Bild herum nörgelt. Wir Schweizer dürfen wohl stolz sein, Hodler zu besitzen, und seine Eigenheiten und auch Unvollkommenheiten mit in Kauf nehmen. Ein Künstler, der so verkannt, verhöhnt und verspottet worden ist wie Hodler, kann schon eine kalte blaugraue Färbung in seine Augen und seine Bilder kriegen. Man soll ihm nur Bilder abkaufen, dann malt er vielleicht auch fröhlicher. Übrigens gefällt mir diese graue Stimmung seiner Bilder gerade gut, denn sie paßt außerordentlich zu der ernsten strengen Haltung derselben, und zeichnen tut ja Hodler gerade wie ein alter deutscher Meister.

Was den hiesigen Künstlerstreit anbetrifft, so kümmere ich mich nicht viel darum, wenn ich mich noch einer Partie zuschlagen möchte, wär's die der Alten, die Lenbach an der Spitze haben, denn die Ausstellungen sind so wie so eine überlebte Sache, und es gibt viele andere Gebiete in der Kunst, wo mehr geleistet wird, als in den Staffeleibildern für die Ausstellungen.

Daß aber die Leute, die diese Gebiete kultivieren, die Freskomaler, Zeichner, Kunstgewerblichen 2c., ihr Stimm-

recht verlieren sollen zu Gunsten der reichen jungen Herren, die gelernt haben, ein Modell abzumalen oder eine Landschaft nach der Natur und sich noch einen Rahmen drum herum kaufen können, sehe ich nicht ein. Doch habe ich jetzt eigentlich schon mehr gesagt, als mich die Sache interessiert. Den Sebastel habe ich noch photographieren lassen wie alle meine andern Bilder. Mit der Radierung der Hexen kann ich erst jetzt beginnen, und das neue Bild ist auch noch nicht angefangen. Ich mache noch immer Skizzen. So will ich denn da schließen, da es gleich ein Uhr nachts ist.

Wenn ich einmal in Zürich ausstellen werde, später einmal, werde ich es nur separat tun und ein Lokal dazu mieten, wo der Eintritt ganz frei sein wird. Ich werde mich nie mehr Ks. und Künstlerhausens Gnaden ausliefern.

Nicht wahr, heut bin ich rabauzig und struppig! Doch ist's nicht so schlimm, als es ausschaut.

So leben Sie denn wohl, ich wünsche Ihnen recht schöne und vergnügte Feiertage, Ihnen und Ihrer lieben Familie, und seien Sie recht herzlich gegrüßt von Ihren ergebenen

Albert und Emeline Welti.

Viele Grüße an Herrn Dr. Frey und seine Frau Gemahlin und Fritz Widmann.

München, d. 19. März 1897.

Geehrtester Herr Miller!

Es ist schon unverschämt lange, daß ich Ihnen nicht mehr geschrieben. Das Schreiben war in der letztvergangenen Zeit nicht meine starke Seite, da ich meist an den Abenden radierte. Der lange entsetzliche Münchnerwinter steht nun glücklich am Ende, ich hätte bald den Mut verloren, noch weiter hier zu wohnen, aber die „linden Lüfte“ und auch der Wille meines Mäcens[1]) haben den Heimwehgelüsten ein Ziel gesetzt. Er will es nicht haben, daß ich die „Flinte ins Korn werfe“, und will, daß ich noch etwa zwei Jahre hier bleibe. Seit meinem letzten Briefe an Sie habe ich ein kleines Bild, das noch nicht fertig, und eine Kompositionsskizze gemalt, an den Hexen radiert, hauptsächlich aber das Bild „Die Hexen“ nochmals in die Kur genommen. Der Vordergrund genügte mir nicht und ist jetzt viel besser und reifer geworden. Ich kam auch wieder zur Ansicht, daß sich ein Bild mit modernen Ansprüchen auf Stimmung und Realismus nicht mit Tempera ganz fertig machen läßt. So ist jetzt freilich die Photographie, die ich Ihnen sandte, zum Teil hinfällig geworden, ich hoffe, daß Sie aber in der Radierung die Hexen sehen werden, da ich sie so radiere, wie sie jetzt sind. Freilich wird dieselbe noch nicht in der nächsten Zeit fertig, zwischenhinein muß alles für die Ausstellungen fertig werden, und bis jetzt habe ich bei dieser Arbeit nichts überstürzt. Sie werden wohl denken, ja ja, es geht lang genug, bis sie fertig ist. Doch ist es mehr wert, wenig aber Gutes zu machen als viel auf einmal. Für das ist heute gesorgt, und jede Studie ist ein großes Werk. Was wird wohl

[1]) Rose.

eine spätere Zeit zu diesem Dusel sagen? Übrigens darf ich sagen, daß ich diesen Winter verhältnismäßig viel gearbeitet habe.

Sie fragen mich in Ihrem letzten Brief wegen einiger meiner Radierungem, wieviel diese oder jene Böcklinnachahmung oder von Böcklin beeinflußt sei. Ich möchte nun auch etwas sagen darauf. Nämlich die ganz bescheidene Behauptung aufstellen, daß ich Böcklin nie geistlos in Äußerlichkeiten nachgeahmt, wie das heutzutage viele, besonders Landschafter tun. Es ist doch wohl ein großer Unterschied zwischen Anregung und Nachahmung. Für die letztere wäre ich auch viel zu unpraktisch gewesen und ich darf auch ruhig sagen, daß ich zu viel künstlerischen Ernst dazu besessen hätte. Daß mich dieser nie verlassen und mir weiter geholfen hat, hoffe ich durch die „Hexen" zu beweisen. Nur kann ich es doch nicht unterlassen, die so ewige Hetze der Tageskritik zu bedauern, die überall auf Anlehnung hin schnüffelt, während man den größten alten Meistern ihre Schülerschaft ihr Lebtag ansieht und man ruhig sagen kann, ein Dürer wäre nicht ohne den Schongauer und Tizian und Giorgione nicht ohne den Bellini entstanden. Nicht daß ich nicht glaube, daß die Kritik nicht nötig sei, aber ein großer Teil der heutigen Tageskritik ist nicht nur wertlos, sondern schädlich, weil sie von unbedeutenden oder einseitigen oder gar gewissenlosen Leuten ausgeübt wird. Der Vorwurf der Anlehnung aber ist aus dem Schooße des Naturalismus geboren. Da möchte ich denn aber nur sagen, daß bei einer bloßen Abschrift der Natur allerdings nicht von Anlehnung, aber auch überhaupt nicht von Kunst gesprochen werden kann. Ein echtes Kunstwerk muß von der Seele des Schaffenden aufgenommen und wiedergeboren werden. Sonst sind mir ein paar gute Schuh lieber, die kann man wenigstens tragen.

Der Weg aus dem modernen Chaos ist aber nur zu finden, wenn man wieder anfängt, einen Unterschied zu machen zwischen Bild und Studie und zwischen einer ernsten Arbeit und Pfuscherei und auch der Künstler mit mehr Überlegung auf das Große hin arbeitet und sich nicht immer fürchtet, dabei eine gut gelungene Kleinigkeit zu verderben. Aber das ist hier das erste, daß man einem sagt: Um Gotteswillen, machen Sie nichts mehr an der Partie da! Das ist ein Spruch, der die Münchner Kunst schon viel gekostet hat. Ihrem zweiten Schreiben gemäß habe ich wegen des Bildes für Solothurn zurückgehalten. Haben Sie eigentlich auch schon Radierungen von Anner[1]) von Baden, welcher hier lebt? Er hat ein paar ganz wunderschöne kleine Landschaftsblätter radiert und auch anderes. Hat Ihnen Widmann noch nichts von ihm gesagt? So will ich schließen.

Also viele herzliche Grüße an Sie und Ihre werte Frau Gemahlin, Hr. Dr. Frey und Widmann von Ihren

A. und E. Welti.

München, d. 3. Juni 1897.

Geehrtester Herr Miller!

Der Tag ist endlich, endlich gekommen, da ich Ihnen melden kann, daß die Platte[2]) fertig ist. Morgen wird der Druck der Abzüge beginnen. Die ersten 20 Abdrücke werde ich persönlich überwachen und dieselben mit der Radiernadel nummerieren. Der Preis dieser 20 Erstdrucke, von

[1]) Emil Anner, geb. 1870.

[2]) Walpurgisnacht (Hexensabbat).

denen die ersten 12 Herrn Rose gehören, habe ich auf 80 Mk. gesetzt, der folgenden auf 40 Mk. und lasse Ihnen vollständig die Freiheit, welche Sie wünschen. Es wird diese Platte die größte bleiben, und werde ich in Zukunft zum Format von den Walküren annähernd zurückkehren. Ich kann sonst zu wenige von meinen Ideen reproduzieren.

Vorgestern hat sich hier der Glaspalast aufgetan. Das Vestibül ist neu umgewandelt und gewährt einen äußerst feierlichen Anblick. Es ist heuer eine große internationale Ausstellung, und alle Nationen sind eingetroffen, auch hat Lenbach einen großen Saal von ältern und ganz alten Bildern zusammengebracht. Die Schweizer Abteilung umfaßt zwei Säle und ein Kabinet (schwarz weiß). Bis jetzt habe ich noch nicht viel gesehen, aber Hodler habe ich gesehen, nachdem ich vorher noch nicht gar viel von ihm sah. Ich glaube, daß ich seit langen Jahren nichts mehr so großartiges in der heutigen Kunst gesehen, wie diese schlafenden Menschen[1]) und besonders diesen einen, der auffährt, um die auf ihm knieende schwarze Gestalt von sich abzuschütteln. Das ist so groß wie Michel Angelo und Luca Signorelli, eben so vollendet und sich nicht im mindesten an sie anlehnend. Ein solches Bild hat nicht viel Farbe nötig sowenig wie Michel Angelos Fresken. Von Meyer Basel[2]) habe ich zu meinem herzlichen Bedauern vernommen, daß Ihre Kinder krank seien, und meine liebe Frau und ich lassen ihnen bestens gute Besserung wünschen, und indem ich Ihnen die herzlichsten Grüße von meiner Frau und mir an Ihre Frau Gemahlin und Sie und Ihre ganze Familie ausrichte, bin ich Ihr ergebener

Albert Welti.

---

[1]) Die Nacht.

[2]) Carl Theodor Meyer, geb. 1860.

Postkarte. Poststempel München.

Pfingstmontag, den 6. Juni 1897.

Geehrtester Herr Miller!

Ihren lieben Brief habe ich heute erhalten und möchte Ihnen nur gleich antworten, daß ich, so sehr leid es mir tut, die Drucke nicht vor 14 Tagen schicken kann, da sie noch so lange in der Presse liegen müssen, wenn sie gut werden sollen. Von Overbeck habe ich gestern die Moorbrücke im Umtausch erhalten, sie freut mich ganz riesig. Von Giacometti [1]) ist ein Bild da, das ich aber noch nicht genug gesehen, wie ich überhaupt noch fast nichts sah von der Ausstellung. Ihren lieben Kindern wünschen wir recht von Herzen gute Besserung und so bin ich denn mit besten Grüßen

Ihr Albert Welti.

München, volldt. den 27. Juni 1897.

Geehrtester Herr Miller!

Die Drucke sind endlich fertig, noch schneller, als vorausgesehen, da der Drucker sie durch vieles Umlegen schneller trocken kriegte. So habe ich denn Ihre bestellten so schnell als möglich verpackt, und werden dieselben mit dem Nachtzug ihrer zukünftigen Heimat zueilen.

Der eine ist ein Remarquedruck a 80 Mk.; es ist der 16te Abzug, wie Sie aus den Strichlein links ersehen können.

---

[1]) Giovanni Giacometti.

Ich habe 25 Remarquedrucke, da der erste, zweite und vierte Abdruck noch als Probeabdrücke betrachtet werden müssen, sodaß ich Herrn Rose statt 12, 15 Abdrücke übergeben mußte. — Ihr zweiter Abzug ist ein gewöhnlicher, und habe ich denselben sorgfältig ausgesucht.

Herr Overbeck sandte mir vor kurzem seine „Moorbrücke", die mir außerordentlich Freude macht und jetzt in unserem Klavierzimmer hängt. Ich mußte ihm eines seiner Bilder im Glaspalast firnissen. Er hat dort drei Bilder, die mir gut gefallen, besonders das „Dorf im Abendschein". Außerordentlich fein sind die Radierungen, die er dort hat, besonders eine größere, die Sie jedenfalls schon besitzen, auch Vogeler[1]) hat wieder eine schöne Radierung da.

Die Ausstellung ist schon überaus interessant, und es ist schade, daß Sie sie nicht sehen können.

Hoffentlich geht es jetzt in Ihrer Familie doch auch wieder besser, das wünschen wir beide von Herzen.

Meyer-Basel habe ich schon lang nicht mehr gesehen. Wenn wir auch in vielem nicht derselben Ansicht sind, so ist doch unser Verhältnis zusammen ein gutes, was überhaupt gegenwärtig von den hiesigen Schweizermalern zu sagen ist.

So will ich denn hier schließen und verbleibe mit den besten Grüßen von Haus zu Haus, Ihr ergebener

Albert Welti.

Beste Grüße auch an Prof. Frey und Widmann, der mir einen prächtigen Brief geschrieben vor einiger Zeit.

---

[1]) Von Worpswede, wie Overbeck.

München, den 6. Juli 1897.

Geehrtester Herr Miller!

Ihren so liebenswürdigen Brief und das Geld habe ich beides erhalten und danke Ihnen recht herzlich. Ich hätte Ihnen schon gestern oder vorgestern geschrieben, wenn es mir möglich gewesen, aber da mein Schwiegervater da war, um die liebe Schwiegermutter für einige Tage bei uns zu lassen, waren die letzten Tage sehr erfüllt von Festjubel. Was Sie mir in Ihrem Brief alles Vorteilhaftes über meine neueste Radierung sagen, nehme ich natürlich nicht wörtlich. Für einen gehörigen Kater, wie ich ihn jedesmal kriege, wenn etwas fertig ist, brauchte ich auch nicht zu sorgen, die einzige Genugtuung kann nur sein, daß man wenigstens alle Kraft dran gewandt hat und die Freude auf eine neue Arbeit, die man immer hofft, besser zu machen. —

Daß es Ihren lieben Kindern besser geht, freut uns beide herzlich. In der frischen freien Natur werden sie auch sicher wieder genesen, und wenn ich auch nicht weiß, was ihnen speziell fehlt, so glaube ich sicher sagen zu dürfen, daß Sie, wenn Sie sich immerfort an die Natur und das Naturheilverfahren halten, für das Wohlergehen der Ihren in der Zukunft keine Besorgnisse zu hegen brauchen.

Baumgartner[1]) in Bern kenne ich leider nicht persönlich, mag aber seine Aquarelle schon seit vielen Jahren sehr gut, weil meistens so viel Poesie darin zu finden ist und sie überhaupt gut sind. Daß Sie diesmal doch auch Hodler etwas gerecht werden, hat mich überaus gefreut. Da Sie finden, der mittleren Gestalt in der Nacht[2]) sei die Abwehr nicht

[1]) Christian Baumgartner, geb. 1855.

[2]) Hodlers.

ernst genug, muß ich hinwiederum sagen, daß wohl dazu der Moment des Erwachens zu früh ist. Ich weiß selber gut, wie lang es geht, bis man aus dem Nachtwandeln[1]) erwacht, was fast dasselbe ist. Beim vordern Paar meinte mein Schwiegervater: Dere möcht i jetzt grad eis ufeprätsche! Letzte Woche ist noch eine ganz wunderbare Landschaft mit Jagd der Diana von Böcklin von 1896 angekommen. Er ist noch immer der alte! Dann ein wundervolles Bild von Demont „Die Danaiden". So will ich denn hier schließen, und so seien Sie und Ihre Frau Gemahlin und Kinder recht herzlich gegrüßt von Ihren

Albert und Emeline Welti.

München, den 10. Dezember 1897.

Verehrtester Herr Miller!

Wie schon öfters muß ich mich bei Ihnen gleich zuerst wieder entschuldigen wegen meiner Saumseligkeit im Briefschreiben. Nehmen Sie mich halt, wie ich bin, als einen alten Sünder, und verzeihen Sie mir.

Ich war acht Wochen mit Frau und Kind abwesend und seit zirka einem Monat wieder hier. Von Herrn Rose eingeladen, reisten wir über Nürnberg, Dresden, Berlin, wo überall Aufenthalt gemacht wurde, nach dem fernen Rittergute[2]) in Ostpreußen, wo wir von Herrn Rose und seiner Frau Mutter

[1]) Welti war Nachtwandler.

[2]) Döhlau.

sehr freundlich aufgenommen wurden. Schon am fünften Tage kam leider meine liebe Frau infolge der Reisestrapazen und sonstiger ungünstiger Umstände an einer Frühgeburt nieder (im 4. Monat). Sie erholte sich nur allmählich, und so kam es, daß wir sechs Wochen auf dem Gute bleiben mußten; in dieser Zeit malte ich die Portraits von Herrn Rose und seiner Frau Mutter, eine Landschaft und verschiedene Studien. Dann kehrten wir über Posen, Breslau, Wien, Salzburg nach Hause zurück. In Wien brachten wir drei, in Salzburg einen Tag zu. Zu Hause angelangt, hatte ich gleich so viele Dinge zu erledigen, teilweise für Herrn Rose, daß einige Zeit an kein gedeihliches Schaffen gedacht werden konnte. Jetzt endlich bin ich wieder drin, und an den Abenden setze ich mich auch hin, um all die lieben Briefe zu beantworten, die ich empfangen. Der Ihrige hat mich ganz besonders gefreut. Dessen, was Sie mir früher über Hodler geschrieben, brauchen Sie sich doch nicht zu schämen, es war Ihre aufrichtig geäußerte Ansicht, und daß einer aus einem Saulus zu einem Paulus werden kann, ist schon öfter erlebt worden. Mir ist die Freude, die ich selber habe, die Hauptsache, daß diese ernsten aufrichtigen Künstler Hodler und Amiet, die so ganz in ihrer Kunst dem Drange ihres eigenen Herzens folgen, Ihre Anerkennung gefunden haben. Das muß auch wieder kommen, daß jeder das malt, was er fühlt, und daß überhaupt nur der malt, der etwas fühlt und das ausdrücken möchte, und Sie werden es wohl nie zu bereuen haben, daß Sie früher als andere den Odem einer neuen Zeit wehen gefühlt haben.

Jedenfalls muß es ein ander Gefühl sein, mitzuschaffen am Gebäude der Zukunft, als wie ein anderer neuer Kunstsammler in der Schweiz die reifen Früchte einer vergangenen Zeit zu sammeln, deren Werden und Entstehen der eigenen Existenz vollständig ferne liegen. Daß Sie auch Amiet

kennen gelernt, habe ich durch Freund Balmer vernommen, dem es dieser geschrieben. Vorher war ja auch Amiet hier, und es waren schöne Tage damals, auch ihm werde ich nächstens schreiben und bitte Sie, ihn vorläufig recht herzlich von mir zu grüßen.

Herr Hodler kenne ich leider noch nicht persönlich, da er nicht hieher kam, und ich schon bald anderthalb Jahr nicht mehr in die Schweiz gekommen bin. Bis nächsten Herbst 1898 werde ich voraussichtlich hier bleiben, solange währt mein Kontrakt mit Herrn Rose, nachher weiß ich noch nicht, was wird, ich werde mich wahrscheinlich ins Kunstgewerbe hineinmachen. Am liebsten würde ich mich irgendwo in der Schweiz in den Bergen, vielleicht in einer Hütte niederlassen, nicht viel brauchen und in derselben Art weiter arbeiten, wie ich es bis jetzt getan. Doch wird das wohl kaum gehen. Wie ich gehört, hat auch Amiet starke Heiratsgedanken, mir kam von jeher das schöne Meitschi auf der grünen Stimmung verdächtig vor. — Hier wird mir das Scheiden auch schwer werden von all den lieben Freunden, die ich hier gefunden. Da ist zuerst W. Balmer von Basel, der voriges Jahr mit Frau und Kindern hieher gezogen und der in unserer Nähe wohnt, dann Kreidolf, ein Thurgauer, ein äußerst phantasievoller Mensch, und sein Freund Weber[1]) ein Schriftsteller, das sind drei Freunde, wie man glücklich sein darf, wenn man sie findet, und die ich einst schwer missen werde. Auch sonst habe ich unter den hiesigen Künstlern viele gute Bekannte und auch Freunde gefunden, aber München selbst treibt mir immer noch zeitweise das Heimweh unter den Poren hervor. Schade ist es, daß Sie heuer nicht nach München gekommen sind, hoffentlich haben sich Ihre Lieben vergangenen Sommer recht erholt und ist wieder überall Gesundheit bei Ihnen eingekehrt.

[1]) Leopold Weber.

Meine Bilder, die im Glaspalast ausgestellt waren, sind gegenwärtig im Künstlerhaus Zürich in der Vereinigung Zürcher Künstler ausgestellt, nachher werde ich wahrscheinlich sie nicht mehr oft ausstellen dürfen.

So will ich hier schließen, weil Mitternacht angebrochen, also zürnen Sie mir nicht wegen der langen Briefpause. Die besten Grüße von Haus zu Haus, sowie an die Herren Dr. Frey, Hodler, Amiet, Widmann und seien Sie selbst recht herzlich gegrüßt von Ihrem ergebenen

Albert Welti.

München, d. 7. März 1898.

Lieber Herr Miller!

Die kleinen Menukarten sind eben endlich aus der Druckerei gekommen. Sie haben etwas lang warten müssen, dafür sind die Drucke auch um so netter. Seit Neujahr habe ich sämtliche Platten hieher kommen lassen und die meisten davon bei Wetterroth hier neu drucken lassen. Gegenwärtig arbeite ich an einem kleinen Exlibris für Herrn Rose, das eigentlich auch noch später in den Rahmen meiner Menukarten rc. gehören wird. Wenn es gelingt und Sie es wünschen, daß das Halbdutzend voll wird, kann ich Ihnen es dann senden. Sonst habe ich seit den Hexen nur noch eine größere Radierung meines lieben Hauskreuzes nebst Sprößling gemacht; wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen sie zur Ansicht senden.

Es freut mich herzlich, daß die Marignanofresken von Hodler so rasche Schritte zur Vollendung machen, und freut

es mich noch viel mehr darauf, sie endlich zu sehen. Hoffentlich bringe ich es heuer dazu, wieder einmal heim zu kommen, vielleicht auf die Zeit der Eröffnung des Landesmuseums, das hoffentlich einmal mein Augentrost werden wird, sollte ich je wieder nach Zürich zurückkehren. Vom Landesmuseum hoffe ich einen großen künstlerischen Aufschwung für Zürich. Hier bauen sie ja auch ebenfalls ein neues Nationalmuseum. Der Bau ist von außen von einer Abwechslung, wie sie den meisten ganz neu sein wird. Viele werden ihn zu unruhig finden; die meisten Malerherzen wird er entzücken, und inwendig soll erst eine Überraschung die andere ablösen. Gabriel Seidel ist der Architekt. Doch wird Sie das alles vielleicht gar nicht so sehr interessieren. Daß Sie den Druck der „Hexen" Amiet schenken wollen, freut mich sehr, umsomehr, wenn er ihm gefällt. Überhaupt ist es sehr gut, daß Sie jetzt eine so famose Landskraft wie Amiet in Ihrer nächsten Nähe haben. Er hat mir auch letzthin einen famosen Brief geschrieben, für den ich ihm bestens danke und ihn vielmals grüßen lasse. Herr Widmanns Besuch war leider nur sehr kurz, er sagte zwar, daß er gleich wieder komme, ist aber noch nicht wieder sichtbar geworden. Er ist noch immer ganz derselbe. Mein Bild, der Hochzeitszug, hat wieder mehr als zwei Monate Ferien, zwischenhinein trieb es mich, Vorstudien für ein anderes Bild zu machen; solang ich noch Herrn Rose habe, möchte ich einmal noch ein Bild mit größeren Figuren malen. Man muß immer wieder was Neues versuchen, dabei bleibt man frisch und munter! So habe ich mir zwei größere badende Weiblein geleistet. Diesmal aber, wie gesagt, kann's nur als Vorstudie gelten.

Widmann hat mir so viel von Amiets Bildern erzählt, daß ich mich ganz sehne darnach, einmal sein Atelier zusehen, desgleichen das von Hodler, von dem er mir auch so vieles erzählt hat.

Auch von Giacometti möchte ich gerne mehr Bilder sehen. Durch Balmer höre ich hie und da etwas von Amiet. Balmer hatte hier im Kunstverein letzte Woche eine ziemlich große und sehr gute Kollektivausstellung, die ihm auch viel Anerkennung bei den Künstlern gebracht. Wenn es mir möglich ist, werde ich diesen Frühling auch noch einiges zusammen dort ausstellen vor den andern Ausstellungen.

Hoffentlich ist Ihr Knabe nun auch wieder ganz gesund wie alle Ihre lieben Kleinen. Auch der unserige gedeiht wohl, und ich vermöchte wahrlich nicht mehr glücklich zu sein ohne den Bengel und auch nicht ohne seine liebe Alte. Mit Freude habe ich gehört, daß Herr Dr. Frey in Aarau zum Nachfolger von Prof. Bächtold in Zürich ernannt worden. Leider lese ich so wenig die Zeitungen, daß ich alles erst spät vernehme und manches gar nicht.

So will ich denn für heute schließen. Hoffentlich trifft Sie und Ihr ganzes Haus dieser Brief in bester Gesundheit und empfangen Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin und Ihre lieben Kinder, auch alle lieben Freunde und Bekannte Amiet, Widmann, Hodler, Prof. Frey die besten Grüße von Ihrem

Albert Welti nebst Frau und Sohn.

München, d. 19. März 1898.

Verehrtester Herr Miller!

Gestern sandte ich einen Remarquedruck der Radierung von Frau und Kind nebst einer kleinen Klinikerkarte[1]) an

[1]) Einladung zur Schlußkneipe der Klinizisten. Älteste Radierung Weltis, entstanden 1887.

Ihre geehrte Adresse. Der Remarquedruck soll aber diesmal nicht mehr kosten für Sie, sondern 30 frcs. Die Rose-Exlibris kann ich Ihnen leider noch nicht senden, die Platte ist schon in Kupfer geätzt, ich habe sie aber etwas verdorben, d. h. sie könnte schon gehen, genügt mir aber nicht, sodaß ichs noch einmal begonnen habe. Von Maler Landsinger habe vernommen, daß Herr Widmann seine Konkurrenz gewonnen, aber wegen des zu hohen Preises doch verloren hat. Es tut mir herzlich leid, daß er jetzt nicht herauskommt.

Ich will fröhlich hoffen, daß meine „Familie"[1]) Gnade vor Ihren Augen findet, trotzdem der Bub so urwälderisch geraten ist.

Overbeck hat mir kürzlich einen sehr lieben Brief geschrieben, der scheint in seinem Worpsweder Bauernhaus sehr glücklich zu leben.

Ich wollte manchmal, ich wäre auch so irgendwo auf dem Land draußen. Heut ist Josephi Tag, und trotzdem ich den ganzen Tag arbeiten wollte, hat mich der wunderbare Frühlingssonnenschein und die liebe Frau doch verleitet, am Nachmittag nach Großhesselohe und Pullach ins schöne Isartal hinauf zu wandern. Da traf ich auch einen Kollegen, der sich soeben ein Bauernhaus zum Kaufen angeschaut hatte.

So will ich denn für heute schließen und verbleibe mit den besten Grüßen von Haus zu Haus und auch an Hodler, Amiet und Widmann Ihr ergebener

Albert Welti.

---

[1]) Mutter und Kind.

München, d. 19. April 1898.

Verehrtester Herr Miller!

Ein Tag quält mich wie der andere, daß ich Ihnen immer noch nicht geschrieben und Ihnen den Empfang der Geldsendung quittiert habe. Das tue ich nun jetzt mit bestem Danke. Es ist ja nicht, daß ich faul bin, aber es liegt oft zu vielartige Arbeit auf mir, wäre Sie gleichartiger, könnte ich auch noch besser nachkommen. Morgen kann ich endlich wieder an meinem großen Bild arbeiten, das ich seit Januar habe stehen lassen. Seit letzten Samstag habe ich wieder etwas auf meinen Lieblingsbildern geprröbelt, nämlich verschiedene Proben in Temperatechnik gemacht. Seit den Tagen des heiligen Sebastian, der an Ihrer Wand hängt, hat mich das Problem verfolgt, nachdem es mich in Böcklins Atelier zum ersten Mal am Schopf gepakt und vorher schon sich Geburtswehen gezeigt hatten, gerade vor 10 Jahren. Und trotzdem bin ich nicht sicher über die Technik der Alten, wenigstens über vieles nicht, und habe dabei vielleicht mich in Einseitigkeiten verrannt in der Malerei. Die Temperafarben sind zwar an sich gar nicht schwer zu handhaben, solang man sie nicht firnissen will. Die Tempera der Alten aber ist auch unter dem Firniß unverändert geblieben, sodaß sie nur ganz wenig mit Ölfarbe oder gar nicht übergangen werden mußte. Diese gefirnißte Tempera aber ist von einer Klarheit und Schönheit der Farbe und einer Kraft, wie sie die Ölfarbe nicht, wenigstens nicht in der Art besitzt, und verliert nie ihre Klarheit. Die Ölfarbe hat etwas sehr Weichliches dagegen, aber die Schönheiten des Helldunkels, auf die sonst mein Empfinden sehr intensiv hinstrebt, wenigstens in meinen Radierungen, gehören ganz der Ölfarbe an. So

gedenke ich nun in Zukunft die letztere auch wieder etwas mehr zur Ehre zu ziehen. Doch wenn ich Sie nur nicht langweile mit meinem Gewäsch.

Das Exlibris[1]), oder vielmehr die, pluralis, ist fertig. geworden bis auf einige kleine abtönende Kratzer. Sobald ich gute Abdrücke auf Japan habe, schicke ich sie Ihnen. Aus dem Exlibris sind nämlich zwei geworden, das erste auf Kupfer genügte mir nicht, und ich mache es auf Stahl noch einmal. Das erste ist aber doch nicht schlecht, und Sie können dann ja auswählen. Es wird circa noch eine Woche währen. Meiner lieben Frau geht es wirklich wieder gut. Hoffentlich trifft Sie dieser Brief mit Ihrem ganzen Haus in bester Gesundheit.

Mit den allerbesten Grüßen von Haus zu Haus sind wir Ihre ergebenen

Albert Welti und Frau.

Beste Grüße an Amiet, Hodler und Widmann.

München, den 10. September 1898.

Geehrtester Herr Miller!

Ihren freundlichen Brief habe ich richtig erhalten. Wir sind auch mit Ausnahme von fünf Tagen stets hier gewesen. Diese fünf sind wir vom Tegernsee nach dem Achensee, Inntal und von Zirl über die Scharnitz nach Mittenwald und Partenkirchen gewandert. Für Ihre freundliche Karte aus Grindelwald den besten Dank. Sie haben

[1]) Exlibris Franz Rose-Doehlau (groß), erste und zweite Platte.

dort jedenfalls schöne Tage verlebt. Daß ich so lang nicht schrieb, daran ist einfach meine Faulheit schuld, und ich setze mich nun seit gestern hin, um all meine vielen Schulden nachzuholen.

Glauben Sie also ja nicht, daß ich mehr in Groll gewickelt da sitze. Man muß halt gegenseitig etwas abgehärteter werden gegen den modernen Biswind, der in der Kunst weht, und sich vor schriftlichen Meinungstournieren hüten, die den Teufel haben. Das ist eine schwerfällige Art zu disputieren. Da Sie so freundlich waren, mir damals zwei Abdrücke der „Walpurgisnacht", davon sogar einen „vor der Schrift", abzukaufen, werde ich mir erlauben, Ihnen ein Exemplar vom neuen Zustand in den nächsten Tagen zu dedizieren. Dasselbe ist freilich auf weißes Papier gedruckt, da mir fast alle Drucke auf Japan unter der Presse bisher kaput gegangen, wahrscheinlich ist das neue Japanpapier, das Wetterroth gekauft, schlecht. Die Partie links oben mit den kleinen Figuren habe ich ganz neu gemacht und die Platte im Uebrigen etwas aufgehellt. Doch werde ich jetzt nicht mehr bei der Radierung über das Mondnachtformat hinausgehen. — Die kleinen Kinderstudien kosten je 5 Mark, die ich Ihnen sandte. Nach Basel habe ich Verschiedenes geschickt, bin aber noch ohne Nachricht. Balmer ist Ihnen jedenfalls nicht böse, aber vielleicht auch schreibfaul. Kreidolf Bilderbuch hat er fertig, es wird wohl zu Weihnachten erscheinen, verdienen tut er nichts dabei, es wird bei Bruckmann zu 4 Mk. 50 erscheinen. Also die allerbesten Grüße an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin und Kinder, sowie an die Herren Hodler, Amiet und Fritz Widmann von Ihrem

A. Welti nebst Ehehälfte.

München, den 30. Oktober 1899.

Geehrtester Herr Miller!

Schon ein paar Wochen wohl ist meine Sendung in Ihren Händen, und immer noch ist der Brief nicht geschrieben. Gestern war Herr Milan[1]) da in meiner Abwesenheit, und so habe ich ihn leider Gottes wieder verfehlt. Er hätte mir sicher Nachrichten von Ihnen gebracht. Zum Glück hat er doch Weber und Kreidolf kennen gelernt, die mir jedenfalls von ihm erzählen werden, wann ich sie sehe.

So wäre ich denn wieder schon 3½ Wochen in München, nicht daß ich mich besonders glücklich fühle, aber mit dem Frühjahr denke ich wieder in die Heimat zurückzukehren, wohin weiß ich noch nicht sicher, die Billigkeit muß den Ausschlag geben. Bereits weiß ich einen wunderschönen Ort, Hittenberg bei Wald, wo so ziemlich Alles Wünschenswerte zusammenträfe, eine wunderbare Gegend, Ruhe und billiges Leben. Auch ist's nicht allzuweit entfernt von der Stadt, grad an der St. Gallischen Grenze. — Wir denken viel an den Besuch bei Ihnen und bei Amiets, es war so schön an beiden Orten. Nach der Rückkunft nach Zürich ging der Tanz mit dem Doppelbildnis meiner Eltern erst recht los und ging bis Anfang Oktober. Ich seh nicht mehr viel Natur und will mich nächstes Jahr entschädigen, wenn ich ganz draußen bin. Jetzt arbeite ich am Entwurf für eine große Radierung. Gleich nach Neujahr wird die „Brücke" und das Bild meiner Eltern im Zürcher Künstlerhaus ausgestellt sein. Jetzt habe ich schon wieder einen Haufen von mir zusammen plagiert. Verzeihen Sie. Von Widmann habe ich nur noch indirekt Andeutungen gehört. Er wird wohl jetzt schon Hochzeit ge-

[1]) Der Rezitator Emil Milan.

halten haben und wohnt vielleicht schon im Nidelbad oben, da hat er sich einen beneidenswert schönen Ort ausgesucht.

Den lieben Freunden Amiet auf der Oschwand, senden wir beide die herzlichsten Grüße, auch unser Bueb. Auch die Herren Hodler und Niederhäusern[1]) lasse bestens grüßen. Bär[2]) habe ich hier noch nicht gesehen. Es sind sehr tüchtige Bilder von ihm in der Luitpoldgruppe. Balmer hat ein sehr gutes Damenporträt in der Sezession. Das moderne Kunstgewerbe fängt an elende Sprünge zu machen. Doch trifft Einer auch viel Schönes, wenn er sucht. Verzeihen Sie mir, daß ich heute einen solchen Stiefel schreibe.

Vom „Weg zum Hades" habe ich Ihnen von den Abzügen auf Japan, die ich noch habe, den besten ausgewählt. Da die Platte hin ist und ich nur noch drei Abzüge besitze, muß ich für den Abzug 80 Mk. verlangen. Die vier kleinen Kinderstudien kosten je 5 Mk. So will ich denn hier schließen. Mit den herzlichsten Grüßen an Sie, Ihre geehrte Frau Gemahlin und Kinder sind wir

Ihre Weltis.

München, 8. November 1899.

Geehrter Herr und Frau Miller!

Die beiden lieben Briefe von Herrn Miller, sowie die Postanweisung mit Mark 100, alles haben wir richtig erhalten und sagen Ihnen herzlichen Dank.

Ich habe mir von meinem Manne die Erlaubnis erbeten, Ihnen diesmal schreiben zu dürfen, und zwar weil

[1]) Der Bildhauer R. Niederhäusern.

[2]) Bekannter Landschafter in München.

es mich treibt, Ihnen eine Erklärung zu geben, wie ich dazu kam, Herrn Pfarrer jenen Brief zu schreiben.

Es war ein paar Tage nach unserem Besuche in der Oschwand[1]), als von meinem Vater uns ein Brief zukam in Begleitung eines Ausschnittes aus dem Emmentalerblatt, der eben das dumme Gedicht über Amiet enthielt. Mein Vater schrieb dazu: „Man hätte in Bern die größte Freude über dieses köstliche Gedicht, mit welchem X. Amiets Bernerin so trefflich kritisiere." Dieses schrieb uns mein Vater, nachdem er doch wußte, wie sehr wir beide für Amiet schwärmen, daß wir bei ihm auf der Oschwand waren und wie so sehr sympathisch uns seine Kunst ist. Ich fühlte mich fast nicht mehr vor Zorn und in diesem Zorn schrieb ich dem Pfarrer jenen Brief, obgleich mein Mann mich bat, es nicht zu tun, und ohne meinen Mann weiter darum zu fragen, brachte ich jenen Brief zur Post. Ich gestehe, heute würde diesen Brief nicht mehr schreiben, obgleich ich noch ganz denke und fühle wie damals, aber es plagt mich, daß ich als Frau, einem Manne so rücksichtslos wüest gesagt habe, mich mit einem Wort unweiblich benommen habe. Herr X. hat mir nicht geantwortet auf jenen Brief, und es ist dieses das Gescheideste, und bin ich ihm dankbar dafür. Nun hab ich Ihnen gebeichtet, hoffentlich hat Ihre freundliche Gesinnung gegen meine Wenigkeit durch dieses Intermezzo nicht abgenommen, es täte dies mir und meinem Manne furchtbar leid.

Mein Mann ist wieder ganz in seiner Arbeit drinnen, einer Radierung für's folgende Jahrhundert, (worin er der Menschheit zeigt, wohin ihre Sünden sie bringen[2]).

---

[1]) Bei Herzogenbuchsee, Amiets Wohnort.

[2]) Das Eingeklammerte durchgestrichen und von Weltis Hand die Bemerkung: „Dummheiten (die Redaktion)".

Wir sind wieder recht glücklich hier in München: nur wird uns allgemach unsere Wohnung zu klein und umständlich oder vielmehr zu teuer für das, was sie uns bietet. Wir haben im Sinn, in Münchens nächster Umgebung uns eine billige Atelierwohnung zu suchen und für den Sommer in der Schweiz irgendwo auf das Land uns einzumieten, wo mein Mann ganz ungestört ruhig seiner Kunst leben kann.

Es wird schon spät, ich muß schließen, hoffentlich trifft dieser Brief Sie alle in bester Gesundheit, und haben Sie schon aufgehört, mir zu zürnen, wenn Sie es getan haben.

Mit den herzlichsten Grüßen von meinem Manne und dem Bubi an Sie Beide und Ihre lieben Kinder, verbleibe auch ich Sie herzlich grüßend

Ihre ergebene Emeline Welti.

München, den 12. Februar 1900.

Verehrtester Herr Miller!

Eine so große Freude, wie Sie mir gemacht, kann ich Ihnen unmöglich bereitet haben. Ich danke Ihnen recht von Herzen für diese wundervolle Ueberraschung! Es ist ein Druck schöner als der andere, aber die Krone ist der Mantegna. Gerade an dem Tage, wie er kam, hatte ich in seiner Monographie lange mich umgeschaut und heimlich bedauert, daß die Reproduktionen so klein sind. Da kommt Ihr stolzer Stich daher![1]) Aber der Grünhans[2]) ist mir auch

[1]) Kreuzabnahme in Reproduktion der Berliner Reichsdruckerei.

[2]) Hans Baldung Grien.

überaus lieb. Schon früher schenkten Sie mir die Hexen von ihm, welche mir immer wieder neue Freuden bereiten. Außerdem, daß die Bilder an sich so famos sind, beschäftigt mich auch der Tondruck so sehr, in dem sie gemacht sind, und hoffe ich, bald einmal auf einem Cliché Arbeiten dieser Art für den Buchdruck ohne allzugroße Umstände herstellen zu können.

Auch die Florentinerin ist sehr schön. Mit dem Stichel wäre viel zu machen und mit der kalten Nadel, das sieht man vor Allem an dem Mantegna, das wäre was für Amiet. Meine Frau hat auch vergessen, an Frau Miller wegen der Thuner Kacheli zu schreiben. Wir sind elend säumige Briefschreiber! Die Thuner Kacheli sind allerdings nicht immer gleich solid, aber wir haben jetzt doch solches Geschirr schon manches Jahr. Ich habe ja letztes Jahr einen Malversuch gemacht im Heimberg[1]) und glaube, daß sich da sehr viel Schönes machen ließe in dieser überaus prächtigen dekorativen Technik. Für Amiet wäre sie jedenfalls außerordentlich geeignet, ich möchte später auch wieder einmal mich darin versuchen. Die Thuner Kacheli sind ja nur durch die geistlose Edelweißschmiererei in der Achtung gefallen. —

Auch ich bin ein säumiger Briefschreiber und habe Sie mit meinem Urteil über den Wald von Bär im Stich gelassen.

Mir hat das Bild damals sehr gut gefallen, und ich habe es öfters betrachtet, ich glaube auch, daß es mir jetzt gefallen würde. Ich weiß nur, daß es einen ganz besonders echten, wahren Eindruck auf mich gemacht. Ueber Bär haben Sie eigentlich schon selbst sich so ganz richtig ausgegesprochen, daß ich da nichts mehr weiter sagen kann. Helldunkel d. h. also das Streben nach Plastik und Run-

[1]) Bei Thun, wo die bekannte Töpferei sich befindet.

dung schließt, wenn es sich kräftig äußert, Klarheit der Farbe und koloristische Wirkung aus, das kann man leicht verfolgen in der Kunstgeschichte von Van Eyk bis Rembrandt oder auch von Tizians Jugend bis zu Tizians Alter, aber doch wäre es töricht, Rembrandt in den Bann zu tun oder Tizians Altersstil einseitig zu verachten. Es ist doch schön auf der Welt, daß nicht jeder dasselbe will, und überdies, wenn einer blind ist, so hört er dafür besser, als der Sehende oder kann um so „weidliger“[1]) laufen.

Am schönsten ist's halt doch, wenn jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Es sind überhaupt zu allen Zeiten und in allen Richtungen gute Bilder gemalt worden, und der persönlichen Empfindung bleibt es überlassen, sie herauszufinden. Ich finde es z. B. auch sehr unsinnig, die Genremalerei und Historie in plenum in Veracht zu tun. Es ist öfters Großartiges und auf alle Fälle viel Schönes auf beiden Gebieten geleistet worden, es kommt ganz auf das Wie an.

Ich bin bereits so glücklich, jetzt schon einige Freunde und Bekannte unter meinen Kollegen zu besitzen, die diese verpönte Ansicht mit mir teilen.

Früher hieß es ja auch immer: „Es kommt nur auf auf das „Wie“ an“, als es galt, die Stilleben-Misthaufen- und Stoppelfeldermalerei empor zu heben.

So will ich denn bald enden. Meine große Radierung,[2]) von der meine Frau schon so merkwürdige Sachen geschrieben, ist leider für Genf nicht fertig worden, ich mußte zwischenhinein noch allerlei Verdienstarbeit machen und beim Radieren selbst d. h. beim Aetzen, darf man nicht eilen. Mein Bild, das Sie nun gesehen haben werden, ist natürlich, wie ich selber weiß, nicht unfehlbar. Jetzt arbeite

[1]) weidlig = schnell.

[2]) Der Gang in's zwanzigste Jahrhundert.

ich wieder an der Radierung. So seien Sie denn, lieber Herr Miller, noch einmal recht herzlich bedankt und empfangen Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin und Ihre lieben Kinder die besten Grüße von

Ihren Weltis.

Die besten Grüße auch an Amiet und seine liebe Frau, sowie an alle andern Bekannten, Herr Hodler, Widmann und Alle. Am 17. März ziehen wir nach Pullach, hoffentlich besuchen Sie uns dort auch einmal, es ist sehr schön draußen und nicht weit, in einer halben Stunde zu erreichen elektrisch.

Postkarte. Poststempel. München, 19. Februar 1900.

Verehrtester Herr Miller!

Für Ihren interessanten Brief danke ich Ihnen herzlich und ebenso für die drei weiteren mir zugeflogenen Exlibris. Es ist doch schön, daß es so famose Leute noch auf der Welt gibt. Sie sind auch prächtig alle drei Blätter, nur hätte ich die bescheidene Bitte an Sie, ob ich eins oder zwei davon gegen solche Mantegnastiche, die mir besonders lieb sind, umtauschen dürfe. Es ist aber nicht so, daß ich nicht auch große Freude an den jetzigen Blättern habe, die Kreuzabnahme bleibt mir das allerliebste. Das wäre schön, wenn Sie nach München kämen. Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus und herzlichem Dank

Ihr Albert Welti.

Die gezeichnete Postkarte ist ein Ausfluß meiner gegenwärtigen Stimmung.

Pullach, 19. April 1900.

Verehrtester Herr Miller!

Ihr lieber Brief mit der Freudenbotschaft, daß die „badende Frau“ bei Ihnen in Biberist ein Obdach finden soll, hat uns herzlich gefreut.

Warum ich ihn erst heute beantworte, hat folgenden Grund:

Herr Rose hatte das Bild zurückgeschickt, weil seine Frau Mutter nicht litt, daß es aufgehängt werde. In der Meinung, daß es nunmehr wieder mir gehöre, setzte ich den Preis eigenmächtig auf 800 Fr., da ich meinerseits mit den enormen Preisansätzen Herr Roses nicht einverstanden bin. Etwa vor einem Monat schrieb Herr Rose, wenn ich die badende Frau ausstelle, wünsche er, daß der Preis auf 2000 gesetzt werde. Da aber das Bild schon im Turnus lief, ließ ich das sein, da es auch unstatthaft ist, nachher wieder den Preis zu ändern, und vergaß die Sache dann ganz über der Zügelei nach Pullach. Als daher Ihr Brief kam, war ich natürlich etwas aufgeregt und schrieb sofort an Herrn Rose den Tatbestand. Derselbe hat mir nun heute früh mitgeteilt, daß er mit dem Verkauf einverstanden sei. Es war ja auch so mit dem großen Bild in Genf, dort wollte er 8000 Mark haben, ich setzte 8000 Fr. an und gab es schließlich für 6000 Fr. (ohne Abzüge).

Was nun die Sprünge betrifft, so sind dieselben Leimsprünge, und glaube ich, Ihnen die feste Versicherung geben zu können, daß trotz derselben das Bild sehr alt wird, wenn natürlich sonst kein Unglück darüber hereinfährt.

Ich will Ihnen hier abschreiben, was Pereira, der die Pereiratemperafarben erfunden, über das Kapitel schreibt:

„Es gibt zwei Arten Sprünge, welche man an Bildern

beobachten kann: den Öl- und den Leimsprung. So gefährlich der erstere ist, so unschädlich ist der zweite. Die alten Temperabilder weisen nur den Leimsprung auf, welcher dadurch entsteht, daß der Leim, welcher zum Malen verwendet wurde, zu stark war."

(Bei der badenden Frau enthielt der Kreidegrund etwas zu viel Leim für die Leinwand, für Holztafel wäre die Mischung nicht zu stark gewesen.) „Der Leimsprung hat den Charakter der Glasur des chinesischen Craqueleporzellans und bildet keine eigentlichen Risse, die Farben sitzen festgeleimt auf dem Untergrunde, wenn sie auch die obbezeichneten kleinen Brüche zeigen. Der Ölsprung hingegen, den man an den modernen Bildern oder solchen Bildern trifft, die mit einem Ölfirnis überzogen wurden, weist große gradlinige und schneckenförmige Sprünge auf.

Diese Sprünge bilden wirkliche Risse, die bis auf die Grundierung reichen. Die einzelnen, zwischen den Rissen liegenden Felder klaffen wie offene Wundränder und lösen sich auch vom Untergrund ab, fallen endlich ganz ab, so daß die reine Leinwand zurückbleibt. Leim und Harzlösungen (eine solch erstere ist auch der Kreidegrund der badenden Frau, den ich aus bloß Leim und Kreide selbst gemacht) besitzen Klebekraft, welche dem Leinöl vollständig mangelt, deshalb halten auch die Temperafarben, wenn sie gefirnißt werden, fester und dauernder selbst auf Öluntermalung als Ölfarben."

Letzteres geht wieder unsern Fall nicht mehr an. Die badende Frau ist größtenteils mit Tempera gemalt und schließlich noch einiges in Öl fertig gemacht, und dann mit Spiritusharzfirnis (französischem Soehnefirnis) gefirnißt, den ich als sehr gut erfahren habe und ziemlich sicher die Alten schon oft angewendet haben. Das Bild ist überdies von hinten mit einer zweiten Leinwand geschützt, weshalb ich

noch sagen möchte, daß die Leinwand von hinten nicht gekeilt zu werden braucht, wenn das Bild in kalter feuchter Temperatur sich etwas werfen sollte. Sobald es sich in gewöhnlicher trockener, nicht zu feuchttrockener Luft befindet, spannt sich die Leinwand sofort von selbst. Wollen Sie wirklich noch ein Glas über das Bild tun, so ist das ja ganz recht, ist aber sonst nicht nötig.

Was nun die große Radierung[1]) betrifft, bin ich immer noch nicht fertig, doch geht's vielleicht nicht mehr lang, ob sie was wird, deß bin ich auch nicht sicher.

Die Überzieherei[2]) hat viel Arbeit gemacht, aber es ist wunderschön hier, freilich keine so üppige Vegetation wie bei uns, mehr alles rauh, wild, große Wälder, der wilde Bergfluß, wilde Fels- und Bergabhänge mit Latschen und Tannen.

Meine liebe Frau hat leider einen sogenannten Wurm am Finger und so muß ich, weil wir kein Mädchen und blos eine Bauersfrau als Aushilfe haben, vieles selbst machen. Meine Frau hat schreckliche Schmerzen zeitweise.

Die Wohnung ist viel freundlicher als die frühere, vom Schlafzimmer sehen wir in den Fluß hinunter, vom andern Fenster und vom Wohnzimmer aus sieht man übers Flußtal, das tief eingefressen ist, die alte Burg Grünwald, ehemals das römische Kastell, das den Isarübergang der Römerstraße von Salzburg nach Augsburg schützte. Hinter Schloß und Dorf Grünwald die stundenweiten Wälder und dahinter den Alpenkranz, der oft wunderbar verführerisch herüberschimmert[3]). Gegen Westen liegt der vier Stunden weite

---

[1]) Großes Selbstportrait?

[2]) Von München nach Pullach.

[3]) Die Landschaft spiegelt das Bild „Deutsche Landschaft". Vergl. Weltis Brief an Prof. C. Brun im Bericht der Gottfried Keller-Stiftung 1911.

Forstenriederpark, gegen Norden das Dorf, Felder und Wälder und in einer Stunde Entfernung schon die äußeren Stadtteile. Mit der Stadt ist man durch die Isartalbahn bequem verbunden, auf deren Geleise seit kurzem elektrische Wagen laufen. Die Fahrt kostet 25 Pf., das ist 28 Minuten und vom Isartalbahnhof bis in die Sendlinger Straße in nächster Nähe des Marienplatzes 10 Pf. Auch vom Zentralbahnhof kann man leicht elektrisch an den Isartalbahnhof kommen. Wenn Sie halt nach München kommen, werde ich Sie in der Stadt abholen.

Bär sah ich kürzlich in einem Vortrag über Temperatechnik in der Luitpoldgruppe, und haben uns ganz gut unterhalten. Bär gefällt mir auch sehr gut, und man kann mit ihm gegenseitig von der Leber weg sprechen, es ist, wie wenn er einen dazu herausfordere. Sonst hat's so viele moderne Fexe in der Luipoldgruppe, so geschwollene Kerle, die nicht wissen, wie sie ihr Beinwerk stellen sollen.

Aber bei der Sezession hat's noch viel mehr solche Tröpfe, die Sorte sind heutzuge wie die Wasserpest in der Kunst und werden hauptsächlich in Berlin gezüchtet. Man könnt bald glauben, ein Künstler müsse heutzutage ein Salonmensch sein, wenn man zum Glück nicht einen tötlichen Haß auf die Kerle hätte. So einer ist aber der Bär nicht, sondern noch einer von der alten guten Münchner Sorte.

So will ich denn hier abbrechen. Muß ich ja doch auch noch Herrn Zetter[1]) schreiben. Grüßen Sie mir auch bestens Herrn und Frau Prof. Frey, Amiet und seine liebe Frau und alle, die Sie sehen, Widmanns, Hodler 2c. Die herzlichsten Grüße von uns allen dreien an Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin und die Kinder, und seien Sie recht herzlich bedankt von Ihrem ergebenen Albert Welti.

Pullach bei München.

---

[1]) Franz Anton Zetter, Konservator d. Kunstmuseums in Solothurn.

Pullach, 8. Juni 1900.

Verehrtester Herr Miller!

Warum ich solang nicht schrieb, hat seinen Grund darin, daß ich Ihnen von den neuen Ausstellungen berichten wollte. Nachdem ich nun aber heut wieder in der Stadt gewesen, ohne vor lauter Geschäften was davon gesehen zu haben, will ich lieber jetzt schreiben. Wie viel Schweres Sie und Ihre Lieben in der letzten Zeit durchgemacht, hatten wir keine Ahnung, es war wohl viel zu tragen auf einmal, und wenn wir daran denken, wie die junge frische Frau damals, als wir sie sahen, von ihrem zukünftigen Glücke träumte, und jetzt nicht mehr ist, wird es einem recht wehmütig ums Herz. Und einen liebsten Bruder zu verlieren, muß auch ein großer Schmerz sein. Es wird doch nicht Ihr Herr Bruder sein, der früher in München studierte?

Jetzt ist es schon bald ein Vierteljahr, seit wir hier auf dem Lande wohnen und wir haben es bis dahin nicht bereut. Es ist wohl der einzige Fleck in der Nähe von München, wo man die Heimat zeitweise etwas vergessen kann, ja man findet hierherum sogar so weltverlassene Stellen, die man in der Heimat vergebens suchen würde, stellenweise den alten Urwald, wie er ja gewesen sein muß und wie ihn schweizerische Ordentlichkeit nie in Ruhe bestehen lassen würde. Und dann ist es auch eine große Lust, das Wild zu belauschen in den großen Wäldern und Waldwiesen. Jeden Abend ziehen wir hinaus in die Wälder oder den Fluß entlang. Und doch ist nichts gefährlicher für mich, als wenn ich mich allzusehr in eine Landschaft verliebe, man schafft nicht mehr so unbefangen aus sich heraus wie vorher. Jetzt soll ich zwei „dekorative" Landschaften für Herrn Rose malen, treibe mich aber schon wieder vierzehn Tage bis drei

Wochen mit immer wieder neuen Entwürfen herum. Daß Sie Freude haben an der badenden Frau, macht auch mir viel Freude, und wie muß es einen Schweizer Maler doch freuen, wenn in seiner kalten Heimat jemanden seine Arbeiten gefallen. Ich weiß zwar ganz gut, daß es in der Schweiz viele Leute hat, die sich an der Kunst freuen, aber die Nüchternheit beherrscht und unterdrückt die meisten.

Sonntag, den 10. Juni.

Gestern war ich in der Sezession und auch schnell im Glaspalast. Von Bär habe ich zwei große Bilder gesehen. Die Luitpoldgruppe hat schön ausgestellt.

Was mich heuer besonders freut, sind die farbigen Lithographien der Karlsruher, besonders von Volkmann und einigen andern; und in der Sezession die phantastischen Radierungen von Sullivan, die die feine Bande in der Sezession übrigens meist oben unters Dach gehängt, denn für Schwarz-Weiß gibt es kein Recht, es mag noch soviel besser sein als zwanzig bis dreißig Säle voll gemalte Schmarren, es kriegt auch nie keine Kritik, drum gedeiht es freilich auch so frisch und schön, weil es von diesem giftigen Samum nichts zu leiden hat. Ich habe auch gesehen, daß Niederhäusern bei den Bildhauern ausgestellt hat. Die Pariser Bohémienmaske, die auch in Thun war, ist schon famos. In der Sezession ist auch die große Figur des italienischen Bildhauers Wildt, die er unter gleichen Verhältnissen wie ich für Herrn Rose geschaffen. Die ist schon sehr gut, und die sehr einseitigen Hildebrandianer in der Jury, die sehr schwer sich entschlossen, sie kommen zu lassen, sind jetzt ganz bekehrt. Es freut mich über alle Maßen für Wildt, dessen Werk bereits in Mailand in der engeren Konkurrenz für Paris war und dann einer Kabale zum Opfer fiel. Es gibt für einen Künstler heutzutage so viel Sturm und Qual, die eigentlich auch nicht nötig wären zu der übrigen Not

des Lebens, und wenn einmal der ganze Ausstellungsschwindel in seiner jetzigen Form ein Ende nimmt, ist's gut und schön.

Die Kunst muß wieder dem ganzen Volk, auch dem Ärmsten, zu Teil werden. Eine neue Art von Tempeln und ein neuer Gottesdienst muß entstehen. Wenn an jedem Ort ein Haus wäre, wo alle Künste gepflegt würden und wo auch der Ärmste hingehen könnte, wäre der Gottesdienst schon im Gang, denn mehr oder so viel, als die Künstler dazu geben und von jeher gaben, kann keine Priesterschaft dazu tun. Daneben könnten alle die religiösen Kasten weiterbestehen. Die neuen Tempel müßten aber wirklich wieder Tempel sein, wie sie unsere Vorfahren vor der Renaissance gebaut.

Aber jetzt schweig ich, Herr Miller, nachdem Sie einen solchen langen Blick in mein geheimes Grillenhaus getan. Man wird eben oft angeregt zum Nachdenken über unsere Zustände.

Die gegenseitige Bedrängerei und Rausschmeißerei in den Ausstellungen und die unendlichen geheimen unsaubern Fäden ꝛc., die man gewahr wird, verstimmen, wenn's einem auch selbst gut geht, man kann sich deswegen doch nicht freuen, wenn man sieht, wie es andern ausgezeichneten Künstlern schlecht gemacht wird. Die Sezession ist gegenwärtig eine besonders unreinliche Pfütze. In der Luitpoldgruppe hängt mein Elternportrait, das Haus der Träume und der Bubli, auch die große Radierung. Ich kann wohl zufrieden sein. Auf dem Haus der Träume hat Herr Rose einen unsinnigen Preis. Der Vorzugsdruck der Radierung, den ich Ihnen sandte, kostet 50 Mark.

So will ich hier denn aufhören. Es ist so schön jetzt, daß ich vielleicht morgen mit Frau und Bub für ein paar Tage im Gebirg wandre. Amiet und seine Frau grüßen

wir auch, hoffentlich kauft die Eidgenossenschaft sein Bild in Paris, das wünschen wir von Herzen, und sind wir denn mit vielen Grüßen an Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin und Ihre lieben Kinder, Ihre

Albert und Emeline Welti nebst Albertli.

Viele Grüße an Herrn und Frau Prof. Frey, Widmanns. Hodler &c.

Pullach, d. 20. Febr. 1901.

Verehrtester Herr Miller!

Was werden Sie wohl von mir denken? Denn Sie haben allen Grund, über mich böse zu sein, nachdem ich Ihnen noch nicht einmal für die so freundlich mir übersandte Photographie gedankt habe. So bös ist's freilich nicht, wie es ausschaut; denn seit Neujahr habe ich schon manchen bösen Augenblick gehabt deswegen. Und war doch eigentlich nicht faul da draußen auf meiner Landklause. Die Zeit geht halt, man weiß nicht wie. Den Tag über malt man, abends hat man zu schreiben oder zu zeichnen, aber gewöhnlich Dinge, die nicht interessant sind, nachdem man vorher noch ein, zwei Stunden mit seinem Sohn „verbummelt" hat, mit ihm Bilderbücher angeschaut und Märchen erzählt. Ein oder zweimal geht man auch allein oder mit Familie in die Stadt, und morgens und abends macht man einen Bummel bei jedem Wetter, abends mit Familie. Das Isartal ist je länger je schöner, auch grad im Winter. Die Bewohner sind nicht so nüchtern wie die

Schweizer Bauern, aber die letztern sind mir doch lieber, und das Märtyrertum, das ein Maler in seiner Schweizer Heimat erleidet, halte ich für ganz ersprießlich. Vorläufig denke ich hier in München zu bleiben, und womöglich hier in Pullach.

Balmer will nächstes Jahr im Herbst nach Florenz übersiedeln. Ich sehne mich nun nicht nach den Cypressen und Pinien. Unsere Heimat hat gerade ebensoviel Schönheiten, aber an manchem Orte mehr als gerade in München. Nur gibt es nirgends ein solch vielseitiges künstlerisches Streben wie hier, auch im Kunstgewerbe 2c. Es ist ein großer Kampf, der einen bloß stärken kann, solang man weiß, was man will und was gut ist, und sich seine eigenen Haare nicht ausreißen läßt. Aber auch ich bin von ganzem Herzem für das Losreißen von den großen Kunstmittelpunkten und dafür, daß der Künstler in seiner eigenen Heimat schaffe, und wenn er dabei auch ungeschickter bleibt als die centralisierten Akademiehengste, wird's doch mehr wert sein, was er schafft, als was die Andern schaffen. Aber da müssen zuerst einmal alle Akademien und Kunstschulen vernichtet werden und die Meister wieder in ihre Rechte treten. Vor zehn Jahren machte man einmal einen Ansturm auf die Akademien. Dafür sind jetzt die Privatkunstschulen wie Pilze aus dem Boden gewachsen, und das Übel ist schlimmer als zuvor. Denn die Lehrer haben jetzt meist noch einen viel engeren Horizont als die frühern; löbliche Ausnahmen natürlich immer vorbehalten. Ohne Lernen und technische Überlieferung aber geht's nicht, wenn auch der Künstler erst viel später reif wird.

Doch wie bin ich nur eigentlich auf dies Thema gekommen? Amiet hat mir um Neujahr auch einen freundlichen Brief geschrieben, für den ich ihm bestens danke. Daß ihm die badende Frau so gut gefällt, hat mich über

die Maßen gefreut. Seitdem bin ich verschiedene Wege wieder gewandelt, glaube aber, gerade an dem Bild zum ersten Mal gelernt zu haben, auch auf meine Art im „Ton“ zu arbeiten.

Hoffentlich befinden Sie sich mit Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihrer Kinderschaar gesund und munter. Der Besuch von Frau Miller in Pullach war für uns so heimelig, wie noch sehr selten einer, wenn sie sich nur nicht gestoßen hat, daß wir sie nur so schlecht bewirten konnten. Jetzt sind wir praktischer in der neuen Wohnung, wo es leider aber wieder andere Haken hat. Ich ginge schon lieber wieder in die Stadt, wenn Frau und Kinder nicht wären. Im Dezember malte ich ein kleines Bild für eine Freundin meiner Frau in Zürich, „Die beiden Königstöchter mit dem Hirsch“, (die Zürcher Sage vom Fraumünster), das nächsthin am 28. Februar im Zürcher Künstlerhaus mit dem Hochzeitsabend und dem Doppelbild meiner lieben Eltern ausgestellt wird. Hier habe ich eine größere Landschaft (Isartalmotiv)[1]) für den Bruder von Herrn Rose und ein Bild für Herrn Rose immer noch nicht fertig. Ein richtiges Atelier habe ich hier immer noch keins und beneide hierin Amiet wirklich. Doch habe ich sehr gutes Licht zum Arbeiten. Haben Sie eigentlich den Kunstwart auch und wissen Sie auch, daß von mir bei Anlaß des Todes meines Meisters etwas schwarz und weiß das Licht der Welt erblickt hat?[2]) Haben Sie sich am Ende schon darüber geärgert? Ich habe es lange manchem engen Freunde verschwiegen und erst, seitdem viele dahinter gekommen und es ihnen sogar gefallen, ist mir wieder etwas wohler in der Haut. Und jetzt bin ich schon so frech, Ihnen was davon zu schreiben. Avenarius, den ich durch Kreidolf vor einem halben Jahre kennen

[1]) Deutsche Landschaft.

[2]) Erstes Februarheft des Kunstwart 1901.

lernte, bat mich ihm einiges zu schreiben aus der Zeit, da ich bei Böcklin war. Ich tat es, dachte mir aber, daß er kaum auch für sich etwas zum verwerten drin fände. Der war aber so erfreut darüber, daß er darauf bestand, es stantepene abzudrucken. Schließlich, als ich auf den bestimmten Nachmittag nach der Stadt sollte, um mit meinem Freund Weber eine energische Korrektur abzufassen, kommt ein Besuch von Zürich nach Pullach, und ich kann nicht fort. Die andern Tags abgefaßte Korrektur kam zu spät, und jetzt steht der Brief drin mit allen möglichen Albernheiten und Klatsch und Unüberlegtheiten; wenn Sie es aber doch lesen wollen, kann ich Ihnen schon die Nummer des Kunstwarts senden. So will ich hier wieder schließen, und mit dem besten Danke und recht herzlichen Grüßen an Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin und die lieben Kinder, an Amiet und Frau sind wir Ihre

Albert, Emeline und Albertli Welti.

Pullach-München, 24. Februar 1901.

Verehrtester Herr Miller!

Es hat sich merkwürdig getroffen, daß an selbem Tag, da früh mein Brief an Sie abging, nachmittags Ihr Brief und zugleich das Festspiel von Prof. Adolf Frey mit den Zeichnungen Amiets an mich gelangte. Was das Festspiel anbelangt, darf ich mir kein Urteil erlauben, da mir in dieser Hinsicht vielleicht eine Ader am Körper zu wenig gewachsen ist. Die tiefgefühlten kleinen Gedichte „Duß und underm Rafe“ kann ich desto herzlicher empfinden, je weniger mir Sinn für das eidgenössische Pathos gegeben ist.

Nehmen Sie mir diese Äußerung nicht übel und sagen Sie Herr Prof. Frey nichts davon, dessen Lebensernst und künstlerisches Ringen ich sehr hoch stelle und über dessen Werk ich mir kein Urteil erlauben darf. Um so ruhiger darf ich mein Urteil über die Zeichnungen Amiets abgeben, denn da kann man sicher sagen, daß sie ganz famos geraten sind und durch ihre frische Naivität einen ganz besondern künstlerischen Wert haben. Da zeigt sich ja Amiet von einer ganz neuen Seite. Der Disteli[1]) kommt einem schon etwas in den Sinn, wer weiß, was noch alles auch auf dieser Seite in Amiet steckt. Nur der Krieger auf dem Deckel ist hodlerisch geraten, auch merkt man ihm die Modellstellung an. Wie's mit dem Kunstwartartikel zugegangen, habe ich Ihnen also schon geschrieben. Was nun das Springen der Tempera auch bei Amiet anbelangt, so tut's mir wirklich leid. Wenn ich mich recht erinnere, hat er damals Farben und Malmittel von einer Berliner Fabrik bezogen. Sie sprachen damals mit großer Zuversicht davon, und ich hatte kein Recht gehabt, die Sache anzuzweifeln, die ich selber nicht kannte. Jetzt springt mir längst nichts mehr, die Sprünge auf der „Badenden Frau" hatten auch schon einen ganz andern Grund, nämlich den, daß die Leinwand etwas zu stark geleimt war. Wie ich seitdem gelesen, hatte ich damals ganz richtig gehandelt, indem ich den Leimkreidegrund bis auf das allernötigste abwusch, bevor ich darauf malte. Das Cragli[2]) konnte ich deshalb doch nicht beseitigen, glaube aber sicher, daß das Bild so bleiben wird. Denn gemalt ist es solid. Eine Hauptbedingung einer guten Tempera scheint mir zu sein, daß sie bald trocknet (innerhalb etwa 5—10 Minuten) und daß man als Malmittel nur Wasser

[1]) Martin Disteli, 1802—1844. Der Disteli-Kalender machte auf den Knaben Welti einen tiefen und nachhaltigen Eindruck.

[2]) Craquelé.

verwendet, denn die Temperamalmittel lassen sich nicht lange halten und müssen im Handel unbedingt verdorben an den Käufer gelangen, wenn man sie nicht selbst immer neu bereitet. Ich male aber jetzt nicht mehr ausschließlich mit Tempera, sondern mit Ölen und Tempera abwechselnd, was gerade besser für die Sache paßt, und so haben die Alten der Van Eykzeit gemalt, die „Ton“ und „Stimmung“ sicher handhabten gegenüber den frühern Temperamalern, wie z. B. Ghirlandajo, Botticelli, welche auf ein Zusammenstimmen der Farben mehr verzichteten, freilich gerade dadurch oft auch um so frischer wirkten. Diese letztern weisen auch niemals Sprünge auf, freilich war aber ihre Technik unendlich viel mühsamer und ängstlicher, als die moderne Temperatechnik. Das Buch des Malers Berger hier, das die sämtlichen alten Techniken umfaßt, Verlag von Callwey hier, gibt über vieles Aufschluß. Die Temperafarben, die ich benutze, sind von Neisch in Dresden, und man malt nur mit Wasser. Ich bin zufrieden damit. Ist neben Wurm hier der älteste Temperafabrikant. In der neuesten Nummer der „Schweizer Kunst“ ist ein Artikel von einem Karl „Trebla“ (Albert?), offenbar von einem Franzosen. In einer Reihe von verdrehten Phrasen legt er im Namen der Schweizerkünstler einen Kranz auf das Grab Böcklins, an dessen Farbe man erkennt, wie die Franzosen unsern großen Meister verstehen. Der letztere hatte wirklich recht, wenn er sagte, was gehen uns Deutsche die Franzosen an. Wir werden uns niemals verstehen, und am besten wäre es bei dieser unnatürlichen Tafelei, das Tafeltuch entzwei zu schneiden.

Wir Deutsche wissen so gut wie die Franzosen, was wir künstlerisch wollen. Es ist das gleiche, wie in der allgemeinen Kunstbetrachtung unsre schlichten, tief und lebhaft empfindenden deutschen alten Meister immer, auch hier in

Deutschland, selbst hinter den schaalsten Vertretern des Klassizismus hintanstehen müssen. Betrachten Sie hier in der Pinakothek die pompösen neuen geschnitzten Rahmen, in welche selbst mittelmäßige Bilder eines Philipino Lippi, Rafael gesteckt werden, während für die besten Altdeutschen, Dürer, Schongauer, Altdorfer, gewöhnliche Leistenrahmen genügen, und dann betrachte man den Katalog der Pariser Zentenarausstellung, wo einem die Hauptseiten der französischen Kunst klar werden, auf der einen Seite ein derber Naturalismus, der allerdings damals in der Schule von Fontainebleau einen wunderbaren Höhepunkt erreichte, und auf der andern Seite mit wenigen sehr edlen Ausnahmen ein kahler, kalter und oft süßer Klassizismus, der uns Deutschen nicht behagen kann. Macht man die Abrechnung auf beiden Seiten, bleiben wir den Franzosen auf alle Fälle nichts schuldig, trotz all den Schreiern wie Muther, dem es allein darum zu tun ist, den deutschen Michel mit elender Effekthascherei zu blenden. So will ich denn schließen, nachdem ich wieder einmal gesagt, wie wir Deutsche von den Franzosen denken, sie sollen uns ganz einfach ... blasen und Nachrufe an Böcklin bleiben lassen, dem sie alle miteinander noch lange nicht das Wasser reichen. Will's Gott, daß der Nachruf keinem Deutschen darnach in die Hände gerät, sonst wären wir Schweizer wieder schön blamiert.

So will ich denn endlich meine Epistel schließen. Was das Selbstporträt betrifft, von dem Sie in dem Brief erwähnen, so denke ich, daß es auf etwa 300 Mk. kommen würde, da ich mir denke, daß ich einen Monat dazu brauchen würde. Und nun so seien Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin und die lieben Kinder, sowie Amiet und Frau recht herzlich gegrüßt von Ihrem

Albert Welti nebst Frau und Albertli.

Pullach, 6. März 1901.

Verehrtester Herr Miller!

Ein paar Tage war mir die Feder eingerostet. Allerbesten Dank für Ihren schönen Auftrag, für den Sie mir Zeit bis nächste Weihnachten lassen. Aber das sage ich Ihnen, ich trage jetzt einen Bart; der wird zwar große Geister nicht genieren. In der letzten Zeit hatten wir viel Aerger, der Hammel von einem Bauern, bei dem ich wohne, will uns künden, trotzdem ich der gewissenhafteste Zinser bin. Aber wir machen ihm zu viel Ansprüche, weil wir beständig einen Wasserabguß verlangen, den wir nicht haben, und schimpfen, wenn das Wasser (notabene müssen wir's unten holen) jeden Tag zehn Stunden nicht läuft. Doch genug von diesen verpfafften Schafsköpfen, gottlob wir haben in der Schweiz doch andere — doch noch andere Bauern, wenn sie auch nicht tadellos sind. Prof. Frey hat mir gestern eine sehr freundliche Karte wegen meiner Bilder in Zürich geschrieben, und ich werde ihm Amfangs der nächsten Woche die Fahrt ins zwanzigste Jahrhundert als Dank für das Zürcherfestspiel senden; wenn einmal Drucker, Packmaterial, Post und alles beieinander ist, das geht eine ewige Länge.

Ich bin in einer knorzigen Zeit drin, mit dem „dekorativ" sein sollenden Bild für Herrn Rose. Will's Gott kommt bald ein frischer Wind in die Segel. Ist Balmer wohl auch schon bei Ihnen gewesen, er schaut gräßlich bartlos aus seit dem Carneval. Wir waren mit unseren Frauen an einer Künstler-Burekilbi, die Frauen als echte, von Buri gepumpte Bernerinnen. Für uns war's s'erste Mal so was. Sie machen sich keinen Begriff, wie lustig und gemütlich es da zugeht, Balmer war ein famoser

Sauhändler und ich eine Art Joggeli oder Ueli (auch von Buri gepumpt). Unser Bub und wir logierten bei Balmers. An der Kilbi sah man ganz prächtig schöne echte Bauernkostüme, denn Bayern hat ja solche in großer Zahl und Farbenschönheit. Schweizer und Schweizerinnen waren mindestens vierzig da. Doch genug von dem Rummel, sind doch die Staaren schon angelangt und hört man die Amseln schlagen. Bis 1. Juli sind wir noch im alten Logis, wohin es dann geht, wissen wir noch nicht. Am liebsten wäre mir ein Häuschen, wo wir allein wohnen könnten. So will ich hier abschließen, und mit den herzlichsten Grüßen an Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin und Ihre lieben Kinder sind wir Ihre Weltis, Pullach.

Auch viele Grüße an Amiet und Frau.

Postkarte. Pullach, den 15. Mai 1901.

Verehrtester Herr Miller!

Hoffentlich kann ich Ihnen bald einmal wieder einen rechten Brief schreiben. Geboren bin ich also 1862 in Zürich. Hoffentlich kann ich nächsthin das Selbstportrait für Sie beginnen. Heute habe ich die letzten Striche an meiner Isarlandschaft gemacht. Am 1. Juli ziehen wir in das näher der Stadt gelegene Dorf Solln und hoffentlich bringen wir's heuer einmal dazu, in die Schweiz heimzukommen. Wann kommt Amiet? In Solln haben wir schon Platz für das liebe Pärchen. Kommen Sie heuer nicht auch wieder einmal nach München? Hoffentlich sind Sie, Ihre Frau Gemahlin und Kinderschaar wohlauf. Mit den herzlichsten Grüßen, auch an Amiets Ihre Weltis.

Solln I München, 17. November 1901.

Lieber Herr Miller!

Habe doch schon manchmal gedacht, ob ich Sie am Ende vertäubt habe, daß Sie mir gar nie schreiben. Und Sie haben am Ende dasselbe gedacht von mir.

Heuer war ich allerdings drei Mal in der Schweiz, das erste Mal war ich bei Ihnen, das zweite Mal, allein, war ich bloß acht Tage weg, da kamen zum Glück wie gerufen die „belangreichen Aufträge", von denen Sie schreiben, es war auch höchste Zeit, es kam so ziemlich alles miteinander. Der Verkauf meines Elternbildes, für das ich das Geld erst im kommenden Jahr erhalte, das aber einstweilen dem Kredit Gleichgewicht verschafft. Dann wurde mir der Auftrag zu Teil, im Zivilstandszimmer des Zürcher Stadthauses ein Fries zu malen. Daß dieser Auftrag klar wurde, habe ich ziemlich ganz Herrn Prof. Frey zu danken, dann endlich drittens bekam ich eines der Glasbilder im Parlamentsgebäude, die Sandreuter nicht mehr hatte malen können, „die Ostschweiz" d. h. eine mehr symbolische Darstellung unserer Textilindustrie, Seidenweberei, Spinnerei, Stickerei und Färberei. Symbolisch im gewöhnlichen Sinne darf's aber nicht werden, ist eine heikle Aufgabe. Ich hatte gehofft, daß Amiet die Nordschweiz kriege, da Auer sagte, daß er diese noch nicht vergeben. Schließlich scheint er aber da doch noch einen Karton von Sandreuter, der früher für die Ostschweiz berechnet war, dafür zu brauchen. Wie außerordentlich wäre Amiet dafür geeignet gewesen. Aber ich konnte ja nichts sagen, weil ich Auer kaum kannte. Ich reiste heim und machte vorläufig eine Farbenskizze, wobei mir klar wurde, daß ich von all den Verrichtungen eine kleine Vorstellung haben müsse. So reiste ich diesmal mit

Familie nochmals in die Schweiz, zeichnete in Zürichs Umgebung, Dübendorf und derenden Weberinnen, in Zürich Zettlerinnen, Seidenfärber, in Appenzell Stickerinnen, hier in Solln, bei der Rückkehr, fand ich ein paar Häuser weit noch eine spinnende Bäuerin. Ueberall suchte ich unter den alten ursprünglichen Verrichtungen die malerischen heraus und arbeite jetzt an einer neuen gründlichen Farbenskizze in 1/10, die Auer vorlegen werde.

Gerne wäre ich nochmals nach Biberist und auch in die Oschwand gekommen, aber ich war wie ein gehetztes Wild, wollte Sie auch nicht schon wieder heimsuchen, wir waren auch nicht in Solothurn. Von dem Mißgeschick, das Amiets getroffen vor kurzem, haben wir vernommen. Doch ich muß zur Hauptsache. Aus dem Selbstportrait, zu dem die Zeichnung schon feststand, bin ich durch die urplötzlichen Ereignisse herausgeworfen worden. Aber verzweifelt bin ich noch nicht. Nächste Woche wird die Glasbildskizze fertig und an Auer geschickt, dann wird wohl die Antwort nicht so schnell erfolgen, Luft für's Gewissen gegenüber Auer kriege ich auf alle Fälle, und so kann's doch noch werden vor Weihnachten mit dem Selbstportrait. Dreieinhalb Wochen habe ich diesen Sommer auch noch mit einer Passion verscherzt. Es mußte einmal farbig lithographiert werden. Ich fand einen Lithographen in der Stadt, bei dem ich bequem arbeiten konnte, und machte quasi eine ganze Schule dort. Schön ist's, ganz famos für einen Künstler, aber einen Hacken hat's: es kostet zu viel auf einmal. Man muß die ganze Auflage miteinander drucken und zahlen, weil nachher die Platten abgeschliffen werden. So was sitzt aber einem Maler auf, wenn's mit einmal 200 Mk. sind. Unsereins kommt immer wieder auf das Einfache zurück, und das ist das Stechen und Radieren. Von meinem Hirngespinnst der Hochätzung

für Buchdruck durch den Maler selbst hat Ihnen gewiß einer meiner Freunde schon Witze gerissen. — Wenn's jetzt so weiter geht mit Aufträgen à la Glasbild, werde ich schon trachten müssen, das, was mich eigentlich bewegt, in ziemlich kleinem Maßstab zu radieren an Abenden. Die farbige Lithographie ist in sieben Farben nach meinem Bild, das Haus der Träume, aber größer als dieses, circa 45×60, auch gemäß den Umständen abgeändert. Der Dame werde ich also die schlafenden Kinder senden, sie werden nächsten Freitag unter meiner Aufsicht gedruckt. Ich schreibe es der Dame. So will ich hier denn enden. So schicken wir alle drei denn Ihnen, Ihrer verehrten Frau Gemahlin und den lieben Kindern die allerbesten Grüße, auch Amiets und Herrn Zetter in Solothurn auch beste Grüße.

Ihre Albert Welti nebst Frau und Sohn.

Solln I München, 25. November 1901.

Verehrteste Herr und Frau Miller!

Soeben bin ich mit meiner Frau in der Stadt gewesen und habe wegen dem Tafelservice Umschau gehalten.

Wir gingen zuerst in's Kunstgewerbehaus an der Pfandhausstraße, wo ein einziger Tafelservice und zwar von Fayence da war von Frau Schmidt-Pecht in Konstanz. So sehr ich die Arbeiten aus dieser Werkstatt sonst liebe, hat dieser Service keinen großen Eindruck auf mich gemacht, er war etwas langweilig, Preis 300 Mk., für 18 Personen. Dann gingen wir in die vereinigten Werkstätten

für Kunst und Handwerk. Hier ein stilisierter Mohnblumen-service, etwa 375 Mk. für 18 Personen. Ob Fayence oder Porzellan nicht mehr recht erinnerlich; ziemlich nett, aber gerade nicht sehr rassig von Maler Roßbach. Außerdem war noch da ein lustiges Bauernservice, aber nicht sehr fein, 150—170 Mk. für 12 Personen. Dann gingen wir zu Breuil, Briennerstraße, Ecke Odeonplatz. Dieses Haus, das besonders englisches Steingut, dänisches Porzellan, Japannippsachen führt unter allen möglichen anderen englischen Modeartikeln, hat schöne englische Steingutservices, die zum Teil auch ganz anständige Dessins haben, alles bedruckt. Etwas englisch angekränkelt, an's Süßliche und manchmal Kleinliche streifend. Aber ein Service beieinander macht einen stattlichen Eindruck, solid. Muster in blau auf weiß etc. Preis meist circa 200—300 Mk. In dänisch Porzellan, sagte er, führe er keine Services, sei zu teuer, koste ein einziger Teller schon 28 Mark. Endlich waren wir bei Steigerwalds Neffen, ich glaube dem vornehmsten hiesigen der eigentlichen Geschäfte dieser Art.

Hier wurden uns zuerst Porzellanservices gezeigt in großer Auswahl und im Preise von 200—300 Mk. Ein paar ordentliche Muster darunter, aber im Ganzen etwas zahm in der Wirkung. Die Services sind für 12 Personen schon so gut dotiert, daß für 18 Personen nur noch weniges dazu muß, sagte man uns dort. Schließlich fragte ich, ob sie denn nicht noch etwas Anderes hätten, etwas Lustigeres, Dekoratives, zeigten sie mir einen oder vielmehr zwei verschiedene Schwarzwälderservices in Fayence, welche uns am besten gefallen von dem, was wir bisher gesehen. Es ist eine gesunde dekorative Wirkung drin, während sonst fast allem ein süßlichkleinlicher Zug anhaftet. Diese Services wären im Preis auch zwischen 200—300 Mark für 18 Personen.

So hätten wir eigentlich noch in die Nymphenburger Porzellanfabrikniederlage gehen können, unter'm Rathaus, aber Steigerwald ist ja auch Vertreter davon.

In all den Geschäften, wo wir gewesen, war man bereit, Proben an Sie zu senden, sobald Sie schriftlich solche verlangen. Doch dachte ich Ihnen erst diese Zeilen zu schreiben. Ich glaube, daß man jetzt wohl nur mit Steigerwald, dessen Karte ich Ihnen sende, und mit Breuil, beide Briennerstraße, zu rechnen hat. Breuil führt von den massenhaften englischen Tafelservices, von denen er je Musterteller zur Einsicht führt, etwa zwölf als ganze Services, die andern müssen bestellt werden, was zwei bis drei Monate dauert. Die betreffende Fabrik arbeitet nur auf Bestellung, doch kann alles Zerbrochene nachbestellt werden, was auch bei Steigerwalds sämtlichen Servicen so ist.

In echt Japan habe ich keine Tafelservices gesehen, man sagte mir, daß, wenn es vielleicht solche gäbe, dieselben sehr schwer zu ergänzen seien.

So will ich denn hier schließen und Ihre Antwort gewärtigen.

Mit den allerbesten Grüßen an Sie und die lieben Kinder

Ihre Weltis.

Viele Grüße an Amiets, Hodlers etc. etc.

Solln I München, 17. Dezember 1901.

Verehrtester Herr Miller!

An einem Haar hätte es gehangen, daß ich, diesmal allein, vor Weihnachten nach Bern hätte fahren müssen. Glücklicherweise schreibt mir nun aber Prof. Auer die Sache. Freilich mit dem Selbstportrait sieht's schlecht aus. Kaum hatte ich die Entwürfe nach Bern geschickt, schreibt Auer, ich müsse selbst nach Bern kommen, die Auseinandersetzung gehe schriftlich nicht gut. Ich präpariere mich zur Reise, mache die Lithographien, einige Bestellungen auf Radierungen für Neujahr 2c. bereit und will reisen. Dann kommt der Brief Auers, daß ich die Reise nicht zu machen brauche.

Es tut mir wirklich leid, daß das Selbstportrait für Sie nicht mehr fertig wird. Sie wissen ja, daß ich in der Schnelligkeit nichts zusammenholzen kann.

Anbei folgt endlich die Lithographie. Es ist meine erste und vielleicht auch meine letzte. Ich habe an Lithographien einen Spahn gefunden. Einen Künstler, der nicht zu viele Mittel hat, greift's zu sehr an, gleich eine ganze Auflage drucken zu lassen. Die Steine werden ja wieder abgeschliffen. Ich will auch jetzt klein werden und ganz mein. Da ist die Radierung besser. Nicht mehr größer als die Walküren z. B. Da ist der Künstler beweglicher und muß nicht so viel auf den Drucker warten wie ein Ölgötz in einer Straßenecke. — Wie es Ihnen wohl mit dem Service ergangen? Ich habe wirklich nichts besseres mehr angetroffen seit dem Schwarzwälderservice. Ein ganz originelles Service würde viel, viel mehr kosten und müßte ein halbes Jahr vorher wohl schon in Angriff genommen werden.

Wenn Amiet einmal bei Frau Schmid-Pecht in Konstanz eines (aber ganz nach seinen Ideen) machen würde. Das

ist eine künstlerische Firma, wenn auch das Service von ihr im Kunstgewerbehaus nichts war. Volz hat ja da auch famos lithograpiert, Mopsus (bei ihrem Mann) und eine famose Fayenceplatte gemalt, welche in seinem Nachlaß hier ausgestellt ist. So will ich hier schließen. Vor Neujahr hoffe ich noch ein Lebenszeichen von mir zu radieren. So wünschen wir denn Ihnen, Ihrer verehrten Frau Gemahlin und der lieben Kinderschaar recht frohe Weihnachten und Festtage und sind mit den allerbesten Grüßen

Ihre Weltis.

Für die Lithographie erlaube ich mir 50 Fr. zu berechnen.

Solln I München, 9. April 1902.

Verehrtester Herr Miller!

Was werden Sie wohl alles von mir denken; denn Sie hatten doch gehofft, daß ich Ihnen das bestellte Selbstportrait auf Ostern schicken werde! Ich will mich nun weiter nicht schön machen, aber so schlimm bin ich doch nicht ganz, wie ich scheine. Ich habe wirklich wieder einen festen Anlauf genommen und hoffte, vielleicht doch bis Ostern fertig zu werden. Da kam von Zürich ein Brief, ich möchte jetzt die Skizzen für den Fries im Stadthaus einliefern. So kam ich wieder aus dem schönsten Arbeiten heraus und bin jetzt wieder an den Friesskizzen. Das Glasgemälde schlummert gegenwärtig; das heißt, es soll nächstens wieder vorwärts damit gehen. Bin froh bald, wenn ich wieder Tafelbilder malen kann. Das eine ist sicher dabei: freier und ungebundener ist man beim Bildermalen; wenn

mich auch dieser dekorative Wand- und Fensterschmuck schon auch sehr interessiert.

Und am allerfreiesten und ungebundensten ist man beim Radieren und Lithographieren. Da braucht man sich um gar niemanden zu kümmern. Und Beweglichkeit ist auch was wert in der Kunst, sie ist mehr wert als die Technik weil sie einen frisch erhält.

Doch gerate ich auf ganz merkwürdige Gedankengänge.

Nimmt mich sehr wunder, wie weit Hodler und Amiet mit ihren Fresken im Solothurner Museum schon gelangt sind[1]). Doch hoffe ich, diesen Sommer auch einmal nach Biberist und Solothurn zu kommen.

Hans am Ende[2]) wollte mich nach Neujahr besuchen, um mit mir wegen technischen Malfragen zu reden, ich erwartete ihn längst, jetzt hat er seine Fragen brieflich gestellt, ich glaube aber immer, der ist viel studierter als ich selber und ich habe meinen Eifer jetzt auf ein ganz anderes Gebiet geworfen.

In Solln I (Dorf) gefällt's uns jetzt ganz gut, wir haben eine recht anständige Wohnung, ich habe zwei geräumige Zimmer zum Arbeiten, mehr brauche ich augenblicklich nicht, es sei denn, wenn die Arbeit an dem Glaskarton beginnt, der 10 m lang und 4½ m hoch ist. Da werde ich dann vorübergehend ein großes Atelier in der Stadt nehmen müssen. Zu einem Atelierneubau kann ich mich wirklich nicht entschließen dadraußen, ewig möchte ich nicht hier bleiben. Die Welt ist groß und schön; Solln ist nur im Vorortverkehr von München äußerst bequem gelegen und hat doch schöne Wälder, das Isartal rc.

Ja, mein Brief ist schrecklich langweilig, nicht wahr? Letzthin sah ich Herrn Bär in München unterwegs auf der

---

[1]) Sie wurden nie ausgeführt.

[2]) Maler in Worpswede.

Straße. Für die Luitpoldgruppe habe ich heuer fast nichts zum Ausstellen (bloß die Lithographie). Das Selbstportrait dachte ich hinzusenden. Letzthin veranstalteten unser drei, meine Freunde Huber-Feldkirch, Kuschel und ich eine Sonderausstellung in zwei Sälen des Kunstvereins. Huber hat in den letzten Jahren sehr schöne Entwürfe für Kirchenfresken, Mosaiken und Glasfenster (für den Dom in Bremen) gemacht. Die letzteren hat er selbst in Glas gemalt; sie sind infolgedessen viel künstlerischer geworden als sonst. Ein paar Apostel, die er in Glas wiederholte, und ein Wandschirm mit symbolischen Darstellungen, den er auch selbst ausführte, waren auch ausgestellt.

Kuschel, ein Schlesier, der stark in der Ideenwelt Böcklins wandelt, aber doch auch große Empfindung und eigene Erfindung zeigt und äußerst künstlerisch und malerisch schafft, stellte einen ganzen Saal aus. Es ist ihm lange Zeit sehr schlecht gegangen, bei der Gelegenheit wurden fünf Bilder von ihm gekauft von lauter Künstlern, so Stuck, Rümann u.s.w., und heut ist er denn mit samt seinem Weibe für ein paar Wochen nach Italien gereist ganz selig. Oberländer hat ihm auch einen äußerst liebenswürdigen Brief geschrieben anläßlich seiner Ausstellung. Ich hatte meine drei, je einen Meter langen farbigen Entwürfe für das Glasbild ausgestellt. Der letzte davon ist gegenwärtig bei Architekt Auer in Bern.

So will ich denn hier meinen so äußerst interessant geratenen Brief abbrechen. Hoffentlich findet er Sie und Ihre ganze liebe Familie gesund und wohlauf, was ich auch von uns dreien berichten kann.

So seien Sie mir denn nicht böse, und mit den besten Grüßen von Haus zu Haus, sowie an Hodlers, Amiets und den Herrn Zetter sind wir Ihre

Albert, Emeline und Albertli Welti.

Solln I München, 2. August 1902.

Verehrtester Herr Miller!

Die prächtige Festschrift des Kunstvereins Solothurn habe ich heute früh gekriegt und schon mich heftig in dieselbe vergraben. Ich danke Ihnen recht herzlich dafür. In letzter Zeit habe ich wieder an Ihrem Portrait[1]) gearbeitet, aber muß nun doch wieder aufhören, da kürzlich endlich, — ein Jahr, nachdem mich Auer das erste Mal nach Bern bestellt — der Vertrag für das Glasbild definitiv geworden ist. Könnte ich noch zurück, ich würde es tun; denn diese Arbeit ist eine Reihe von Ärgernissen und reißt mich vollständig aus meinem künstlerischen Gang. Ich werde nun nächstens nach Bern müssen, um persönlich mit Prof. Auer zu reden und da hoffe ich, Sie und Amiets auch wieder einmal schnell zu sehen. Drei- oder viermal habe ich jetzt schon an dem Portrait für Sie angesetzt und bin immer wieder unterbrochen worden. Ich muß Ihnen nun doch einmal sagen, daß meine Frau und der Bub auch drauf ist. Wenn Ihnen diese Beigaben zu viel sind, dürfen Sie mir ganz ungeniert Ihren Unwillen darüber äußern. Für den heurigen Glaspalast habe ich schließlich auch noch ein längst unvollendetes Bild fertig machen können, d. h. aus einem, das nie zusammenging, sind zwei geworden und wider alles Erwarten waren es die zwei ersten heurigen Verkäufe im Glaspalast. Ein hiesiger Maler[2]), den ich nicht kenne, hat sie gekauft. Gegenwärtig ist meine Schwester bei uns auf Besuch, sonst würde ich morgen schon nach der Schweiz reisen. Nunmehr ist es erst Montag in acht Tagen möglich. Ich leiste gegenwärtig gar nichts und bin in einer sehr gedrückten Ver-

[1]) An dem für O. Miller bestimmten Selbstportrait.

[2]) Bohnenberger.

fassung deshalb. Es nimmt mich sehr wunder, wie weit Hodler und Amiet mit ihren Fresken im Solothurner Museum schon gelangt sind, überhaupt, was sie machen.

Empfangen Sie denn, lieber Herr Miller, Ihre verehrte Frau Gemahlin und Kinder, Amiets, Herr Zetter und Alle die besten Grüße und Dank von Ihrem

Albert Welti nebst Frau und Bub.

Solln I München, 20. Januar 1903.

Lieber Herr Miller!

Dem ersten Lebenszeichen soll ein zweites folgen. Für Ihren lebendigen Vortrag über Rethel[1]) späten, aber besten Dank. Kreidolf würde sich jedenfalls freuen, wenn Sie ihm denselben zusenden. Er wohnt Claude-Lorrainstr. 17/III. l. Liesing-München.

Weder das schlechte Gewissen noch Krankheit waren schuld, daß ich solang nicht schrieb, sondern einfach die viele Arbeit, die es einem nur allmählich gelingen läßt, seiner Pflichten Meister zu werden. Die Arbeit am Glasgemälde wird mindestens bis Mai dauern, wenn nicht länger. Der Vertrag droht mit Konventionalstrafe, welche hoffentlich nicht angewandt wird. Bis das Glasbild hinter mir ist, bleibt nur für Kleinigkeiten nebenbei Zeit übrig.

Das Selbstportrait vulgo Familienbild braucht noch viel

---

[1]) Oskar Miller. Alfred Rethel. Rathausvorlesung der Solothurnischen Töpfergesellschaft. Als Manuskript gedruckt. Solothurn November 1902.

Arbeit, und Sie wissen das ja selber, daß es besser ist, wenn ein Maler ruhig aus sich heraus arbeiten kann.

Ein Zustand wie der jetzige könnte mir auf keinen Fall auf die Länge behagen. Kommt mich die Lust an, irgend etwas neues zu entwerfen, das gerade inwendig vor mich getreten, kann ich es nicht einmal festhalten aus Mangel an Zeit, ich kann nichts zeichnen und malen nach der Natur, was mich freuen würde. Den Fries für das Zürcher Stadthaus möchte ich aus diesem Grund nun fallen lassen. Erstens kommt einer und meint, ich sollt ihn ernster halten, ein zweiter grau in grau und ein dritter hat sich von Hans von Berlepsch ein Gutachten darüber versprechen lassen; und dabei müßte ich noch draufzahlen für die Ehre und ½—1 Jahr auf meine Kosten fristen.

Ich habe mit bitteren Gefühlen von Zürich Abschied genommen, sintemal sie mir auch meine Isarlandschaft im Künstlerhaus auf Mannshöhe gehängt haben, sodaß man keine Einzelheiten sehen kann. Doch ist ja das alles gleich, wenn ich nur wieder malen und radieren kann, was mich freut, und mir von niemand mehr drein reden zu lassen brauche. Ich habe so viele neue Pläne, nur wieder Luft und Freiheit muß sein. Natürlich wird dann zuerst wieder ans Familienbild gegangen, an dem ich schon vorher drei bis vier Wochen gearbeitet. Sollte es zu umfangreich werden, so will ich Ihnen gerne meinen Kopf allein malen; denn eigentlich haben Sie kein Familienbild gewünscht, noch bestellt. Doch wenn Sie es zu kaufen wünschen, sollen Sie es natürlich haben!

Es wird halt teurer werden als der zuerst angenommene Preis; und rechne ich einigermaßen nach der Zeit, die ich brauchen werde. Prof. Frey und Gemahlin habe ich gesehen kürzlich in Zürich (weiter westlich kam ich nicht). Bei den Leuten ist's immer gemütlich.

So will ich hier schließen für heute. Wir denken also sehr oft an Sie und Ihr liebes Haus, desgleichen an Amiets; seien Sie Alle recht herzlich gegrüßt von

Ihren Weltis.

Amiet danke ich recht vielmal für seinen ganz famosen Brief.

Solln I, vollendet am 19. April 1903.

Lieber Herr Miller!

Daß die gerahmte Lithographie an die angegebene Adresse abgesandt worden, habe ich Ihnen bereits gestern per Karte mitgeteilt. Der ausgewählte Rahmen wird Ihnen jedenfalls auch gefallen; leicht gebogenes Profil in bräunlichem amerikanischem Holz. Das Bild steht gut darin.

Schon lange bin ich Ihnen Antwort schuldig auf Ihren lieben Brief vom 27. März. Was das Selbstportrait betrifft, so bin ich damit nicht mehr weiter gekommen; und weiß nicht, wann und wie ich damit fertig werde. In jungen Jahren habe ich nie über eine unfertige Arbeit sprechen dürfen, wenn sie nicht mißlingen sollte, und auch jetzt noch regt es mich auf. Ist mir überhaupt in der letzten Zeit zu Mute, wie wenn alles fertig und aus wäre mit mir. So lang ist's schon her, daß ich etwas Eigenes aus mir heraus schaffen durfte, weil dieses Glasgemälde für Bern die ganze Kraft voll in Anspruch nimmt, ohne auf der andern Seite als ganz eigene Schöpfung Genugtuung zu geben; denn Thema und die Größe der Figuren sind gegeben und ein landschaftlicher Hintergrund verlangt, wo

keiner hingehört. Ist diese Arbeit hinter mir, muß ich unbedingt wieder einmal frei arbeiten dürfen, was mich freut; ich sehne mich auch nach dem Radieren. Außerdem kommt um diese Zeit meine Frau nieder und wird zuerst wieder in den Status quo geraten müssen. Ich habe eingesehen, daß solche Aufträge, wie das Glasfenster, für mich nicht taugen; wiewohl sie nicht mehr Schwierigkeiten bieten als kleine Bilder und es im Gegenteil ein Vergnügen ist, auf so großen Flächen zu arbeiten. Aber das Schönste bleibt doch, frei aus sich selber heraus schaffen zu dürfen, ohne irgendwelche Vorschriften anderer. Denn *die* sind *nie* gut.

Das Fries für das Stadthaus in Zürich habe ich deshalb auch zurückgegeben, trotzdem meine Skizzen angenommen waren und die Freiheit die größere gewesen wäre. Ich hätte mich viel zu tief eingelassen und die Kosten davon selbst zahlen müssen. Es wären bis 5000 Fr. vorhanden gewesen, aber meine Arbeit hätte wohl zwei Jahre gedauert. Für einen, welcher anders arbeitet, wäre es ein schöner Auftrag, und wenn Amiet denselben bekommen könnte, wäre es mir die größte Freude. Herr Prof. Frey hat mir darüber geschrieben, ihm hatte ich die Sache ja auch zu danken, und es ist leicht möglich, daß er's fertig bringt für Amiet. Was ich dafür tun kann, soweit es klug sein wird, sich einzumischen, ohne dem Vorhaben zu schaden, soll's an mir nicht fehlen und geht mir überhaupt in dieser Sache Amiet schon lang im Kopf herum. Es ist mir überhaupt ein Rätsel, daß es Amiet noch nicht besser geht. Ein Grund mag sein, daß er so abgelegen wohnt und zu wenig mit dem Leben in Berührung kommt.

Der Mißerfolg von Amiets Privatausstellung in Genf kann da nicht ausschlaggebend sein. Solche Art von Ausstellungen sind immer sehr gewagt, und es gibt genug andere Gelegenheiten, wo man fast kostenlos ausstellen kann;

besonders wenn man an einem Orte wohnt, wo ein bewegtes Kunstleben vorhanden ist.

Hoffentlich nehmen Sie mir nicht übel, was ich mir da zu schreiben erlaube, und legen es mir nicht als Philisterei aus, daß ich das Leben in Städten für den Künstler vorziehe, ich sage ja nur das, was als Wahrheit sich mir aufdrängt. Den Winter sollte ein Maler wenigstens in einem Zentrum oder dessen Nähe zubringen. — Es hat mir sehr leid getan, daß ich Herrn Hodler bei seinem Hiersein nicht öfter sehen und ihn wegen dem heftigen Unwohlsein meiner Frau nicht in Solln empfangen konnte, trotzdem ich mich so lange schon auf den Augenblick gefreut. Aber es wäre wirklich schief gegangen, wenn ich meine Frau verlassen hätte, welche ganz nahe einer Darmentzündung war, wobei die Komplikation mit ihrem Zustand noch dazu kam. Jetzt geht's ihr ja längst wieder besser d. h. bald so und bald so. Im Juni soll's zur Entscheidung kommen. Es wäre uns eine große Freude, noch ein Geschwister für unseren Buben zu bekommen.

So will ich denn hier abbrechen; in der Hoffnung, daß dieser Brief Sie und die Ihrigen in bester Gesundheit antreffe trotz dem schrecklichen Aprilwetter, bin ich mit den besten Grüßen von Haus zu Haus Ihr

Albert Welti.

Wenn ich die Rechnung habe vom Vergolder, schicke ich Ihnen dieselbe, der Druck kostet 30 Frcs.

Herzliche Grüße an Amiets.

Solln, den 8. Juni 1903.

Verehrtester Herr Miller!

Vorerst besten Dank für die freundliche Uebersendung Ihres Vortrages.[1]) Bin nicht mit allem darin einverstanden, ich muß es schon sagen — aber weiß es wohl zu schätzen, daß Sie mit so großem Ernst den Problemen in der Kunst auf den Grund gehen wollen. Die in dem Vortrag niedergelegten Ansichten sind jedenfalls zum Teil auch ein Niederschlag der mit Hodler und Andern gepflegten Zwiegespräche, die Sie mit Recht der Ueberlieferung wert erachten; wenn ein Anderer diese Ansichten oft nicht teilen kann, werden Sie es ihm deßwegen nicht übel nehmen.

Vor allem greife ich Ihren Satz I an.

Ein Bild erfordert nur einerlei Ideen, künstlerische: Diese liegen einzig in der harmonischen dekorativen Ausfüllung der Fläche.[2])

Diese letztere Forderung halte ich für richtig, wenn sie sich auf natürliche Weise mit einem seelischen Inhalt zu vermählen vermag, welchen ich durchaus nicht störend, sondern für notwendig halte, damit das Werk einen bleibenden Wert behalte. Wohin die bloße einseitige dekorative Ausfüllung der Fläche führt, kann man hier in München längst genügend beobachten an glänzenden Beispielen.

Weiter halte ich das in § 4 enthaltene Verbot der perspektivischen Vertiefung[3]) eines Bildes für durchaus über-

[1]) Oscar Miller. Wie ich zu meinen Bildern kam und was sie mir sagen. Manuscript. Vorgelesen im Kunstverein der Stadt Solothurn, 28. März 1903.

[2]) a. a. O. S. 33.

[3]) a. a. O. S. 34: „Daß die richtige Verwertung einer Wand nur zur Vorstellung einer Fläche und nicht extra zur Vorstellung eines Raumes führen kann, scheint mir selbstverständlich, denn eine Wand ist eine Fläche und kein Raum."

flüssig, sobald das Bild gerahmt abgeschlossen ist. Schaltet sich der perspektivische Hintergrund dekorativ in das Bild ein, so ist der Sache vollauf genügt, und ich könnte mich erst dann noch und trotzdem unter Umständen für ein Bild erwärmen, das dieser Forderung nicht genügt. Es kommt alles auf das Wie an auf der Welt.

Es gibt heutzutage eine ganze Anzahl Künstler, welche alles das, was ihnen nicht zu eigen ist und wo sich bei ihnen eine entschiedene Einseitigkeit der Begabung zeigt, in Wort und Schrift zu vernichtigen bestrebt sind. Dadurch werden die Bahnen der Kunst immer enger und systematischer, und die Talente können sich nicht mehr frei und ungestört entfalten. Sogar gründen diejenigen, welche ursprünglich gegen die Akademien loszogen, gleichsam neue Akademien. Gott bewahre Einen vor der geistigen Armseligkeit und und Phantasielosigkeit, welche sie Anderen vorschreiben möchten, während sie selbst ihre eigenen Vorschriften alle Augenblicke über den Haufen werfen. Da ist z. B. so ein gewisser X., der darüber schreibt, wie man auf Leinwand und in Fresko zu malen und wie man zu bildhauern hat. Er hat früher manchmal recht feine Sachen gemacht, jetzt malt er mit Vorliebe lebensgroße Offiziersportraits zu Pferd mit vorn abgeschnittenen Pferdebeinen, mit so ungeheuren Pinselstrichen, daß sie jedem natürlichen Menschen einen Schlag in's Gesicht geben und ganz in Holz geschnitzt und bemalt aussehen. Der hintere Teil des Pferdes tritt so stark hervor wie der vordere, und von einem menschlichen Bildnis ist kaum etwas zu erkennen, das schaut gewöhnlich ganz tappig aus. Weiter soll er ein Projekt für ein Bismarkdenkmal für Hamburg gemacht haben, ein Naturfelsblock mit malerisch darauf herumhockenden Menschen.

Da ist ein Klinger, welcher gleichfalls schreibt, was

man zu malen und zu bildhauern hat, immerhin ein gewaltiger Künstler, aber weder als Maler noch als Bildhauer scheint er sich nach seinen Werken als Lehrmeister zu eignen.

Da ist ein Hildebrand, ein tüchtiger Künstler, dessen gutgemeinte Schrift einen heillosen Fanatismus unter seinen Jüngern geweckt, die schon wieder durch denselben an ihrer äußersten Grenze gelandet sind. . . .

Da ist eine Münchner-, Berliner- und Wienersezession, und fast jede moderne Genossenschaft, die dasselbe tun je nach Mitteln und Gönnern. . . . . .

Mit überflüssigen Theorien schränkt sich der Künstler selbst ein, er muß vor allem schaffen, was ihm am Herzen liegt. Es hat auch früher schon ganz achtbare Künstler gegeben, die all den modernen Theorien leider nicht gerecht geworden sind, sie werden jetzt jedenfalls ewig im Fegefeuer der Verachtung braten müssen! Jeder Künstler, der etwas leistet, wird auch eine bestimmte Auffassung von der Kunst in sich tragen, welche für ihn die richtige ist; ob sie genügt, um über die ganze übrige Kunst zu Gericht zu sitzen, hängt von seiner Genußfähigkeit und seiner Achtung vor der vielfältig gebärenden und lebenden Natur ab und nicht zuletzt von seinem eigenen Egoismus, der manchmal durch Ergeiz, Eitelkeit und des Lebens Not sich krankhaft überreizt hat und andere überreizt.

So will ich hier denn abbrechen. Hoffentlich nehmen Sie mir meine freimütigen Aeußerungen nicht übel.

Seien Sie denn recht herzlich gegrüßt und nochmals bedankt von Ihrem

Albert Welti, Maler.

Solln I München, 16. Juni 1903.

Verehrter Herr Miller!

Besten Dank, erstens für Ihren Brief und zweitens für das Postmandat. Die Rechnung vom Vergolder habe ich erst kürzlich gekriegt, sie beträgt, wie Sie beigelegt ersehen, Mark 10.50. Die Lithographie habe ich neuerdings stets für 30 Fr. verkauft in der Schweiz; Sie sind mir also bloß noch Mark 4.50 schuldig.

Was nun unsern Diskurs betrifft, so fällt es mir nicht ein, Sie bekehren zu wollen von Ihren Ansichten; auf den meinigen bleibe ich nach wie vor bestehen. Ich glaube nie, daß der malerische Gehalt allein bei einem Kunstwerk genügt[1]), und hoffe mit festem Mut, daß an meinen Arbeiten doch mehr als eine Null übrig bleibe, wenn man den malerischen Gehalt abzieht.

Das, was Sie auf den Thron erheben möchten, ist das l'art pour l'art, das sogenannte „Rein-Künstlerische", welches nur in ungesunder Atelierluft geboren wird, fern von dem frischen Luftzug der Geister. Zu keiner Zeit hat es mehr geblüht als heute und ist der gefährlichste Bazillus der modernen Kunst. Ich selbst fürchte mich vor ihm.

Was den § 9[2]) betrifft, glaube ich nicht, daß man den

[1]) a. a. O. S. 33: „Ein Bild als Kunstwerk erfordert nur einerlei Ideen: künstlerische. Diese liegen einzig in der harmonischen, dekorativen Ausfüllung der Fläche. Jeder Inhalt anderer Art ist keine notwendige Eigenschaft, sondern nur eine Zugabe des Bildes und zwar oft eine recht störende.

[2]) a. a. O. „Ein Bäumlein wird nicht deshalb gemalt, weil es Stamm und Krone hat mit Ästen und Blättern und Blüten, sondern weil Zeichnung und Kolorit und ihre Einstellung in Vordergrund, Hintergrund und Himmel dem Künstler etwas Eigenartiges, Besonderes sagen.

Solche Anregungen können auch ohne unmittelbare Natur direkt dem Innern des schöpferischen Künstlers entspringen."

Künstler so nackt ausziehen darf, daß er nur noch als ein Gerippe von technischen Spekulationen dasteht. Die Kunst hat wirklich selbst beim geringsten, unvermögendsten Künstler geheimen rätselhaften Ursprung. Drum kann man auch die Kunstwerke nur von Fall zu Fall beurteilen und nicht nach Hypothesen.

Was Ihr persönliches Empfinden in Sachen der Perspektive angeht, hat niemand ein Recht, es anzugreifen, aber bei Ihren Auseinandersetzungen fallen einem von selbst die neuern Bilder von Hodler ein, welche durch ihre immer wiederkehrende Behandlung des Hintergrundes den Verdacht erregen, daß gewisse Hypothesen ihn hindern, aus dieser Erstarrung loszukommen. Auch ich gebe mir Rechenschaft über meine Kunst. Mein letzter Brief war eigentlich viel länger aufgesetzt, den zweiten Teil ließ ich weg, weil ich nicht demselben Fehler verfallen wollte, den ich andern kurz vorher vorgeworfen.

So werde ich es weiter halten. Die Gründe habe ich im letzten Brief schon auseinandergesetzt. Noch muß ich auf Dürer kommen. Er hat seine theoretischen Schriften erst kurze Zeit vor seinem Tode geschrieben, nicht um einem künstlerischen Standpunkt und sich selbst mehr Gewicht zu verschaffen, sondern mit der aufrichtigen Absicht, der Nachwelt mit seinem Wissen zu nützen.

Jetzt will ich aber aufhören, sonst komme ich vor lauter Schreiben zum Malen nicht mehr. Vor zehn Tagen bin ich mit dem Karton für das Glasgemälde in Bern fertig geworden, der mich acht Monate Arbeit gekostet hat. Jetzt steht meine Frau nahe vor der Entbindung, und ich darf es kaum mehr wagen, das Haus zu verlassen.

In Freiburg i. Ü. werde ich später die Ausführung des Glasbildes überwachen und einzelne Teile selbst ausführen und wollte erst meine Frau nach der Frauenklinik nach

Bern bringen, was aber nicht mehr möglich ist. Wir haben übrigens hier alles, was wir brauchen. Also nüt für ungut.

Empfangen Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin und die ganze Familie die herzlichsten Grüße und besten Dank von

Ihrem Albert Welti nebst Frau und Albertli.

Solln I München, 27. Juni 1903.

Verehrter Herr Miller!

Den Fehler mit der Quittung hat der Vergolder begangen, der überhaupt ein Konfusionsrat ist, indem er an Sie zwei Rechnungen ausstellt anstatt eine an Schriftsteller Strauß.

Noch nur mit ein paar Worten möchte ich auf unseren Disput zurückkommen. Ich glaube nicht, daß wir je einig werden, was ja auch nicht nötig ist, ich stelle nur noch einmal fest, daß ich die schmückende, dekorative Eigenschaft aller echten Kunst keinen Augenblick verneint habe, es handle sich denn um Zeichnungen und dergleichen, welche nicht zum Schmücken berufen sind.

Sie sprechen immer vom Schmücken der Wände, und was Sie wollen, ist schließlich dekorative Kunst im guten Sinn, welche deswegen aber noch lange nicht ernste Kunst zu sein braucht.

Man kann übrigens auch eine Wand und einen Raum so stimmen, daß er zu einem Kunstwerk paßt, das einem lieb ist und das eigentlich nicht speziell für die betreffende Wand geschaffen wurde.

Ich meine ja, daß die Liebe, die man zu einem Kunst-

werk faßt, durch Formeln nicht immer oder selten definiert werden kann. Bei uns ist noch nichts neues, doch muß das Ereignis unmittelbar bevorstehen.

So bin ich denn mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus und an Sie besonders Ihr alter

Albert Welti.

Viele Grüße an Amiets.

An Otto Waser

Solln I München, 24. März 1902.

Lieber Otto!

Es freute mich sehr zu hören, daß du in die Redaktion der Schweiz eingetreten bist, und ich wünsche dir herzlich Glück dazu. Die „Schweiz" hat sich wider Erwarten gut behauptet, und hoffentlich wird es auch weiter so sein. Bestens danke ich dir auch für die Uebersendung der beiden Hefte, von denen mich das mit den Stäblis besonders gefreut hat; dann aber auch vor Allem der Aufsatz über Victor Widmann und die famose Landschaft seines Sohnes, die beigegeben ist.

Du schreibst mir auch von dem Reproduzieren meiner Sachen. Ich glaube nur, daß der Zeitpunkt ein ungünstiger ist. Es ist so schon zu viel über meine Sachen und von meinen Sachen gebracht worden in der letzten Zeit, daß es mir lieber ist, wenn jetzt da eine Pause eintritt. Es wäre wohl mehr wert, manchen andern Talenten aufzuhelfen und ihre Sachen bekannt zu machen. So z. B. möchte ich dir Itschner dringend an's Herz legen, welcher früher schon Sachen in der Schweiz brachte und neuerdings ganz famose Sachen gemalt hat. Es wäre später eine große Schmach, sich sagen zu müssen, daß man dieses Talent, das jetzt auch als Maler und gerade als solcher Vorzügliches leistet, zu Grunde hätte gehen lassen. Auch andere gäb's noch genug, dazu alles Schweizer.

So will ich denn für heute schließen, ich habe immer sehr viel Arbeit und brauche auch viel Zeit für meine Bilder. Grüße mir recht herzlich die liebe Tante und alle deine lieben Geschwister mit samt ihren Familien, auch von meiner lieben Frau und Albertli und empfange selbst viele Grüße von Deinem

A. Welti nebst Frau und Bub.

Solln I München, 22. November 1902.

Mein lieber Vetter!

Entschuldige, daß ich leider nicht schneller auf Deine Zeilen antworten konnte. Zuerst möchte ich Dir auch für die Zusendungen der Schweiz danken. Es ist mir bei Betrachtung der Hefte Verschiedenes durch den Kopf gefahren. Gegen die Verwendung des Clichés „Nebelreiter“ aus dem „Kunstwart“ in der „Schweiz“ bin ich deshalb, weil das Cliché wohl für das Format des ersteren, aber nicht für das der letzteren paßt, wo doch für bedeutend weniger gute Sachen ein bedeutend größeres Format genommen wird.

Gegen die Reproduktion von „amor vincit“ habe ich nichts einzuwenden, wenn dieselbe scharf und gut und nicht zu klein gemacht wird. Die Walküren sind schon einmal im Kunstwart reproduziert gewesen, und kann ich auch eine Reproduktion dieses großen Blattes in größerem Format den vielen frühern Käufern der Originalradierung nicht zumuten.

Hingegen übersende ich Dir mit gleicher Post eine Anzahl Arbeiten, die ich Dir zur Reproduktion anbiete;

unter der Bedingung, daß sie nicht einzeln, sondern mit dem amor vincit zusammen vorgeführt würden; wobei ja in einem kurzen Text meine bisherigen Arbeiten in Tischkarten, Festkarten, Exlibris etc. behandelt würden. Es sind also das:

1. Die Einladung zur Klinikerkneipe im Theaterfoyer 1887.
2. Der Festalbumumschlag zu einer Fahrt der Mittwoch-Höfligesellschaft nach Wohlen 1892, links Vorderseite, rechts Hinterseite.
3. Bertholdstagmenükarte der Künstlergesellschaft Zürich 1894.
4. Festkarte für ein Festchen im Adlisberg der jungen Zürcher Künstler 1894 (die junge Zürcher Kunst mit dem Pegasus).
5. Die Einladungskarte der Kunsthandlung Gurlitt zu meiner Spezialausstellung. Zinkclichè zu Diensten.
6. Eine Tischkarte in Farbenholzschnitt für die goldene Hochzeit des Herrn Konsul Schöller, welcher diesen Sommer gestorben ist.

Ob es der Takt erlaubt, Herrn Schöller zur Falkenburg um die Clichés und die Erlaubnis zur Reproduktion jetzt anzufragen, weiß ich nicht recht, vielleicht doch, was meinst Du dazu?

Folgen meine vier Postkarten 7, 8, 9 und 10, die Du ja kennst.

Außerdem sende Dir noch den einzigen existierenden Abzug einer sehr groß geratenen Visitkarte zur Ansicht, welche ich einst im Zorn über die schlechten Zeiten der Kunst im Vaterland radiert. Inhalt: die Helvetia hat einen Juden geheiratet. Als Trauungszeugen folgen der Teufel, welcher der „Mutter Vorsicht" galant den Arm reicht, hinten zieht ein Dienstmann die vereinigten Geldsäcke; und zu hinterst kommt der Tod und winkt mit der Sanduhr. (Die „Töder"

waren damals noch selten in der bildenden Kunst.) Hinten zerschlägt der Tell im Zorn seine Armbrust, links von ihm sind Psyche und Pan in Kummer versunken, vorn bittet ein Künstler den Isaak um ein Almosen, der nach einem Fünferli sucht, und am „Schwizerhus" wird die Tafäre[1]) des Juden just angebracht: Schläuling, Gschäftlimacher.

Vielleicht gibt es ein Verfahren, das dem tonigen Charakter des Blattes zum Trotz die Striche kräftig herausholt. Die Platte ist beim Weiterätzen zu Grunde gegangen.

Wenn Du allenfalls meine lange Fortuna, die Du (glaube ich) auch hast, noch reproduzieren willst, ist sie auch zu Diensten.

Außerdem sende ich Dir eine Anzahl von Abzügen, die ich mittelst meiner Kupferstichhandpresse mangelhaft hergestellt von Clichés, welche ich selbst hochgeätzt für den Buchdruck.

Ich habe diese Versuche endgültig aufgesteckt, ich wollte ein Verfahren herauskriegen, das dem Künstler erlaubt, Zeichnungen direkt für den Buchdruck zu ätzen wie sonst für den Kupferdruck, ohne von größeren Kosten und Verlegern abhängig zu sein. Die Clichés habe ich alle noch, aber alle unmontiert.

Da Ihr immer viele Skizzen in der „Schweiz" bringt, dachte ich mir, daß vielleicht das eine oder andere zu brauchen ist, z. B. die Skizze Meine Frau und Kinder, natürlich diese Clichés sind ganz kostenfrei zu Euren Diensten. Du mußt sie halt als Skizzen behandeln.

So will ich hier abbrechen. Übrigens fällt mir noch ein: Nach Neujahr sind vier Bilder von mir im Künstlerhaus Zürich, davon ist ein kleineres, welches ich noch in Höngg gemalt und neuerdings teilweise geändert, das zur Reproduktion auch zu Deinen Diensten steht. Ich habe

---

[1]) **taverna**: Wirtshaus, Wirtshausschild und dann: Firmentafel.

hier kürzlich eine Photographie machen lassen (Amazone ihr Pferd tränkend). Es ist ein gutes Bildchen geworden.

Also sei Du, die liebe Tante, Brüder, Schwestern und ihre Familien bestens gegrüßt von Deinem

A. Welti nebst Frau und Sohn.

Solln I München, 24. Januar 1903.

Lieber Vetter!

Besten Dank der lieben Tante für ihre freundliche Karte, aus welcher ich vernehme, daß Du an einer A. W. Nummer arbeitest. Diese Nachricht hat mich nun einigermaßen in Schrecken gesetzt; denn erstens hast Du von mir ja kein genügendes Bildermaterial für eine A. W. Nummer, zweitens könnte es, weil wir Vettern sind, als eine Reklame für mich ausgelegt werden. Ich will nicht, daß viele Worte über mich gemacht werden, Du glaubst nicht, wie ich nachher allemal von dem Neid der Kollegen zu leiden habe, von denen ja so manche ein Eingehen verdienen würden, die es nicht finden. Es ist auch nicht nur Neid, sondern berechtigtes Gefühl des Zurückgesetztwerdens ihrerseits. Die Redaktion der Schweiz würde zwar wohl oft durch solche persönliche Nummern ein größeres Entgegenkommen bei den Künstlern finden; weil solche ein viel anschaulicheres Bild des betreffenden künstlerischen Schaffens geben und erlauben, Studien rc. einzuflechten, nur meinerseits wünsche ich also, daß mit mir nicht viel Aufhebens gemacht wird, weil sonst schon viel zu viel gemacht wird, und daß Du

mich vorher ein bischen Dein Manuskript „durchschnäuggen"[1]) lassest. Kann Dir vielleicht auch hie und da noch eine gut zu brauchende Andeutung machen, von der Du nichts weißt. Je menschlicher, desto besser und lebendiger, brauchst keinen Engel aus mir zu machen, und auch keinen langhaarigen edlen Künstler, sondern ich bin schon ein rechtes Vieh, das ich aber zu bleiben gedenke.

Bei meinem Hang, durch dick und dünn meiner Phantasie zu folgen, komme ich ja auch oft auf Abwege, aber anderseits bin ich von dem festen Glauben beseelt, daß auch in der bildenden Kunst neue Werte geschaffen werden müssen, und weil sie in der heutigen Religion und übrigen Vorstellung nicht zu finden sind, werden sie aus der individuellen Phantasie herausgeboren werden müssen. Aus dieser Überzeugung leite ich die Daseinsberechtigung meiner Produkte ab; denn aus diesen Irrwegen, die ja jetzt und zu allen Zeiten von manchen begangen worden sind und begangen werden, werden sich der malerischen Kunst neue Gebiete erschließen, welche den Stempel und Geist unserer Zeit tragen, während einerseits das ewige einseitige Auffrischen des Klassizismus, andererseits das Hintennachrennen des modernen Realismus hinter den Errungenschaften der Photographie nie eine Kunst ergeben werden, die vom Menschen zum Menschen spricht in lebendiger Weise, wie es früher die Kunst getan hat. Das sind so ungefähr die Ansichten, die ich mit meinem Freund Kreidolf teile, der, wie es mir scheint, in der Heimat auch immer noch als Ketzer angeschaut wird. Von diesem letztern euerem früherem Mitarbeiter eine Nummer zu machen, wäre wohl famos. Freilich sind seine Originale für die Bilderbücher alle Eigentum des Verlegers Schafstein, er hat aber außerdem eine solche Menge feiner Sachen, Aquarelle aus der Partenkirchner-

[1]) durchschnuppern.

gegend, Ölgemälde ꝛc., sehr fein und schön aufgefaßte Portraits seiner Schwestern in ihrem eigenen Milieu (die eine ist Schwester zum roten Kreuz, am Bette eines Kranken wachend dargestellt, die andere am Fenster ihre Blumen gießend), dann das ausgezeichnete Portrait seines Großvaters, eines Thurgauer Bauern am alten Ofen sitzend ꝛc. Dann möchte ich Dich auf Wilhelm Balmer aufmerksam machen. Von ihm gibt es eine Menge ganz ausgezeichnete Radierungen, die kein Mensch außer uns Künstlern und allenfalls dem Basler Publikum kennt. Daß er schon eine Masse ausgezeichneter Portraits geschaffen, wirst Du wohl wissen. W. Balmer wohnt jetzt via Faentina 137, Florenz.

Doch nun zum Schluß noch eine Bitte. Solltest Du von meinen Hochdrucken, die ich Dir sandte, etwas nehmen, möchte ich Dir nahelegen, meine Originalclichés, welche ich Dir gleich senden kann und welche nur montiert werden müssen, zu brauchen. Es hat keinen Wert, diese Drucke verkleinert wieder zu geben, da sie dann besser scheinen würden, als sie wirklich sind, und man so das Resultat nicht richtig beurteilen kann. Meinetwegen einzelne können kleiner sein, die zu groß sind wie die Hochzeitsbrücke, wobei aber beigefügt werden müßte, daß es eine Verkleinerung sei.

Nun für heute genug. Sei Du, Deine liebe Mama und Euer ganzes großes Haus herzlich gegrüßt von Eurem

Albert mit Frau und Albertli.

Meine neue Karte kannst Du auch verwenden, wenn Du magst.

Solln I München, 26. Januar 1903.

Lieber Otto!

Deinen Brief will ich Dir gleich Punkt für Punkt beantworten.

Über die Sachen, die Du bisher clichieren ließest, sind wir im Reinen. Die neueste Karte[1]) kannst Du also auch haben. Alle Welt meint zwar, ich wolle sagen: „Die Weiblein sind die Freuden ꝛc.", während ich meine: „Die Weiblein (diese da auf dem Bild) sind (bedeuten) die Freuden, die ꝛc., so kommt man wieder in Don Juansgeruch, trotzdem man längst in solide Bahnen eingelenkt hat. Die Walküren, die „Mondnacht" (also Ehepaar, von dem der Kunstwart ein gutes Cliché veröffentlicht hat), und die Hexenradierung kannst Du anstandslos reproduzieren. Die zwei letztern hat beide der Kunstwart schon produziert; die Mondnacht, auch die „Jugend"; und rate ich Dir, eher etwas zu nehmen, was noch nirgends war. Der „Weg zum Hades" ist eigentlich meine beste Radierung und ist vom Kunstwart nur noch nicht genommen, weil Avenarius der alte Geizhals drauf stört. Willst Du dieselbe nicht? Ich habe bloß noch einen guten Abzug davon, den ich Dir für kurze Zeit senden würde. Ein guter ist auch in der Kupferstichsammlung des Polytechnikums. Die Platte ist hin. Das Cliché die „Nebelreiter" kannst Du immerhin benutzen vom Kunstwart. Der farbigen Reproduktion meiner Bilder steht von meiner Seite nichts im Weg, nur muß ich erst Callwey anfragen, der dieselben schon hat photographieren lassen und mit mir was vor hat. Wenn ich die Erlaubnis erhalte, ist nur noch eins: Lang dürfen die Bilder nicht mehr in Zürich bleiben. Die Besitzer harren ihrer mit Ungeduld.

[1]) Neujahrskarte 1903.

Der Turnus währt bis 18. Februar. Dann müßte die Reproduktion schnell vor sich gehen. Wie lange braucht es, bis sie zur Weiterspedition kommen? Reproduktion natürlich ohne die Rahmen.

Callwey frage ich gleich an.

Alles miteinander in einer Nummer ist mir gleich, aber auch in mehreren Nummern. Es ist mir ganz recht, wenn Du alles schreibst. Mache, wie Du es für gut findest. Willst Du, ich soll Dir den Weg zum Hades schicken? Die Fahrt ins neue Jahrhundert ist noch nirgends reproduziert, oder das Porträt meiner Frau mit Albertli oder „Unterwelt", „Spuk um Mitternacht"? „reitende Amazone" ?

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Albert.

Solln I München, 29. Januar 1903.

Lieber Vetter!

Da ich heute am Packen war, habe mich rasch entschlossen, gleich auch Dir erstens die Radierungen, von denen Du Exemplare wünschest, zweitens auch solche, von denen ich gestern schrieb, zu senden. Es sind im ganzen 18 Abzüge (hinten nummeriert). Manche Drucke sende ich zweifach, nämlich wenn vorhanden, legte ich einen älteren Druck bei, welche meist weniger Ton haben und so besser zum klischieren sind.

An Callwey habe gestern geschrieben und werde wohl bald Antwort haben.

Gerne möchte ich Probedrucke sehen. Weiß ja wohl,

daß die Sachen unter dem Klischieren leiden und werde nicht zu scharf sein in der Kritik.

Könnte man nicht hie und da eine der großen Radierungen mit Tonplatte drucken? Doch auf die beiden Bilder in vier Farben bin ich begierig und sehr dafür, also Geizteufel und Isarlandschaft.

No. 7, Sündflut, gehört die Platte dem Radierverein München, denke das Vervielfältigungsrecht in anderem Verfahren gehört mir. Ist eine meiner guten Platten.

No. 3, Die Amazone habe ich auch ziemlich verkauft, ist jetzt auch durch Überarbeitung ruiniert neuerdings.

Wähl aber nicht lauter nur sanfte Sachen aus, sondern laß meine phantastischen Seiten auch zur Geltung kommen, in der Radierung behaupten sie ihr eigenes Feld, wo sie ihr volles Recht besitzen.

Die Lithographie[1]) sende ich auch mit, obgleich ich noch nicht weiß, ob ich die geben könnte.

Für heut will ich schließen. Wenn Callwey geantwortet, werde berichten gleich.

Mit den besten Grüßen an Dich und von Haus zu Haus Dein Vetter

Albert Welti.

Solln II, Lindenallee 12, München (1906).

Lieber Vetter samt Frau Gemahlin!

Wenn es irgendwie angegangen wäre, hätte ich zu Weihnachten, als wir in Zürich waren, dem jungen Ehepaare gerne einen Besuch gemacht. Die Festzeit war freilich

[1]) Das Haus der Träume.

auch sehr ungeschickt für dieses Vorhaben. Heute möchte ich Euch nur in dieser Form meinen leider erst jetzt fertigen Neujahrswunsch überreichen, der diesmal wieder etwas drastisch geworden ist[1]; und Dich, lieber Otto, anfragen, welche von meinen letzten größeren Radierungen Du besitzest.

Was die Reproduktion meines Familienbildes betrifft, die Du seinerzeit verlangt, rate ich Dir, es so zu machen, wie M. Montandon es kürzlich gemacht, indem er Bonjour in Lausanne schrieb, er nehme an, daß er die Erlaubnis zur Reproduktion gebe, wenn er in der und der Frist keine Antwort erhalte. Da jetzt die Weltimappe heraus ist und wie es scheint guten Absatz gefunden hat, wird Avenarius gewiß sogar die Klischees hergeben vom Hochzeitszug und Elternbild, wenn Ihr's noch wollt. Ich habe nichts mehr dagegen, war damals nur erzürnt, als mir das Genfer Museum solche Schwierigkeiten in den Weg legte, während Ihr leichter Hand die Erlaubnis erhieltet, eine Menge Bilder dort zu reproduzieren. In Zukunft werde ich mich aber hüten, das Reproduktionsrecht mit dem Bilde zu verkaufen, werde überhaupt kein Reproduktionsrecht verkaufen. Noch wollte ich Dich was fragen. In der Schweiz, für deren Zusendung ich notabene bestens danke, sind letzthin verschiedene Male Skulpturen von Schweizer Bildhauern erschienen. Es leben nun einige unserer besten jungen Bildhauer hier in München und haben, weil sie weit weg von zu Hause wohnen, einen viel schwierigeren Stand als die in der Heimat ansäßigen. Es wäre drum nötig, daß man sich ihrer etwas annähme, und Reproduktionen ihrer Werke in der „Schweiz" würden diesem Zweck sehr entgegenkommen und Eurem Blatt sogar zur Zierde gereichen. Ich meine einmal Hugo Sigwart, der in der letzten Zeit famose Sachen gemacht, dann Aug. Heer mit seinen ausgezeichneten Büsten

[1]) „Wirf ab den alten Plunder, zieh ein frisches Hemde an!" u.s.w.

(Bernoulli, Bernerknecht, Gulbranson &c.), und Zimmermann mit seinen schönen Arbeiten, die eine ganze Nummer abgäben.

Hier breche ich ab und bin mit den besten Grüßen von meiner Frau, den Buben und mir selbst

Solln II. Euer Albert Welti.

Noch möchte ich auch für die Neujahrskarte danken, die gewiß Deine Frau Gemahlin gezeichnet hat und die sehr nett ist. Ich kann sie leider heuer nicht erwidern, weil so viel Arbeit und anderes auf mich einstürmte. Ich hätte eine ganze Kollektion Kartons meiner selbst entworfenen Rahmen beisammen und würde sie einmal klein photopraphieren lassen, falls Ihr sie in der Schweiz brauchen könntet, man könnte aus manchen gute Umrahmungen machen. Auch ein Entwurf für unser Schaukelpferd ist dabei. Ich würde aber (vielleicht) die Bedingung stellen, daß sie zusammen herauskämen. Von Zimmermann sollte man ein recht reiches Heft bringen, er hat famose Sachen und hat immer zu wenig Anerkennung in der Schweiz.

An Emil und Helene Welti

Solln I München 15. Juli 1902.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Ihr freundlicher Brief hat uns alle Beide sehr gefreut. Sie müssen aber gar nicht glauben, daß mich Ihre Werke[1]) nicht interessieren würden. Die Geschichte ist es ja gerade, für welche ich mich nach Ansicht einiger Freunde als Maler zu sehr interessiere. D. h. z. B. eine Gegend belebt sich mir durch ihre Geschichte, und das ist für die reinen Maler schon etwas anrüchig. So habe ich stets, wenn ich hier die alte Römerstraße betrete, welche sich durch die großen Forste über die Isar zieht, ein eigenes Gefühl. Es ist aber auch eine Stille auf diesen weiten Waldböden, wo man stundenweit keinen Menschen, nur Hirsche und Wildschweine begegnet, daß man fast den Tritt der Cohorten zu hören glaubt.

Was mich oft beschäftigt, sind diese parallelen Wälle, welche massenhaft hier in den Wäldern vorkommen und keltische Hochäcker sein sollen. Sie sind wohl meist 2 Schuh hoch ungefähr und etwa 4 Schritt weit von einander entfernt, lang sich hinziehend. Wüßte allerdings nicht, wann und wozu sie sonst entstanden wären, die Baiern wären zu faul gewesen, sie aufzuwerfen. Die Bäume wachsen unregelmäßig darüber hin, es ist meist Flugwald. Doch Sie werden genug haben von meinen historischen Ergüssen. Für Ihre so freundliche Einladung sagen wir Ihnen herz-

[1]) Dr. E. Welti ist ein sehr verdienter Rechtshistoriker.

lichen Dank. Wenn wir wirklich heuer nach Bern kommen, werden wir schon so frei sein, Sie zu besuchen, und freuen uns darauf.

Herr Dr. Widmanns Rücktritt vom „Bund" ist allerdings eine schmerzliche Sache. Er hat so viel Leben in das künstlerische Wesen der deutschen Schweiz gebracht wie selten Einer, und es war eine Ehre, einen solchen Mann an diesem Platze zu wissen. Nimmt einen Wunder, ob bei uns das politische Treiben noch alle andern guten Triebe verschlingen muß.

So verbleiben wir denn mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin Ihre ergebenen

Albert Welti nebst Frau und Bueb.

Solln I München (Ende 1902).

Verehrteste Frau Doktor!

Besten Dank für Ihren liebenswürdigen Brief. Am Neujahrsmorgen erhielt ich die Probeabzüge des Exlibris[1]) von Zürich zurück, und vielleicht werden Sie schon aus meinem Stillschweigen geschlossen haben, daß es schief gegangen. Ich bin tatsächlich mit meiner Arbeit nicht zufrieden und muß sie nochmals machen. Nicht daß irgend etwas verätzt wäre, aber ich habe wieder einmal dem Material zuviel zugetraut, und die Komposition ist dadurch unklar geworden, während gerade das Motiv Klarheit verlangt. Damit Sie nicht etwa glauben, ich mache Ihnen

[1]) Für Emil Welti.

Flausen vor, sende ich einen Abzug, — ungern. Wenn Sie übrigens meine gewählten Ideen stoßen, können Sie es jetzt auch noch sagen.

Aus Wolken und Nebel erhebt sich links ein modernes Haus, auf dessen Altane im Mondschein ein Geschichtschreiber sitzt. Rechts hebt sich aus dem Nebel eine mittelalterliche Gruftruine, und die Geister, unter denen Ritter und Gelehrte zu erkennen sind, klettern an langen Spinnenfaden zu dem Geschichtschreiber hinüber und geben ihm Auskunft. Unten in dem modernen Haus sitzt die Gattin des Gelehrten lesend bei der Lampe.

Da ich das Spinngewebe weiß halten wollte und deshalb aussparen mußte, wurde die Arbeit außerordentlich mühsam, und ich verlor darüber die Klarheit im Gesamten. Das zweite Mal wird's besser werden. Sie können unbesorgt sein, ich sehe jetzt alles klar vor mir; so sollte es immer sein, wenn man eine Arbeit beginnt. Auch verschiedenes Andere möchte ich noch ändern. Meine Neujahrskarte scheint besser gelungen, sobald ich Abzüge habe, werde ich Ihnen schon auch welche senden. Wenn ich von der Reise nach Zürich in etwa 12 Tagen zurück bin, werde ich in den Abendstunden wieder hinter Ihr Exlibris gehen. Dienstag oder Mittwoch reise ich hier ab.

Jetzt wird wohl Ihr Herr Gemahl auch um das Exlibris-Geheimnis wissen, und so seien Sie und Ihr verehrter Herr Gemahl herzlich gegrüßt und vorläufig „jetzt schon" zum neuen Jahr beglückwünscht von Ihren

Albert und Emeline Welti nebst Albertli.

Solln I München, 16. Jan. 1903.

Lieber Herr Doktor!

Den Brief Ihrer verehrten Frau Gemahlin nebst Anhang Ihrerseits habe ich in Zürich richtig erhalten, und er hat mich erfreut und getröstet. In Zürich machte ich bei Kupferdrucker Feh noch eine neue Aquatintalösung über das Plättchen, und der Hergang ist jetzt dadurch, sowie durch einige weitere Änderungen, welche noch möglich waren, immerhin deutlich geworden, und es ist nicht nötig, das Plättchen abzuschleifen; wenn gleich ich nicht davon abstehen möchte, die Arbeit in anderer Weise nochmal neu zu machen und die Komposition, wie sie es erfordert, zu vereinfachen und besser zu verdeutlichen. Von dem Plättchen können Sie ja vorläufig jetzt schon Abzüge machen lassen. Feh wird Ihnen solche zugesandt haben. Aber verlangen Sie „reingewischte", also ohne Ton, dieselben sind deutlicher als solche mit Ton. Das Plättchen ist auf Stahl und hält sehr viel aus. Ihr zweites Briefchen muß bald nach meiner Abreise angekommen sein. Ich bin Mittwoch früh 8.45 von meinen Eltern an der Rieterstraße 48 Enge abgereist. Hätte ich Ihr Schreiben, das mir hieher nachgeschickt wurde, zeitig erhalten, wäre ich nicht abgereist.

So will ich denn hier schließen. In Bern bin ich diesmal nicht gewesen. Gegenwärtig sind 4 Bilder von mir im Künstlerhaus Zürich ausgestellt.

Empfangen Sie, lieber Herr Doktor, sowie Ihre verehrte Frau Gemahlin die allerbesten Grüße von

Albert, Emeline und Albertli Welti.

Solln II München, d. 20. Dez. 1905.

Lieber Herr Doktor!

Gestern Dienstag Abend habe ich die Pinsel bei Seite gelegt mit dem Gefühl, daß nun Ihr Bild, der Auszug der Penaten, fertig sei. Seit Ablieferung der Briefmarkenentwürfe, Anfang Dezember, habe ich wieder daran gearbeitet. Ich dachte mir die Sache so, daß ich das Bild per Passagiergut mit mir nähme, da ich mit Kind und Kegel über die Festtage nach Zürich und Bern komme. Es ist nur Eines, das mir schon seit 14 Tagen zu denken gibt: das ordentliche Austrocknen vor dem Firnissen, soweit dies letztere noch nötig ist. Ich habe in der letzten Woche noch Änderungen angebracht, allerdings an den Frauengestalten überhaupt nichts mehr geändert.

Heute morgen war ich beim Anschauen zufrieden, nur fand ich, daß das durchbrochene Steingeländer, durch das ich die Mauerbrüstung mehr gegliedert, jetzt vorn etwas weniges zu stark wirke gegenüber den Figuren. Nur habe ich heute und morgen noch so viel, viel zu besorgen, daß ich das nicht mehr in Ruhe machen kann. Freitag reisen wir nach Zürich 12.30, Albertli noch warm aus der Schule, denn am 4ten muß er wieder antreten. Das Bild ist ja fix und fertig, es handelt sich noch um Kleinigkeiten, die aber wichtig genug sind, und nach solcher Arbeit darf nichts zuletzt noch überhastet werden. Drum möchte ich Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin bitten, mir das Bild noch bis über die Festtage zu überlassen, damit ich bei der Rückkehr die paar Kleinigkeiten ruhig überlegen und das Bild vor dem Firnissen etwas austrocknen lassen kann. Zum Photographieren ist es natürlich noch nicht gekommen, solang nicht ganz Alles im Klaren. Avenarius möchte es

für den Kunstwart groß photographiert haben. Das wird dann gut und wird Ihnen auch gefallen. Vielleicht wird's farbig.

Und wie gefällt Ihnen denn die Weltimappe, und was sagen Sie dazu, daß Avenarius Ihr Exlibris auch hineingewählt hat? Hoffentlich sind Sie nicht bös deswegen.

Wir kommen hauptsächlich diesmal zum ersten Mal nach 10 oder 11 Jahren zu Weihnachten heim, weil uns unsere beiden Eltern öfters Sorge mit der Gesundheit machen und wir gerne wieder einmal an den Festtagen mit ihnen zusammen sein und auch unsere Buben zeigen möchten. Die Weihnachten bringen wir in Zürich zu und Neujahr in Bern, wohin wir etwas vorher hinkommen. Ich nehme die Rundreisebillets über den Brünig, da wir uns in Luzern noch aufhalten. Wir werden uns die Freiheit nehmen, Ihnen auch einen Besuch zu machen, und freuen uns sehr darauf. Hoffentlich geht es der verehrten Frau Bundesrat jetzt wieder gut, und sind Sie auch Beide gesund und munter.

Und so seien Sie denn recht herzlich gegrüßt von Ihren ganz ergebenen

Albert Welti nebst Frau und Buben.

P. S. Mit der Briefmarke ist noch nichts Bestimmtes. Es kommt jetzt noch vor den Bundesrat.

Bern, d. 16. Dez. 1911.

Verehrteste Frau Doktor!

Danke Ihnen bestens, daß Sie mich das haben lesen lassen. Da sagt einmal einer den Deutschen, was sie an ihrem Kreidolf haben, um wie vielmehr gilt das uns Schweizern.

Gestern waren wir drei bei Balmers zu Mittag mit der Malerin Fräulein Altenburger, welche in der neuen Romanshorner Kirche ein Fresko, die Bergpredigt, gemalt hat, welche schön geworden ist. Balmer und ich haben es seinerzeit durchgesetzt, daß sie den Auftrag trotz den Intriguen bekommen.

Balmer hat jetzt ein beneidenswertes Atelier, hoch und geräumig mit prächtigem Licht. Vor dem großen Fenster baut sich der Bantiger in seiner ganzen Schönheit auf. Er hat schon angefangen, an meinem ersten Karton[1]) zu vergrößern. Die vordersten Figuren werden doch über Lebensgröße, worüber ich sehr froh bin.

Die Buben habe ich jetzt gefragt. Albert hätte gern von den Grieglieder etwas (für tiefe Stimme) und Ruedi könnte vielleicht ein Familienspiel brauchen, damit er mehr still sitzt, Domino oder so was. Bin schon recht unverschämt, mich so offen zu äußern, aber weil Sie es gewünscht haben, so tu ichs halt.

Und so seien Sie, verehrte Frau Doktor, und Ihr verehrter Herr Gemahl bestens gegrüßt von Ihrem

Albert Welti nebst Buben.

---

[1]) Für den Ständeratssaal.

Ich möchte Sie doch noch auf das famose dreifache Bildchen von Nägeli in der Ausstellung hinweisen; gestern hat sich auch Balmer so lobend darüber ausgesprochen. Auch die Bilder und Lithographie von Lüscher in Wattenwyl sind gelungene Sachen, das sind so junge Künstler, aus denen was werden kann und die etwas zu sagen und auszudrücken haben.

Ich möchte Sie ja nicht etwa zum Kaufen drängen, aber Sie können ihnen vielleicht indirekt etwas tun durch Ihre Fürsprache.

Zürich d. 5. Jänner 1912.

Hochverehrte Herr und Frau Doktor!

Es liegt mir schwer auf dem Gewissen, daß ich Ihnen über die Festtage nie geschrieben. Nehmen Sie deswegen meine verspäteten, aber aufrichtigen Glück- und Segenswünsche für das neue Jahr doch noch an. Bis dicht an die Festtage hin habe ich fest gearbeitet und hoffte noch manches fertig zu bringen, das mir denn doch nicht mehr gelang. Die Weihnacht war plötzlich da und mit ihr mein Freund Prof. Huber aus Düsseldorf. Ich mußte mit ihm alle Antiquare der Stadt Bern abwalzen und kam dabei selbst ins Kramen hinein, indem ich ein kleines italienisches Hausaltärchen für 60 frcs. erstand, das entweder eine raffinierte Fälschung oder eine alte Wiederholung einer kleinen Madonna des Fra Angelico im Vatikan ist. Immerhin spricht bis jetzt fast alles für das Letztere. Das Bildchen ist in einem argen Zustande.

Am Weihnachtsabend stellten wir ein Bäumchen auf der lieben Frau Grab, und ich habe noch nie so feierlich Weihnachten gefeiert wie bei diesem stillen Flackern in der

lauen Winternacht. Dann hatten wir auch noch unsern Weihnachtsbaum zu Hause, der recht gemütlich verlief. Tags darauf schon ging's nach Zürich, wo ich Huber nochmals traf, er hatte inzwischen noch die Luzerner Antiquare abgegrast. Je sauberer bei diesen Leuten alles gewischt und geputzt ist, desto weniger ist es möglich, etwas zu kaufen. Huber machte dann eine sehr schöne Fußtour in Graubünden, wir reisten auf Neujahr nach Amriswil, wohin auch meine Schwiegermutter gereist war. Nachdem ich in Romanshorn das große Fresko Bergpredigt der Frl. Altenburger angeschaut, schauten wir uns andern Tags noch aufgedeckte Kirchenfresken in Landschlacht an, besuchten Herr und Frau Schmidt-Pecht und ihre Majolica-Werkstatt in Konstanz und reisten dann nach Zürich Abends. . . .

Dabei hatte ich fortwährenden blutigen Husten und rief schon um acht Uhr den im Haus wohnenden Doktor Leuch, er stellte vor Allem eine leichte Lungenentzündung an der linken untern Spitze fest. Ich hatte mich am Neujahr bei einer Autofahrt mit meinem Schwager, dem Arzt, stark durchkältet. Dem schreibt er Alles zu. Jetzt ist sie schon wieder beinahe verschwunden. Puls ausgezeichnet und alles ordentlich, aber ich muß im Bett liegen schon den zweiten Tag, werde gepäppelt weiß Gott wie; draußen ist das schönste Wetter und zu Hause eine Masse Arbeit. Er will mich vor Montag nicht reisen lassen, dann kann ich ja gleich mit der Schwiegermutter heimkehren und mittlerweile hier meine vernachlässigte Korrespondenz nachholen im Stubenarrest.

Jetzt habe ich Ihnen einen ganzen Haufen vorgeschwätzt, was Sie gütigst entschuldigen wollen. Danken möchte ich Ihnen noch von Herzen für meine Buben, seien Sie recht herzlich gegrüßt von Ihrem Albert Welti, Bertel und Ruedi, sowie meiner lieben Mutter und Schwestern.

An Fritz Widmann

Höngg, den 30. Januar 1895.

Lieber Herr Widmann!

Schon einmal war ein Brief für Sie bereits fertig, der nun als veraltet zurückgelegt wurde. Seitdem habe ich den Ihrigen erhalten, der mich recht gefreut. Ich weiß nicht, haben Sie in München schon von unseren Zürcher Neuigkeiten vernommen. Heute ist nämlich im Hotel Baur au lac eine erlesene Kunstausstellung eröffnet worden, die den Anfang einer permanenten Ausstellung bilden soll. Der Streit um die „Braut von Korinth" hat dieses Werk gezeitigt, und wir wollen der frohen Hoffnung sein, daß es gelingen werde.

Die jetzige Ausstellung umfaßt nicht viel mehr als ein Dutzend Bilder. Das schönste, was da ist, ist von Böcklin, die jüngst gemalte Burg am Meer, von ganz hinreißender gewaltiger Schönheit, dann die Mohn streuende „Nacht" und die Magdalene mit der Träne. Dann sind Bilder von Gabriel Max, „Braut von Korinth" und zwei kleine (Christus) Grützner, Piglhein, Stuck, Koller (der sich diesmal recht zusammen genommen): eine Dame in schwarzem Reitkleid auf einem Schimmel reitet durch eine „Bluest"-landschaft. Kißling.

Beim Arrangement ist ein in Zürich bisher noch ungekannter Geschmack entwickelt worden. Jedes Bild wirkt für sich, es ist kein Tandelmarkt.

Es freut mich sehr, daß Sie mit Anner mich besuchen

werden, dann kann ich Ihnen meinen lieben Kleinen zeigen, der uns maßlose Freuden bereitet, meine Frau ist nun auch wieder hergestellt und wieder kreuzfidel. In letzter Zeit habe ich den „Weg zum Hades" nun endlich fertiggebracht. Herr Direktor Frey[1]) scheint schwer krank zu liegen, was für eine Krankheit hat er eigentlich? Auf Ihre Radierungen freue ich mich sehr, machen Sie nur keine Komplimente. Darf ich Sie bitten, unbekannter Weise Herrn Anner von mir zu grüßen und es werde mich sehr freuen, wenn er mich besuche. Grüßen Sie mir auch Herrn Landsinger[2]), den ich von früher her kenne, und meinen alten Freund Huber, wenn Sie ihn sehen, ich werde ihm bald wieder mal schreiben.

So will ich hier meine Epistel abschließen, wie geht es mit Ihrer Komposition der Fuge?

Meine liebe Frau läßt Sie bestens grüßen und Ihr

Albert Welti, Tobelegg, Höngg-Zürich.

Höngg, den 28. April 1895.

Lieber Herr Widmann!

Erst jetzt kann ich mein Versprechen erfüllen und den „Weg zum Hades" Ihrem hochgeehrten Papa zusenden. Das Sechseläuten und der Künstlerbazar haben mich sehr beschäftigt. Der Letztere soll ein glänzendes Resultat ab-

---

[1]) Emil Frey, Bruder Adolf Freys.

[2]) Maler und Radierer in München.

geworfen haben. Die Auktion allein über 30,000 Frcs. Beim Fest selbst hatte das Künstlertum nicht mehr gar viel zu tun. Das Kapital gab eher den Ton an. Wir hatten fest auf Ihren Besuch gebaut und freuten uns sehr darauf. Hoffentlich kommen Sie recht bald wieder zu uns, in 10—12 Tagen wird Freund Huber uns besuchen, ich freue mich sehr auf's Wiedersehen. Ich dachte, es sei besser, wenn ich Ihnen schreibe und Ihren Papa nicht mit Briefen belästige; zugleich will ich gleich an Anner schreiben, der mir sehr fein aufgefaßte Radierungen zugesandt hat, er hat in dem Jahr wieder große Forschritte gemacht.

Hier will ich schließen. Mit herzlichen Grüßen an Ihren verehrten Herrn Vater und an Sie Ihr

Albert Welti, Höngg.

Soeben wollte dieser Brief in Flammen geraten, bitte die Flecke zu entschuldigen.

München, den 13. Juni 1896.

Geehrtester Herr Widmann!

Als ich gestern den Brief an Ihren geehrten Herrn Papa absandte, empfand ich einschneidende Gewissensbisse, daß ich nicht auch Ihnen einige Zeilen zukommen lasse, und heute setze ich mich reuerfüllt an's Schreibpult, um Ihnen zu erzählen, wie's mir gegangen. Zwar glaube ich Ihnen vor meiner Uebersiedlung kurz vorher noch geschrie-

ben zu haben. Von Höngg hatte uns die eiserne Notwendigkeit weggetrieben, wir schieden davon, wie man sich ewig von einem Lieben trennt, ich kann Ihnen nicht sagen, wie's mir jetzt noch in's Herz schneidet, wenn ich daran zurückdenke. Und doch war's hohe Zeit. Ich war abgeschnitten von allem geistigen Verkehr, außerdem war's meine Pflicht, die dreijährige Vertragszeit, während der ich in ganz freier Weise nur für den norddeutschen Herrn[1]) arbeite, von dem ich Ihnen, glaub ich, früher schon erzählte, gehörig auszunützen. Ich war auch selbst nicht mehr zufrieden mit mir und strebte schon in der letzten Zeit in Höngg in der Malerei weiter zu kommen. Ich war von der stückweis sehr geistreichen, aber oft sehr konfusen Kunstgeschichte von Muther sehr angeregt worden und hatte wenigstens das eine Gute daraus herausdestilliert, daß einem ehrlichen Künstler das Schaffen aus sich selbst herauskommen müsse, während ich in der Malerei, seitdem ich bei Böcklin gewesen, stark von ihm beeinflußt war. Nur hoffte ich, durch meine vielen Naturstudien resp. der direkten Benutzung ihrer Motive auf eigene Füße zu kommen, überhaupt sah's in meinem Kopf eine Zeitlang aus wie in Straßburg nach der Belagerung, klärte sich aber schon vor der Abreise nach München bedeutend auf.

Ich sah allmählich ein, daß ich bloß genau zusehen müsse, was eigentlich jetzt und früher schon mir Herzenssache gewesen sei, und das müsse ich ganz, wie es vor meinem inwendigen Auge stand, auf die Tafel bringen. So sah ich auch zurückblickend, daß ich schon früher hie und da in dieser Weise etwas gemacht hatte.

Das Bild, das ich in Genf habe, ist aus jener Zeit, wo ich in meinen Naturstudien das Heil suchte, es ist ein Motiv vom Uetliberg. Jetzt habe ich mich auf zwei

[1]) Rose.

Motive aus meiner Lieblingswelt der Gespenster und Hexen geworfen. Eins davon ist fertig; es sind durch die Luft fahrende und um eine Felsenspitze kämpfende gespenstige Reiter, in eine Nebelwolke gehüllt. Bei denen darf ich doch wenigstens sagen, sie sind von mir in Form und Farbe. Und jetzt male ich an einigen Hexen, die aus einem alten Städtchen auffahren zur Walpurgisnacht. Nachher will ich mich dann wieder auf fröhlicheren Gefilden niederlassen. Fröhlich werden die Hexen zwar schon. Die Reiter haben sie mir bereits auf der Sezession zurückgewiesen. Ich habe auch dort Niemand, der sich meiner annimmt, und muß notwendig wieder fröhlich werden, wenn ich den Dreck betrachte, der aller hineingekommen ist.

Am gleichen Tag, als die traurige Nachricht kam, ist mir auch eine fröhliche geworden. Die preußische Landeskommission hat meine Radierung „Weg zum Hades" an der Ausstellung in Berlin gekauft. So kommt auch immer wieder ein Trost zum Mißgeschick. Auch an der Royal Academy in London haben sie meine Radierungen gut aufgenommen, und habe ich auch welche verkauft. Doch ist hoffentlich auch der Schmerz nicht ohne gute Folgen, ich sehe ein, daß ich in Zukunft wirklich etwas breiter, mehr auf das Wesentliche meine Bilder herausarbeiten muß; doch daß ich mir das „Münchner Grau" aneignen werde, brauchen Sie nicht zu fürchten. Ich habe nämlich die Empfindung, daß den Münchner trotz den Zeiten des Pleinairs und der darauf folgenden Entwicklung das alte Grau in den Köpfen spukt. — —

Heute nachmittags, als ich schon einen Teil dieses Briefes geschrieben, kam Herr und Frau Miller und ein jüngerer Bruder desselben die Stiege herauf. Dieser Besuch hat uns recht von Herzen gefreut, es tut einem gar so wohl, mit so guten Menschen zu verkehren. Ich sah Herr Miller

zum ersten Mal persönlich. Und so natürlich und einfach sind doch die Schweizer. Diese aber gar.

Jetzt will ich schließen, im August komme ich in die Schweiz, vielleicht werden wir uns dann doch sehen. Bis dahin seien Sie recht herzlich gegrüßt von Ihren

Albert und Emeline Welti nebst „Erbprinz“.

Wenn Sie Anner oder Milan sehen, grüßen Sie mir sie vielmals.

München, 23. März 1897.

Lieber Herr Widmann!

Es ist schon sehr lang her, daß ich die wirkliche Absicht habe, Ihnen zu schreiben. Heute kann ich jetzt einmal dahinter. Eine längere Arbeit ist hinter mir, und ich tunke die Feder ein, um einen ganzen Tag oder noch länger alle meine Schulden nachzuholen. In den kurzen Wintertagen hätte man das nicht wagen dürfen, und an den Abenden radierte ich, hie und da (manchmal lange nicht) ging ich abends aus, und dann verlangt auch manchmal die Familie ihr Recht, der Büebli will rite rite Rößli mache ꝛc. So geht die Zeit herum.

Seit den 1½ Jahren, die ich hier bin, habe ich zwei mittelgroße Bilder gemalt und zwei Platten radiert. Es sind alles figurenreiche Sachen und haben viel Arbeit gegeben. Das eine Bild ist eine wilde Jagd, gespenstige Reiter, die beim Morgengrauen in einem dunkeln Wolkenzug um einen Felsen herum kämpfen. Das andere sind Hexen, die in die Walpurgisnacht reiten, daran habe ich soeben den letzten Strich gemacht, der hoffentlich wirklich der letzte ist.

Ich hoffe, daß man mir bei diesen Bildern nicht mehr eine Nachahmerschaft Böcklins wird vorwerfen können. Sie sind zwar auch nicht mehr so farbig wie die früheren Arbeiten, aber noch farbig genug, die Hexen sind übrigens Mondschein, nur ein Feuerschein, der aus einem Kamin im Vordergrund kommt, gibt andere Farben hinein. Ich glaube, es ist nicht so schwer, selbständig zu werden, wie es auf den ersten Blick aussieht, es braucht vor allem eine aufrichtige Selbstprüfung. Aber es fällt mir nicht ein, daß ich in Zukunft mein koloristisches Talent ins Grab betten möchte. Freilich ganz aus sich selbst heraus wird niemand geboren, und ich finde immer mehr bei den alten (ganz alten) Niederländern, Kölnern und Altdeutschen und allenfalls bei Rubens den Grund, aus dem neues Leben entsprießen muß. Das waren so große Koloristen wie die Venetianer.

Und was machen Sie denn eigentlich? Ihr alter Freund Anner, der zweimal abends bei uns war diesen Winter, behauptete einmal, eine ganz sichere Ahnung zu haben, daß Sie in einigen Tagen in München erscheinen werden. Wir freuten uns dementsprechend sehr. Sie kamen aber nicht. Es ist mir, Sie machen jetzt in Bern auch die Zeiten durch, die ich in Zürich habe durchmachen müssen, wo es am besten ist, wenn man noch ein warmes Vaterhaus hat, da man das Stürmen und Drängen nicht in einer Nacht durchmachen kann. Diese Jahre in Zürich waren mir unendlich mehr wert, als wenn ich in München geblieben wäre, nur ist es gut gewesen, wenn ich so hie und da schnell nach München, Paris oder Italien gehen konnte. Freilich war mir nichts so fruchtbringend, wie mein Aufenthalt in Venedig während einiger Wintermonate. Ich freue mich auch jetzt, einmal zurückkehren zu dürfen in die Heimat. Doch will mein Mäcen noch nichts davon wissen, daß ich „die Flinte ins Korn werfe". Vor Weihnachten veranstalteten Huber-

Feldkirch (den Sie kennen), Kuschel und ich eine Separat-ausstellung in zwei Sälen des Kunstvereins. Ich kann mit dem Resultat zufrieden sein. Wenn auch die Kritik, stück-weise wenigstens, scheußlich auf einen loszog, so habe ich mir bei den Künstlern, und nicht bei den schlechten, viele Freunde erworben.

In Zürich gehen die Kunstfluten übrigens auch immer höher. Sie können sich denken, daß ich, wie schon längst, auf Hodlers Seite zu finden bin wie alle freier denkenden Schweizerkünstler hier. So will ich denn schließen. Also, Herr Widmann, ich wünsche Ihnen frohen Mut und Glück zur Arbeit. Ihren hochgeehrten Herrn Papa bitte ich Sie herzlich zu grüßen, und empfangen Sie selbst die besten Grüße von Ihren

Albert und Emeline Welti nebst dem kleinen Albertli.

An Ernst Würtenberger

Sonntag den 22. Januar 1905.

Lieber Würtenberger!

Kürzlich habe ich gehört, daß jetzt mein Familienbild im Künstlerhaus ausgestellt ist, und da fällt mir plötzlich schwer aufs Herz, wie es wohl beleuchtet sei. Auf der Nase meiner teuersten Ehehälfte ist das Temperalicht etwas dick aufgetragen, sodaß es besonders bei Beleuchtung von rechts ganz weiß und hart herausblickt; desgleichen auf dem Gesichtlein meines Jüngsten gibt es bei Beleuchtung von rechts ganz verzerrte Lichtspiele, ich habe das Bild natürlicherweise bei Licht von links gemalt und die Sache erst später bemerkt, als ich schon manche Woche an den kleinen Köpfchen geschanzt hatte. Ich bitte dich freundlich, nachschauen zu wollen, ob die verhängnisvollen Lichter nicht etwa spielen. Aus dem so lieben Brief von Prof. Frey habe ich etwas Verdacht geschöpft, es könnte so sein, weil er darin nur vom Kopf von Albertli und meinem Schädel spricht.

Vorläufig aber weiß ich noch nicht, wann ich nach Zürich komme, bis dann kann die Ausstellung vorbei sein. In Bern scheinen die neuen Kunstkommissionsverhältnisse noch nicht ins Blei gekommen zu sein. Was den Schweizersaal in München anbetrifft, so ist also Jury in der Schweiz, wahrscheinlich in der Börse in Zürich Anfang Mai allgemeine schweizerische Jury. Säle kriegen wir andere als die frühern. Hoffentlich sehe ich dich nächstens in Zürich.

Diesmal will ich vor allem auch den lieben Prof. Frey sehen und seine Gemahlin. Hoffentlich sehe ich die Deine dann auch. Es geht ihr doch jetzt wieder gut, nicht wahr? Warum kommen denn keine weitern Köpfe mehr von Dir auf der „Schweizer" Außenseite?[1]) Da hast Du manchen ganz famosen gemacht. Die wirst Du wohl einmal so für sich herausgeben?

Jetzt ist also Koller auch gestorben. Sein Bild in der illustrierten Zeitung hat mich fast zu Tränen gebracht, so rührend ist es. Der hatte es übrigens so wenig nötig wie Konrad Grob, wegen des Nachruhms nervös zu werden. Er hätte es eigentlich noch sehen können vor seinem Tode, wie hoch er gestanden in der Blütezeit seines Lebens; denn trotz allem Naturalismus und guter Malerei kommt Zügel bei weitem nicht an ihn heran.

Hoffentlich macht man nicht zu viel Aufhebens von meinen Bildern, erstens sind sie's nicht wert, zweitens verdirbt's manchem den Magen, der's viel mehr verdienen würde als ich. Es ist mir ernst damit.

Sollten, wie Du das letzte mal sagtest, die Zürcher doch noch die Ausführung des Frieses wünschen, so möchte ich's nicht als Wandbild, sondern in eine Reihe kleinerer Standesscheiben umkomponiren, welche viel mehr zur Geltung kämen, auch ins neue Stadthaus hinübergenommen werden könnten, die ich auch persönlich ausführen möchte, wodurch vielleicht unsere alte Zürcher Glasmalerei wieder eine Auferweckung fände. Bezahlt freilich müßte ich so werden, daß ich so leben könnte, wie jeder mittelmäßige Seidenhase in Zürich auch. Ich finde mich nicht schlechter und weiß wohl, daß meine teuren Mitbürger Geld haben und für alles Mögliche Geld haben.

Jetzt habe ich lauter angefangene Arbeiten und hab

[1]) Umschlag der „Schweiz".

die letzten 14 Tage fast immer nach Modell gezeichnet. Es ist eine wahre Lust, wenn man sich nicht den Magen damit verdirbt. Jetzt machen sie hier (Holz) schnitte auf Linoleum mit Hohleisen (wie die Holzschnitzer haben). Man kann 20000 Abdrücke machen und geht sehr schnell.

Die Temperafarben von Dr. Buß interessieren mich schon, nur kann ich nicht auf einmal mein eigenes System umwerfen, das mir liegt.

Wenn Du F. Widmann siehst, so sage ihm auch das wegen dem Schweizersaal in München. Er hat mich kürzlich angefragt. Formulare, Wahlzettel rc. werden folgen. Und nun so schließ ich denn. Auf Wiedersehen. Grüß mir all die lieben Freunde und Bekannten, und sei Du und Deine verehrte Frau Gemahlin aufs allerbeste gegrüßt von Euren

Albert Welti nebst Frau und Buben
nebst Dank zum Voraus.

An die Kunstgesellschaft Zürich

Solln, 19. XI. 01.

An die Tit. Kunstgesellschaft Zürich.

Geehrter Herr Präsident.

Durch ein Schreiben Ihres Sekretairs H. Kusch bin ich aufgefordert worden, im Auftrage der Kunstgesellschaft nach Zürich zu kommen, um die beiden Böcklinschen Bilder in Augenschein zu nehmen, welche in Folge einer Neufirnissirung durch Herrn Maler E. Würtenberger gelitten haben sollen.[1]) Es ist mir leider ganz unmöglich, jetzt dieser Aufforderung Folge zu leisten, da ich mit Arbeit überhäuft bin und dieselbe zur Zeit unmöglich verlassen kann.

Bereits vor dem Schreiben Ihres Sekretairs ist mir privatim eingehend über die Sache geschrieben worden. Es sollen sich namentlich am Rot des Gebälkes Sprünge zeigen, außerdem auf dem Bilde zerstreut kleine Spritze von der Größe der Form ..., auch schimmelartige Gebilde sollen vorkommen.

Schon diesen Sommer, als ich in Zürich war, teilte mir Jemand mit, daß die Bilder glasdick gefirnißt worden seien; ich ging hin und fand das Gerede sehr übertrieben. Als ich Herrn Würtenberger später in München antraf, erzählte er mir unaufgefordert, daß er die Bilder gefirnißt habe und zwar mit dem Böcklinschen Firnis. —

Ich kann wirklich nicht glauben, daß Maler Würt. irgendwie leichtsinnig und nicht fachgemäß vorgegangen sei,

[1]) Der Schaden entstand nicht durch Würtenbergers Firnissierung, sondern durch einige aus einem offenen Fenster auf die „Gartenlaube" gefallene Regentropfen.

da ich ihn als außerordentlich bewanderten Maltechniker und überhaupt sehr tüchtigen Künstler kenne. Auch ist Würt. in Florenz mit Böcklin in sehr regem Verkehr gestanden, kennt durchweg seine Technik und bedient sich für seine Arbeiten auch derselben.

Sind wirklich Sprünge in den Bildern, so glaube ich eher, daß sie schon früher da waren und vielleicht durch den Firnis zur Loslösung gebracht worden sind. Betreff der Spritze kann ich mir vollends nicht vorstellen, wie dieselben durch den Firnis auf das Bild gekommen sein sollen.

Es passirte sogar Meister B. selbst, daß sich kleine Sprünge während der Arbeit bildeten, dieselben sind nicht sehr gefährlich, weil sie nie in die Breite reißen, wie bei der Ölmalerei. Sie kommen nur bei deckend mit Eikläre gemalten Stellen vor.

Um solche Sprünge wird es sich wohl handeln. — Was den starken Firnisglanz betrifft, kann ich bestätigen, daß auch der Meister seine Bilder kräftig firnisste, indem er das Bild in der Nähe des warmen Ofens flach legte, den Firnis auf dasselbe ausgoß und mit dem Pinsel verteilte. Die Gartenlaube, welche er während seines Zürcher Aufenthaltes ans Museum verkaufte, hatte er vielleicht nur leicht gefirnißt, da ihm die Gelegenheit stets noch offen stand, das Bild später nochmals zu firnissen, was immer besser ist. Hätte man mich gefragt, ob die Bilder noch gefirnisst werden sollen, hätte ich mit „nein" geantwortet. Nun es aber geschehen, glaube ich auch nicht, daß die Sache, wie sie jedenfalls gemacht worden ist, geschadet habe, und wenn ich meinen Rat aussprechen darf, so ist es der, die Bilder nun vorläufig einmal auf alle Fälle in Ruhe zu lassen und erst einmal Herrn Würtenberger selbst in der Sache das Wort zu gönnen.

Hochachtungsvoll grüßt Sie Albert Welti.

Bücher-Anzeigen







89037966405
b89037966405a